P.O.germ.
1520/4

Nro. 5173
Leih-Bibliothek
für deutsche, französische und englische
Literatur
von L. Schneider's
Buch- und Kunsthandlung
in Zweibrücken.

Digitized by Google

P. o. germ. * Volkssagen
1529 tf.

von Lippe & Wirth Kunst- und Buchhandlun

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Volkssagen

des

Stedingerlandes.

Nebst einer

Geschichte des Stedingerlandes

im

Mittelalter.

Bremen.

Verlag von Wilh. Kaiser.

1845.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Heldentod der alten Stedinger.

1. Des Volkes Ursprung und Freiheiten.

Das Stedingerland ist jetzt der Wohnsitz ruhiger, friedliebender Menschen, die unter einer gerechten und milden Regierung die Segnungen des Friedens im vollsten Maaße genießen. Der fette Boden bringt alle Lebensbedürfnisse reichlich hervor, und die Ströme des Landes gewähren eine einträgliche Fischerei und eine lebhafte Schifffahrt. So vergeht ein Jahr wie das andere, Jeder ist mit seinem Loose zufrieden, und die Ruhe des Landes ist ungefährdet.

Wie ganz anders war es vor sechshundert Jahren! Dazumal hatten sich die Stedinger erhoben gegen geistliche und weltlichen Oberherrn; sie hatten die letzten Spuren unwürdiger Knechtschaft im Lande vertilgt, standen gerüstet, um die gefährdete Freiheit zu vertheidigen und zogen die Augen der gesammten Christenheit auf sich. Wie mochte der leibeigene Bauer in allen Landen ringsum aufhorchen, wenn er von den kühnen, tapfern Landleuten hörte, die sich selbst genug dünkten, und Adel und Geistlichkeit vertrieben hatten! Mit welcher Spannung mochte er den Berichten ihrer Siege entgegensehen! Aber die Geistlichkeit trug zeitig Sorge, dieser lebhaften Theilnahme entgegenzutreten, indem sie die Stedinger als gottvergessene Heiden darstellte und die abgeschmacktesten Gerüchte über ihr unchristliches Thun in Umlauf setzte.

Digitized by Google

Die alten Stedinger waren niederländischer und friesischer Herkunft. Die Marschgegend von der Ochum bis abwärts zur Hunte war in uralter Zeit fast gar nicht bewohnt, weil sie bei dem Mangel an Bedeichung von den Wasserfluten überströmt wurde. Die Bewohner der nahen Geesten hatten dort ihr Heuland und Viehtriften. Auch die Ufer der Ochum und Wumme lagen weit und breit wüste; denn dort fand sich nichts, als Bruch und Sumpf.

Da kamen Männer aus den Niederlanden, die in ihrer Heimath gelernt hatten, wie man dem Wasser den festen Boden streitig macht durch Gräben und Dämme, und der Erzbischof, dem jene Einöden gehörten, war sehr damit zufrieden, als sie sich bereit erklärten, sich dort niederzulassen und räumte ihnen große Vorrechte ein.

Mit den Ankömmlingen vermischten sich allmälig die wenigen sächsischen Ureinwohner der Geesten, und die sämmtlichen Anbauer vereinten sich unter dem Namen der Stedinger zu einer besondern Volkerschaft, deren Wohnsitze sich von Ovelgönne herauf durch das jetzige Stedingerland verbreiteten. Dazu kamen aber noch einzelne Landstriche in der Umgegend der Stadt Bremen, das Viehland, Hollerland, Blockland, Werderland, und auf dem rechten Weserufer die Gegend von Leßum bis zum Lande Wührden. Dieser letzte Strich wurde Ost-Stedingen oder Oster-Stade genannt. Der Umfang des Landes war also damals ungleich beträchtlicher, als zur jetzigen Zeit.

Von den Bischöfen war ihnen Freiheit der Person und jede Befreiung von Dienstleistungen zugesichert; ferner Unverletzlichkeit und erblicher Besitz ihrer Grundstücke. Die Abgaben waren unbedeutend und nicht der Rede werth; sie bedienten sich ihres vaterländischen Rechts und wählten die Richter aus ihrer Mitte.

Digitized by Google

Solche Rechte waren unerhört im ganzen Sachsenlande, und als das Volk im Laufe der Zeiten zahlreich und streitbar wurde, besorgte der benachbarte Adel und die Geistlichkeit, daß der arme, gedrückte, leibeigene Bauer auf ihren Gütern ein Beispiel an den Stedingern nehmen und mit der Zeit auch für sich manche Befreiungen verlangen möge. Sie boten deshalb Alles auf, um die Freiheiten des Stedingerlandes, die ihnen so gefährlich zu werden drohten, bei Zeiten zu schmälern und den aufstrebenden Sinn des kühnen Volkes zu demüthigen.

Die ersten Anbauer hatten es nicht gehindert, daß die Grafen von Oldenburg Burgen im Lande erbauten; theils mochten sie es nicht ahnen, wie gefährlich diese Vesten ihrer Freiheit werden könnten, theils nahmen sie dieselben sogar bei ihrer ursprünglich geringen Anzahl als einen Hort und sichere Zuflucht vor den Anfällen der Nachbarn. Als aber die Burgmänner mit der Zeit anfingen, allerlei Zins und Abgaben zu erpressen, da sahen die Stedinger mit Grausen, wohin eine solche Nachbarschaft endlich führen müsse.

Die Geistlichkeit trug zur Unterdrückung des Volks ebenfalls das Ihrige bei. Der Erzbischof verlangte anstatt der vertragsmäßig festgesetzten, eilften Garbe, die zehnte, und die niedern Geistlichen forderten im Laufe der Zeit mit Ungestüm, als komme es ihnen zu von Gott und Rechts wegen, was anfänglich der fromme Sinn der Stedinger ihnen freiwillig gegeben.

Es konnte nicht fehlen, daß eine gewaltige Erbitterung gegen diese Bedrückungen und Erpressungen im Volke entstand, die nicht selten Widersetzlichkeiten zur Folge hatte und Blutvergießen. Allein die Stedinger sahen ein, daß solches Alles doch zu nichts führen würde, so lange noch der Adel dem Ingrimm

Digitized by Google

des Volks von seinen Burgen aus ruhig Trotz bieten könne.

Da versammelten sich die Bewohner der nördlichen Gegenden (1187) im Dunkel der Nacht am Brokdeich, wo dazumal sich ein großer Wald befand, um die Noth des Landes zu berathen. Hier wurde ein Angriff auf die benachbarten Vesten beschlossen, indem man im Fall des Gelingens auf den Beifall und die Unterstützung aller Stammgenossen rechnete, und der eine Haufe zog gegen die Lichtenburg, der andere nach Linen. An beiden Orten vermochte man dem Andrange nicht zu widerstehen, die Burgen mußten sich ergeben, und die Burgmänner fielen als Opfer ihres Uebermuths. Die Lichtenburg sowohl als die Line wurden angezündet und gänzlich zerstört.

Dies Beispiel reizte die südlichen Stedinger zur Nachahmung. Auch sie erhoben sich gegen die Gewalthaber und vertrieben die Junker aus dem Lande.

---

2. Der Beichtpfennig.

Dem Erzbischof Hartwich I. mochte es ganz erwünscht sein, daß die Macht der oldenburgischen Grafen einen so empfindlichen Stoß erlitten; denn er unternahm vor der Hand nichts, um die Aufrührer zu züchtigen. Er rüstete sich vielmehr, als ob nichts vorgefallen wäre, zu einer Fahrt ins heilige Land, und beschwerte sich erst auf der Rückreise beim Papst Innocenz III. über die Widerspenstigkeit der Stedinger, welche sich weigerten, den Zehnten zu entrichten. Ob dieser Frechheit entrüstet, schenkte ihm der Papst das Schwert Petri, womit er des Hohenpriesters Knecht das Ohr abgehauen und versprach zugleich, wenn solches zur Dämpfung des Aufruhrs nicht hinreichen

Digitized by Google

sollte, daß die Stedinger als Ungläubige betrachtet und das Kreuz gegen sie gepredigt werden sollte.

Zwar fand er bei seiner Heimkehr die Burgen von den Oldenburgern wieder besetzt. Doch mußten die Junker nach einigen Jahren das Land wieder räumen, und nur Graf Moriz, der das Land nicht beunruhigte, mochte ungestört auf seiner Burg zu Berne hausen. Auch der Erzbischof behelligte die Stedinger jetzt nicht und erwartete, was die Zeit bringen würde. Das Volk selbst aber schien sich mehr und mehr zu beruhigen.

Plötzlich aber belehrte ein schreckliches Ereigniß die Arglosen, daß der Uebermuth der Geistlichkeit keineswegs gebrochen, daß sie von grimmigem Haß erfüllt sei gegen das Volk, und daß man von ihrer Tücke das Aergste zu besorgen habe.

Eine Edelfrau nämlich war am Tage vor Ostern in der Berner Kirche zur Beichte gegangen, und da der Flinderken dem habsüchtigen Geistlichen als Beichtpfennig für die angesehene Frau zu geringe scheinen mochte, so machte er dies auf eine empörende Art dadurch bemerklich, daß er ihr am folgenden Tage, als sie kam, das heilige Abendmahl zu genießen, das Geld statt der Oblate in den Mund steckte. Die Frau, in der Meinung, daß sich der heilige Leib in Metall verwandelt habe, lief voller Bestürzung zu Hause und nahm mit einem reinen Tuche den Silberpfennig aus ihrem Munde.

Da ergrimmte ihr Eheherr, der wackere Bohlke von Bardenfleth und beklagte sich bei dem Vorgesetzten des Pfaffen über die erlittene Schmach, wurde aber mit schnöder Geringschätzung abgewiesen. Das war dem Beleidigten zu viel, und er meinte, es sei endlich an der Zeit, sich selber zu seinem Rechte zu verhelfen.

Digitized by Google

Er ſchickte deshalb Boten an alle ſeine Verwandten, fern und nah, benachrichtigte ſie von der Unbill, welche ihm die Geiſtlichkeit zugefügt habe und forderte ſie dringend auf, ſich am nächſten Sonnabend in ſeiner Wohnung einzufinden, um das Weitere zu berathen. Um vorläufig größeres Aufſehn zu vermeiden, möchten ſie es ſo einrichten, daß ſie nicht vor der Abenddämmerung einträfen.

3. Die Mönche.

Der beſtimmte Tag erſchien, und ſo lange die Sonne am Himmel ſtand, ging ein Jeder auf Bohlkes Hofe ſeinen gewohnten Beſchäftigungen nach; das Geſinde war den Tag über im Felde beſchäftigt und kehrte, ſo wie aus der Ferne die Töne der Veſperglocke herüberſchallten, fröhlich ſingend heim. Das Abendbrot ſtand bereit, und ſo wie die Leute gegeſſen, ging ein Jeder nach alter Gewohnheit zur Ruhe, um ſich von den Beſchwerden des Tages zu erholen.

Alles Geſinde war zu Bette, und es war ſehr ſtille geworden im Hauſe. Die Hausfrau ſaß auf einem niedrigen Schemel am Heerde, und ſah betrübt und nachdenklich dem Spiele der erſterbenden Flammen zu; Bohlke ſchritt unruhig auf der Hausflur auf und ab und trat dann und wann vor die Thür hinaus, um zu ſehen, ob ſich denn Niemand einſtellen wolle. Aber es dunkelte ſchon bedeutend, die Ferne hatte ſich den Blicken gänzlich entzogen; ringsum herrſchte tiefe Stille, und nur vom Strom herüber ertönte das Rufen der Schiffer.

Immer ungeduldiger wurde der Edelherr, daß ſich Keiner der Eingeladenen zeigen wollte; er hatte

Digitized by Google

es ganz vergeſſen, daß er ihnen ſelbſt die ſpäte Abendſtunde beſtimmt. Er ſetzte ſich ſchweigend ſeinem Weibe gegenüber an den Heerd und ſtarrte vor ſich hin. Da erdröhnte mit einem Male ferner Hufſchlag, und Bohlke ſchritt eilig an die Thür, um ſich zu überzeugen, daß er ſich nicht getäuſcht habe. Nach wenigen Augenblicken ſchon trat er wieder ins Haus und in das Gemach der Frau. Dieſe ſaß noch immer ruhig am Heerde; das nahende Pferdegetrappel hatte ihre Aufmerkſamkeit erregt und mit Verwunderung ſchaute ſie auf das Beginnen ihres Mannes.

Der aber trat gleich darauf wieder hervor aus der Kammer, mit dem großen dunklen Schleier der Gattin über dem Arm.

„Es ziemt ſich nicht," ſagte er, indem er zu ihr trat, „es ziemt ſich nicht, geliebtes Weib, daß Du in Deiner Erniedrigung unſern Vettern Dein Angeſicht zeigſt. Ich will Deine Schmach verbergen mit der Nacht des Schleiers, und Du wirſt das Licht der Sonne nicht ſchauen, bis das Unrecht geſühnt und Deine Ehre gerettet iſt." Damit verhüllte er ihr das Haupt und die Schultern.

Regungslos ſaß das tiefgebeugte Weib auf dem Schemel, und nur ein tiefer Seufzer, der unter der Hülle hervordrang, gab Kunde, daß das Jammerbild noch lebe und athme. Der Mann aber eilte ans Thor und begrüßte die Ankömmlinge; denn ſie kamen jetzt in großer Zahl, und zur Rechten und Linken eilten ſie den Deich herauf. Sie kamen aus allen Gegenden des Landes, einzeln, oder wie ſie ſich haufenweiſe zuſammengefunden hatten. Ein Jeder war nur mit der Unbill beſchäftigt, welche der Familie wiederfahren; Alle waren erfüllt von Rachegedanken, und Niemand achtete auf die beiden Mönche, welche demüthig zu Fuße deſſelben Weges wanderten. Sie kamen

Digitized by Google

von Kloſter Hude und wollten im Auftrage des Abtes nach Oſterſtade; aber die Nacht hatte ſie ereilt, noch ehe ſie über die Weſer kommen konnten, und nun mußten ſie ſich nach einer gaſtlichen Herberge umſehen an dem diesſeitigen Ufer. Auch durften ſie im ganzen Stedingerlande auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Denn ſie waren wohlgelitten fern und nah, weil die Mönche dieſes Kloſters die Habſucht und Anmaßung der übrigen Geiſtlichkeit nicht theilten. Das nächſte Gehöft war Bohlke's; dahin richteten ſie ihre müden Schritte.

Die Männer waren indeſſen alle verſammelt, und ſchweigend deutete der Junker nach dem Hintergrunde der Hausflur, wo am Heerde noch immer die Schwergekränkte ſaß, welche ſie zu rächen gekommen waren. Einer nach dem Andern trat hinzu, küßte das arme Weib auf die verhüllte Stirn und richtete Worte des Troſtes an die Bekümmerte, die, von ihrem Elende beinahe erdrückt, nur mit Schluchzen und Seufzen antworten konnte.

Mittlerweile trat auch Bohlke hinzu; und die Flamme auf dem Heerde, welche noch einmal emporflackerte, beleuchtete mit ungewöhnlichem, ſeltſamem Scheine des Mannes bleiches, gramgefurchtes Antlitz, während die ganze übrige Umgebung von einem trüben Dämmerlichte umflort war.

„Ich habe," hub jetzt der Edelherr mit ernſter Stimme an, „das unglückliche Weib dem Anblick der Menſchen entzogen, und ſie wird im Sack und in der Aſche ſitzen, bis die Schande von ihr genommen iſt; nicht eher wird ſie das ungetrübte Licht des Tages und den hellen Schein der Sonne wieder erblicken. Des Pfaffen Vorgeſetzter verweigert jede Genugthuung; ich muß mir alſo ſelber helfen und habe einen feierlichen Schwur gethan, morgen den

Digitized by Google

Schleier vom Haupte meines Weibes zu nehmen, noch ehe die Sonne zu Gott gegangen. Euch habe ich rufen laſſen, Vettern und Freunde, um zu vernehmen, was mir obliege, um den Schimpf des Hauſes zu rächen."

„Er muß ſterben," tönte es ringsum, wie aus einem Munde, „er muß ſterben, der übermüthige Pfaffe. Alle Waſſerfluten ſind nicht im Stande, die Schmach der Familie abzuwaſchen. Das kann nur des Gottloſen Blut."

Und ſie traten hin zu ihm und küßten ſeine bleichen Wangen, Mann für Mann, als wollten ſie ihn weihen zu dem blutigen Werke. Dann gab Bohlke ſeiner Gattin einen Wink, ſich in ihr Gemach zu verfügen. Die Männer aber folgtem jetzt dem Hausherrn zum Mahle, das bereit ſtand.

Die Mönche hatten unterdeß rüſtig ihren Weg verfolgt und langten gerade in dem Augenblicke bei dem Gehöft an, wo die Männer, die ihre Pferde in den Stallungen untergebracht hatten, ſich ins Haus begaben. Jetzt erſt, beim Anblick der vielen ſtattlichen, mit kurzen Schwertern bewaffneten Männer, fiel ihnen die Schandthat ihres Mitbruders ſchwer aufs Herz, und obgleich ſie immer im ganzen Lande lieb und angenehm waren, ſo wagten ſie es doch jetzt nicht, unter das Dach des Mannes zu treten, gegen den erſt in den jüngſten Tagen die Geiſtlichkeit ſo übermüthig gefrevelt. Sie waren froh, daß man ihre Anweſenheit nicht bemerkt habe, und da es jetzt ganz ſtill geworden war, ſo traten ſie an ein Fenſter, von welchem aus ſie ungeſehen die Hausdiele, und was dort vorgehe, überſchauen konnten. Hier wollten ſie einen Augenblick raſten, um hernach deſto friſcher ihren Weg fortſetzen zu können.

Digitized by Google

Aber was in aller Welt hatte der Auftritt zu bedeuten, den sie beim dunklen Schimmer des Heerdfeuers übersehen konnten? Was war das für eine sonderbare Gestalt, die gebückt und froschartig am Heerde saß, und welche die Ankömmlinge der Reihe nach küßten? Wer war der bleiche Mann, dessen Antlitz hell beleuchtet war von der rothen Glut, welchen die ernsten Männer feierlich umarmten? Und endlich noch dies nächtliche Gastmahl, bei welchem nicht Scherz ertönte noch Gesang, als wäre es ein Leichenmahl?

Da regte es sich neben ihnen am Boden, und dem einen der Horcher schlüpfte es träge und schwerfällig über den Fuß. Rasch bückte er sich, und als er's emporhob, durchfuhr es ihn mit eisigen Schauern, denn er hielt eine kalt-feuchte Kröte in seiner Hand.

Sein Gefährte hatte nicht sobald das ungestalte Thier erblickte, als er durch's Fenster nach der Stelle hindeutete, von welcher sich so eben die gebeugte, gramerfüllte Gestalt der Frau entfernt hatte; es war ihm ein Gedanke ganz besonderer Art gekommen.

„Wird es nicht auch Dir jetzt klar," fragte er mit leiser bebender Stimme," was es mit jenem Unholde am Heerde für eine Bewandniß habe?"

„Du hast recht," erwiederte der Angeredete schaudernd und schleuderte das Thier weit von sich weg.

„Was unsere Augen dort gesehen, was war es anders, als eine menschengroße Kröte? Laß uns eilen, diesen Ort der Sünde, der Zauberei und des Schreckens zu verlassen; Der blasse Mann und die Kröte! Eine solche Nähe kann keinen Segen bringen."

Eilends machten die beiden Wanderer sich davon und verschwanden bald im Dunkel der Nacht.

Digitized by Google

4. Blutige Rache.

Der folgende Morgen war trübe und wolkig, und ein feiner Regen, der unabläſſig herniederträufelte, machte die Wege faſt ungangbar. Dadurch ließen ſich aber die Männer nicht zurückhalten, die ſchon in der Frühe von Bohlkes Hauſe aufgebrochen waren und mit Zurücklaſſung ihrer Pferde, den Weg nach Berne eingeſchlagen hatten. Einzeln oder in kleinen Abtheilungen, um jedes Aufſehen zu vermeiden, ſchritten ſie auf verſchiedenen Pfaden dahin, und ein Jeglicher trug ein kurzes Schwert unter ſeinem Oberkleide, zu Schutz und Trutz. Es wurde wenig geſprochen, denn man hatte die Nacht über ſchon Alles genau erwogen und verabredet. Ein Jeglicher ging ſchweigſam vor ſich hin in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Bohlke befand ſich bei dem erſten Haufen; ſein Geſicht war ſehr bleich vor krankhafter Aufregung, im Übrigen zeugten ſeine Mienen von kalter, feſter Entſchloſſenheit. Er blickte unruhig nach dem Flecken hinüber, in deſſen Nähe ſie bereits angelangt waren, wie das Raubthier, wenn es die Beute wittert.

„Jetzt müſſen wir eilen," hub er mit ängſtlicher Haſt an, indem er ſich an diejenigen wandte, welche ihm zunächſt gingen. „Schon ſehe ich einzelne Kirchengänger zurückkommen; die Meſſe iſt vorbei, und wenn wir uns nicht ſehr ſputen, ſo iſt das Pfafflein zurück nach der Burg und in Sicherheit und lacht über unſer ohnmächtiges Unternehmen ins Fäuſtchen."

Alle beflügelten ihre Schritte, denn ſie ſahen, daß Bohlkes Bemerkung nur zu wahr ſei, und je weiter

Digitized by Google

sie in den Flecken eindrangen, je größer wurde das Getümmel der heimkehrenden Kirchengänger. So gelangten sie auf den Kirchhof und stellten sich vor der Thür des Gotteshauses in einer Reihe auf; Bohlke stand dem Ausgange zunächst.

Da trat der Pfarrer heraus, angethan mit den heiligen Gewändern, über welche er leicht einen Mantel geworfen, um sie vor der Nässe zu schützen. Uebermüthig und ohne ihn eines Blickes zu würdigen, schritt er an dem Edelherrn vorüber, und als sich derselbe ungeduldig vordrängte, schob er ihn unsanft zur Seite und schaute trotzig zurück nach dem ungestümen Dränger.

So wie er aber Bohlke's Züge erkannte, trat er erblassend beiseit und wandte sich eilig zurück, um wieder die Schwelle des Gotteshauses zu erreichen, wo er sich sicher dünkte vor jeder Gewaltthat. Denn des Edelherrn und seiner Sippschaft Anwesenheit weissagten ihm nichts Gutes. Aber es war zu spät, und wie der Cherub mit dem Flammenschwerte die Pforten des Paradieses hüthet, also stand Bohlke mit gezückter Wehr auf der Schwelle des Tempels und wehrte jeglicher Rückkehr.

Jetzt gab sich der Priester verloren, und mit Zagen schaute er, wie des schwerbeleidigten Mannes Augen vor Mordlust funkelten. Aber noch einmal wollte er den Versuch machen, ob nicht die so oft gemißbrauchte Heiligkeit seines Standes ihn vielleicht retten möchte. Und er warf den Mantel von sich, so daß er da stand in seinen geweihten Gewändern, und mit Donnerstimme rief er: „Weiche zurück, daß der Diener des Herrn einziehen möge in das Heiligthum seines Gottes. Oder Feuer wird fallen vom Himmel, den Saamen Amaleks auszurotten und zu vertilgen die letzte Spur von Midian!“

Digitized by Google

Aber des frechen Mannes Worte verhallten, ohne die Blitze des Himmels herabbeschworen zu haben; wohl aber funkelte der Stahl in Bohlkes Hand und senkte sich tief in die Brust des Frevlers, der dumpf röchelnd vor der Kirche zusammenbrach. Das Volk, welches der seltsame Anblick haufenweise herbeigezogen hatte, stieß bei der unerhörten That einen Schrei des Entsetzens aus. Ein Mord im Bereiche der Kirche! Und der Mord war verübt an einem Priester, und weder die Nähe des Tempels, noch die heiligen Gewänder hatten ihn geschützt!

Bohlkes Freunde schaarten sich sogleich um ihn her, um zu verhüthen, daß er nicht auf der That ergriffen würde. Aber dies war kaum nöthig; denn obgleich die Leute anfangs bestürzt waren, so dauerte es doch nicht lange, daß sie die rasche That laut billigten und riefen, der Uebermüthige habe seinen gerechten Lohn empfangen, und laut jauchzend folgten sie dem abziehenden Haufen bis vor den Flecken.

5. Des Erzbischofs Fluch.

Als der Geistlichkeit die Kunde dieser Blutthat zu Ohren kam, gerieth sie in große Furcht und betrieb mit Ernst und Eifer die Auslieferung des Mörders; denn sie wollte ihn einen doppelten und dreifachen Tod erleiden lassen, daß er ein Beispiel wäre für Jahrhunderte, und das Volk für immer von jeder Gewaltthat und Widersetzlichkeit gegen die Geistlichkeit zurückgeschreckt würde.

Dies Mittel verfehlte aber bei den Stedingern gänzlich seinen Zweck. Jedes andere Volk, das mit diesem schrecklichen Fluch belegt war, fühlte sich gebrochen bei dem Verlust der zeitlichen und ewigen

Digitized by Google

Glückſeligkeit. Bei den Stedingern aber brachte dieſe gefürchtete Maaßregel die entgegengeſetzte Wirkung hervor, und, anſtatt ſich zu beugen, erhoben die kühnen Männer gegen ihre Unterdrücker nur deſto muthiger ihr Haupt, verfolgten die Geiſtlichkeit mit ungezähmtem Grimme und vertrieben dieſelbe ganz und gar aus ihren Gränzen; des Erzbiſchofs Herolde, die dies Interdict verkündigten, wurden verſpottet, die Zehnten aber von jetzt an gänzlich verweigert. Die Stedinger begnügten ſich auch nicht mehr damit, die Bedrückunngen der Geiſtlichkeit und der benachbarten Edelleute von ſich abzuwehren, ſondern ſie verfuhren nun angriffsweiſe und vertrieben unter andern den Grafen Moritz den I. von Oldenburg von ſeiner Burg Berne, wo er lange Jahre in Ruhe gewohnt hatte.

Jetzt verbanden ſich die nördlichen und ſüdlichen Stedinger mit den Oſterſtadern und kamen dahin überein, daß ſie keine andere Obrigkeit unter ſich dulden wollten, als die ſie ſich ſelber erwählt, nach dem Beiſpiel ihrer nördlichen Nachbarn, der Ruſtringer Frieſen, bei welchen es ebenfalls Brauch war, nur Gott zu gehorchen und den Männern, welche ſie ſelber dazu auserſehen. Und damit dieſe neue Freiheit fortan unangetaſtet bleiben und herrlich unter ihnen emporblühen möge, hielten ſie es für gut, ihren Feinden den Eintritt ins Land zu erſchweren. Nordwärts war dies überflüſſig; da wohnten ſtammverwandte Männer, das edle Volk der Ruſtringer; den Weſten ſchützten ausgedehnte Moorflächen, im Oſten ſchien der Weſerſtrom ein feſtes Bollwerk und die verbündeten Oſterſtader. Nur im Süden war das Land zugänglich, gegen die Stadt Bremen hin, und deshalb führten ſie hinter der Ochum ein Werk auf, das unüberwindlich war nach der Kriegskunſt damaliger Zeiten.

Digitized by Google

Sie legten nämlich zwischen den Ortschaften Deichhausen und Weyhausen den sogenannten Steingraben an, der in gerader Linie sich nach der Ochum hinzog, über siebenhundert Fuß lang und an seinem Ende mit einer steinernen Brücke versehen war, um die Verbindung mit den diesseitigen Landsleuten zu unterhalten. Hinter dem Graben zog sich ein haushoher Steindamm her, der in der Nähe von Weyhausen ein enges Thor, wahrscheinlich auch ein Wachthaus hatte. Zu diesem Steindamm wurden vermuthlich die Ruinen der Burgen benutzt.

Der Steingraben ist noch heutiges Tages unter dem Namen Landwehr vorhanden; auch lebt noch die Benennung des Wachthauses im Munde des Volks, aber der Steindamm ist bis auf die letzte Spur verschwunden.

Während sich die Stedinger auf diese Weise rüsteten, durchzogen die entflohenen Priester alle umliegenden Länder und verbreiteten von den tapfern Männern die abscheulichsten Gerüchte; die aber ihrerseits waren auch nicht müssig, ihren Haß gegen die Geistlichkeit bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, und als die Cistercienser zu Bergedorf ein Kloster bauen wollten, zogen die Bewohner der Umgegend dorthin, warfen die Mauern nieder und vertrieben die Mönche, welche darauf zum Grafen Moritz in Hude ihre Zuflucht nahmen.

Es wird nun freilich erzählt, daß Hartwich sich ernstlich gerüstet habe, um die Widerspänstigen zu züchtigen; auch verzieh er einigen Mördern des Grafen Christians, des Kreuzfahrers, unter der ausdrücklichen Bedingung, gegen die Stedinger das Schwert zu ergreifen. Doch scheint er wenig Erfolg gehabt zu haben, und als er im Jahre 1208 starb, und sein Nachfolger Waldemar, dem der Papst den Bischof von Osnabrück

Digitized by Google

Gerard I. entgegenstellte, sich mit Hülfe der ihm zugethanen Bremer seines Nebenbuhlers nicht erwehren konnte, wandte er sich an die streitbaren Stedinger, die denn auch mit Freuden seine Parthei ergriffen und einige feindliche Burgen eroberten. Im Jahre 1212 belagerten sie auch Hagen und Stotel und eroberten sie nach kurzem Berennen.

Darauf verwüsteten sie einen großen Theil des Erzstifts, bis der Graf Heinrich von Hoya sich ihnen entgegenwarf und ihnen eine Niederlage beibrachte, worauf sie sich in ihr westliches Gebiet zurückzogen. Der Graf ließ einige von ihnen, welche in Gefangenschaft gerathen waren, als Aufrührer an den Galgen hängen.

Aber die Stedinger waren durch diese Niederlage keineswegs gebeugt; vielmehr wandten sie sich jetzt gegen die Burg Schlutter, welche Gerhard bei Delmenhorst erbaut hatte; sie fiel in ihre Hände und wurde zerstört.

Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß es zweckmäßiger sein würde, wenn sie weniger zerstreut im Lande wohnten, weil sie alsdann einem etwaigen feindlichen Ueberfall schneller eine zahlreiche Mannschaft entgegensetzen konnten. Sie zogen sich deshalb näher an die Deiche, die man im Nothfall durchstechen konnte, um die Feinde am Eindrängen zu hindern.

Als der Erzbischof Gerhard diese Entschlossenheit sah, suchte er das tapfere Volk für sich zu gewinnen, um sich desselben gegen seinen Nebenbuhler zu bedienen. Er schickte Gesandte an sie und brachte sie durch große Versprechungen wirklich auf seine Seite. Er verzichtete auf die Erhebung des Zehntens und hob auch das Interdikt auf, womit sein Vorgänger das Land belegt hatte, und die Stedinger standen nun nicht länger an, ihm zu huldigen.

Digitized by Google

Nachdem Gerhards Macht dieſen bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, ſchien der Sieg nicht länger zweifelhaft zu ſein; die Bremer boten Alles auf, um dem geliebten Waldemar das Erzſtift zu erhalten, bis der Kaiſer ſelbſt ſich für Gerhard erklärte und Waldemars Parthei mit Waffengewalt zu vernichten drohte. Da ſahen ſich auch die Bremer genöthigt, ihrem Waldemar zu entſagen, entfernten ihn aus der Stadt und ſchloſſen mit Gerhard und den verbündeten Stedingern Frieden. Doch ſtarb der Erzbiſchof ſchon 1219, und ſeinen Nachfolger Gerhard II. kümmerte es nicht, daß ſein Vorweſer die Stedinger vom Zehnten befreit hatte. Er beſtand auf die Entrichtung der Zehnten und anderer kirchlichen Abgaben mit großer Feſtigkeit, und da die Stedinger ihrer Gewohnheit nach dergleichen Zumuthungen mit Entſchiedenheit zurückwieſen, ſo war der Frieden wieder geſtört.

Auf Seiten des Erzbiſchofs ſtanden die Grafen von Oldenburg und Wildeshauſen, auf Seiten der Stedinger die ſtammverwandten Rüſtringer. Auch mußte Otto von Lüneburg, dem der Erzbiſchof die Grafſchaft Stade ſtreitig machen wollte, ein natürlicher Verbündeter der Stedinger werden.

6. Neue Fehden.

Von Neuem alſo kam der Krieg zum Ausbruch gegen Stedingerland und die damit verbündet waren. Der Erzbiſchof, ein kriegeriſcher Herr, ſchritt zum Angriff (1221) ſchlug ſeine Feinde bei Hoya und beſetzte die dem Grafen von Wölpe gehörende Burg Ottersberg. Otto aber rächte ſich dadurch, daß er das Erzſtift bis in die Nähe von Bremen mit Feuer und Schwert verwüſtete und unermeßliche Kriegsbeute nahm.

Digitized by Google

Die Stedinger dagegen brachen, in Verbindung mit den Rüſtringern gegen Oldenburg auf und würden, ohne die Verrätherei eines ihrer Anführer, daſſelbe überrumpelt und genommen haben. Jetzt aber hatte Graf Otto, welcher gewarnt war, Zeit, ſeine Edlen zuſammenzurufen und zog dem Feind, welcher ſchon in die Vorſtadt eingedrungen war, entgegen. Die Stedinger, erſchreckt über den unvermutheten Widerſtand, ergriffen die Flucht, und Graf Otto verfolgte ſie bis in die Gegend des Moorriems; er ereilte ſie bei Huntebrück, wo er einige der Anführer zu Gefangenen machte. Dieſe wurden zum Tragen des heißen Eiſens verurtheilt und darauf erhängt.

Diejenigen, welche vom Schwert verſchont geblieben waren, flohen nach Rüſtringen und bewogen die Einwohner des Landes, die Waffen zu ergreifen, um den Tod ihrer Verbündeten zu rächen. Sie zogen ſtark gerüſtet nach dem Moorriem. Die Oldenburger erwarteten ſie zwiſchen Elsfleth und Huntebrück und erfochten einen vollſtändigen Sieg über die Eindringlinge, die ſich aber jetzt ins nördliche Stedingerland wandten und durch Zerſtörung des Siels bei Hammelwarden das ganze Land unter Waſſer ſetzten.

Dieſes Mal wurden ſie durch die Entſchloſſenheit des oldenburgiſchen Droſten an weitern Verwüſtungen gehindert. Der Widerſtand deſſelben erbitterte die Rüſtringer nur noch mehr; ſie kehrten mit großer Verſtärkung zurück, zertrümmerten alle Siele, die ſie auf ihrem Zuge vorfanden, und Brand und Plünderung bezeichnete ihren Weg.

Die Beſitzungen der Edelleute im Moorriem hatten durch die Einfälle der Rüſtringer beſonders gelitten. Jene verabredeten alſo einen Rachezug nach den Wohnſitzen ihrer Feinde und trafen mit ihnen auf dem Boitwardermoor zuſammen: hier aber zeigte es

Digitized by Google

ſich, daß der alte viel bewährte Muth der Rüſtringer keineswegs erloſchen ſei. Denn es kam zu einer hartnäckigen Schlacht, in welcher die Mehrzahl der Edelleute ihren Tod fand. Dies war das letzte Mal, daß die Rüſtringer zu Gunſten der Stedinger die Waffen ergriffen. Von jetzt an ſtanden die Letzteren ganz allein.

Da der Moorriem der beſtändige Schauplatz dieſer Fehden war und den Verheerungen feindlicher Krieger, ſo wie nach Zerſtörung der Deiche und Siele den Verwüſtungen der Waſſerfluten ausgeſetzt war, ſo zog ſich die ganze Bevölkerung allmählig von dort zurück und ſiedelte ſich im ſüdlichen Theile des Landes an, daß der Moorriem endlich zur menſchenleeren Einöde wurde. So wie eine Gegend von Menſchen verlaſſen wird, pflegen die Raubthiere darin überhand zu nehmen, und es darf uns alſo nicht Wunder nehmen, wenn erzählt wird, die Wölfe hätten ſich im nördlichen Stedingerland ſo ſehr vermehrt, daß ſie ungeſtört in der Kirche zu Elsfleth ihre Jungen geworfen. Eben daſſelbe wird auch von der Strückhauſer Kirche erzählt.

Die Stedinger hatten jetzt mehre Jahre hindurch Ruhe da ihre Feinde in auswärtige Kriegen beſchäftigt waren. Sie ſelbſt konnten wohl kaum daran denken, den Erzbiſchof und den Grafen von Oldenburg zu beunruhigen, da ſie von hohen Waſſerfluten und andern Unfällen heimgeſucht und in ihrem eigenen Lande zurückgehalten wurden. Sie mußten alſo zuvörderſt daran denken, die zerſtörten Deiche und Siele wieder herzuſtellen und mußten die auswärtigen Angelegenheiten einer glücklicheren Zukunft überlaſſen. Doch war dieſe augenblickliche Ruhe des Landes von den günſtigſten Folgen für die Stedinger, indem jetzt aus Weſtphalen und den Niederlanden alle diejenigen

Digitized by Google

dorthin zusammenströmten, welche wegen Meinungsverschiedenheit in religiösen Dingen von den Priestern ihrer Heimath verfolgt wurden. Es wird besonders bemerkt, daß sich unter denselben außerordentlich viele Waldenser befanden.

7. Die Kreuzpredigt.

Auf diese Weise wurde das Volk durch eine Menge streitbarer Männer verstärkt, so daß ein alter Geschichtschreiber die Bemerkung macht, es sei in den stadtähnlichen Dörfern des Landes allgemach eine solche kriegerische Menge zusammengekommen, daß die Stedinger wohl den Versuch hätten machen dürfen, alle Städte und Landschaften der Umgegend anzugreifen und zu erobern.

Diese Vermehrung der feindlichen Streitkräfte fing doch endlich an, bei dem Erzbischof die ernstlichsten Besorgnisse zu erregen, und er beschloß, jetzt endlich Alles aufzubieten, um seine Feinde zu demüthigen. Da aber eine lange Erfahrung ihn belehrt hatte, daß er mit eigenen Kräften und auf gewöhnlichem Wege nicht ans Ziel kommen würde, so beschloß er von der Vergünstigung Gebrauch zu machen, welche der Papst Innocenz schon dem Erzbischof Hartwich verliehen.

Er ließ nämlich das Kreuz predigen gegen seine Feinde, und die Geistlichen, welche mit diesen Predigten beauftragt waren, schilderten die Stedinger als die ruchlosesten Verächter Gottes, die sich gegen ihre geistlichen Vorgesetzten die schrecklichsten Grausamkeiten hätten zu Schulden kommen lassen, und durch deren Bekämpfung sich Jedermann die Seligkeit des Himmels verdienen könne.

Digitized by Google

So geschah es denn, daß besonders aus den Grafschaften Lippe und Schwalenberg, so wie aus den Stiftern Bremen und Paderborn eine große Heeresmacht nach der Stadt Bremen zusammenströmte, um sich das Kreuz anheften zu lassen und als Kreuzfahrer gegen die Abtrünnigen den Himmel zu erwerben.

Mit diesem Haufen hoffte man bei eintretendem Frostwetter ohne Hinderniſſe in das wasserreiche Land vordringen zu können. Daß die Oldenburgischen Grafen sich diesem Kreuzheere anschlossen, liegt in der Natur der Sache; doch war Otto von Lüneburg nicht zur Theilnahme zu bewegen.

Um die Feinde desto unvorbereiteter zu überraschen, wurde der Weihnachtstag zum Ueberfall ausersehen, und da das Eindringen in die westlichen Landestheile durch die Befestigungen sehr erschwert wurde, so wandte man sich zuvörderst nach Osterstade.

Hermann von der Lippe, des Erzbischofs Bruder führte den Oberbefehl; der Erzbischof selbst befand sich im Zelte des Bruders. Aber die Stedinger waren keineswegs so unvorbereitet, wie man vorausgesetzt hatte, setzten sich männlich zur Wehr und erfochten, als der feindliche Feldherr sogleich beim ersten Anlauf gefallen war, einen glänzenden Sieg. Das ganze Kreuzheer wandte sich in graunvoller Flucht, und Stedingerland was für dieses Mal gerettet.

8. Die Inquisition.

Jetzt kam der Erbischof zu der Ueberzeugung, daß er gegen die hartnäckigen Ketzer, gegen welche weder der geistliche Fluch noch die Kreuzpredigt die geringste Wirkung gehabt, eine höhere Gewalt zu Hülfe rufen

Digitized by Google

müſſe. Es hatte aber dazumal der Papſt Gregor eine Ketzerverfolgung eingerichtet, die unter dem Namen der Inquiſition noch Jahrhunderte nachher die Welt in Schrecken geſetzt und unnennbares Elend über ganze Länder verbreitet hat. Die Biſchöfe wurden beauftragt, in jedem Kirchſpiel einen Prieſter und einige Laien anzuſtellen, welche die Rechtgläubigkeit der Pfarrkinder überwachen und die Abtrünnigen zur Verantwortung ziehen mußten.

Solchem Geſchäft unterzogen ſich hauptſächlich die Dominicanermönche, unter denen ſich der ſchon früher als Ketzerrichter vom Papſt beſtellte Conrad von Marburg hervorthat, von dem ein gleichzeitiger Schriftſteller, ebenfalls ein Geiſtlicher berichtet, daß er wegen wahrer oder erdichteter Ketzerei eine große Menge Menſchen, Edel und Unedel, Mönche, Nonnen, Bauern und Burgmänner habe verbrennen laſſen. Denn deſſelbigen Tages, wo Jemand wäre angeklagt worden, ſei er auch, einerlei ob mit Recht oder Unrecht, ohne Vertheidigung oder Berufung an ein höheres Gericht, verurtheilt und verbrannt.

Dies war der Mann, an den ſich der Erzbiſchof wandte und der ſich der Sache wider die abtrünnigen Stedinger mit der größten Mordluſt annahm. Wie er die Ketzereien der Stedinger dem Papſte dargeſtellt habe, geht aus den eigenen Worten des Letzteren hervor:

„Die Stedinger," ſagt er, „haben weder Scheu vor Gott noch Menſchen, achten die Lehren der Mutterkirche geringe und ſuchen dieſelbe zu unterjochen. Der Beginn ihres Abfalls ſoll ſein, wie folgt: werden Neulinge in ihre Lehren eingeweiht und in die Schule der Frevler aufgenommen, ſo zeigt ſich ihnen ein Froſch, oder wie man auch erzählt, eine Kröte, der die Einzuweihenden den Hintern oder das Maul

Digitized by Google

küssen, und dabei ihre Zunge und ihren Speichel in den Mund nehmen. Dieser Frosch erscheint manchmal in natürlicher Größe, mitunter aber auch so groß, wie eine Ente oder eine Gans, ja bisweilen von dem Umfange eines Backofens."

„So wie der Einzuweihende weiter geht, naht sich ihm ein blasser Mann mit kohlschwarzen Augen und so mager, daß die Haut nur auf den Knochen zu hängen, das Fleisch aber weggefressen zu sein scheint. Wenn der Neuling diesen küßt fühlt er seine Glieder von eisigem Schauer durchrieselt, und mit diesem Kuß entweicht alles Andenken an den wahren Glauben aus seinem Herzen."

„Sobald sie sich nach eingenommener Mahlzeit vom Tische erhoben, kommt von der Säule, die sich in ihren Versammlungen zu befinden pflegt, rücklings ein schwarzer Kater mit geringeltem Schwanz herunter, dem zuerst die Neulinge, dann die Vorsteher und wer dessen würdig gehalten wird, den Hintern küssen. Die Untergeordneten aber und die sich dieser Ehre sonst unwürdig halten, werden von den Vorstehern nicht zugelassen. Darauf begeben sich Alle wieder an ihren Platz, wenden ihr Antlitz gegen den Kater und stimmen allerlei Zauberlieder an in seiner Gegenwart."

„Der Meister redet ihn mit den Worten an: Schone unser! was der Nächstfolgende wiederholen muß, und der Dritte spricht dann: Das wissen wir Meister! Der Vierte spricht: Wir werden auch gehorchen. Nun werden die Lichter ausgelöscht und die abscheulichsten Werke der Finsterniß und Bosheit verübt."

„Nach diesen Schwelgereien werden die Kerzen wiederum angezündet und Alle stellen sich in eine Reihe. Dann schreitet aus einer dunklen Kammer, wie sie sich in den Versammlungshäusern dieser Got-

Digitized by Google

losen befinden, ein Mann hervor, der oben heller ist wie die Sonne, unten aber rauh, wie ein Kater, und erleuchtet das ganze Gebäude mit hellem Glanz. Der Meister reißt ein Stück aus dem Kleide des Eingeweihten und überreicht dasselbe dem glänzenden Scheusal mit den Worten: Ich übergebe Dir, was mir gegeben ist! Das Ungeheuer erwiedert: Du hast mir bisher treu gedient und wirst mir auch in Zukunft ergeben sein. Da hast Du zurück, was Du mir gegeben, worauf er plötzlich verschwindet."

„Sie empfangen auch jedes Jahr am heiligen Ostertage den Leib des Herrn, verfahren aber so abscheulich damit, daß es kaum zu erzählen ist. Denn sie haben ihn nicht sobald aus des Priesters Hand erhalten, so tragen sie ihn eilends im Munde zu Hause und werfen ihn in ein heimliches Gemach.

„Sie schonen keines Alters und Geschlechts, ja noch mehr, sie vergießen Blut wie Wasser, zerreißen Mönche und andere Geistliche gleich wilden Thieren und nageln sie, zur Beschimpfung des Gekreuzigten, kreuzweise an die Wand."

Diese Unglückseligen erholen sich Raths bei bösen Geistern, fragen die Hexen bei ihren Abscheulichkeiten, lästern mit verruchter Lippe den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden und stellen die widersinnige Behauptung auf, der Herr des Himmels habe den Lucifer mit Unrecht und List in den Abgrund gestoßen. Dieser Letztere ist der Gegenstand ihrer Verehrung, ihn halten sie für den Schöpfer des Himmels und behaupten, er werde dermal einst wieder zu seiner alten Herrlichkeit gelangen, den Herrn stürzen, und dann hoffen sie, mit ihm selig zu werden."

Solchen Unsinn gab man den Stedingern Schuld, auch daß sie den Teufel öffentlich anbeteten und das Bild des Asmodi in der Berner Kirche zur Vereh-

Digitized by Google

rung aufgestellt hätten. In jener verhängnißvollen Nacht, wo sich in Bohlke von Bardenfleths Hause die Verwandtschaft versammelte, um Rache zu nehmen an dem Frevler, fiel es wohl Keinem der Anwesenden ein, daß die beiden Mönche aus dem Kloster Hude sie belauschen und den Vorfall auf eine Weise entstellt zur Kunde ihrer geistlichen Obern bringen möchten, daß ihr Bericht im Laufe der Zeiten solche widersinnige Beschuldigungen, wie die angegebenen, begründen würde.

Der Papst beauftragte nun die Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg, Mittel und Wege anzugeben, wie die Menschen von ihrer Ketzerei wieder erlöst und in den Schooß der Mutterkirche möchten zurückgeführt werden; denselben Auftrag ertheilte er Conrad und schrieb ihm zugleich, er möge, im Fall die Stedinger widerspänstig wären, ein heiliges Heer zu ihrer Bekehrung zusammenziehen. Conrad war aber der Meinung, das Uebel sei zu sehr eingewurzelt, als daß noch gelinde Mittel anzurathen seien; er halte dafür, diese Pest müsse mit der Schärfe des Schwertes vertilgt werden.

Auf diese blutgierige Antwort Conrad's erfolgte denn auch in Kurzem ein verstärkter Aufruf des Papstes an die genannten Bischöfe, so wie an die von Paderborn, Hildesheim, Verden, Münster und Osnabrück, das Kreuz zu predigen. Die Bosheit Satans, lautete der Auftrag, der auf Tücke sinne und sich bei verhängnißvollen Begebenheiten am Thätigsten zeige, habe die Stedinger, welche eine bremische Landschaft bewohnten, wie der heilige Vater mit großen Schmerzen vernommen, der Verehrung des Schöpfers dermaßen entfremdet, daß sie in ihrer thörichten Blindheit den Weg der Wahrheit verlassen hätten und auf solche Irrwege gerathen seien, daß

Digitized by Google

sie weder von Gottes- noch Menschenfurcht etwas wüßten und die Lehren der heiligen Mutterkirche in den Koth träten. Die Bischöfe möchten also das Volk versammeln und durch Ertheilung des Ablasses an Alle, welche sich zur Annahme des Kreuzes verstehen würden, eine gewaltige Kriegsmacht gegen die Teufelsdiener zusammen ziehen.

---

9. Der Stedinger Papst und Kaiser. Fall des lichen Stammes.

Die Demüthigung der Stedinger war also jetzt zu einer Angelegenheit der gesammten Christenheit erhoben worden, und auch der Kaiser säumte nicht, dem Bannfluch noch die Reichsacht hinzuzufügen und die deutschen Fürsten zur Theilnahme an dem Kreuzzug aufzufordern.

Nicht allein Niederdeutschland wurde von den Mönchen bearbeitet, auch in den Niederlanden und am Rhein predigten sie die Vertilgung jener Ketzerbrut, die einen geweihten Gottespriester erschlagen habe und ärger sei, als die Saracenen und heidnischen Preußen. Dabei wurde den Theilnehmern an dem Zuge außer der Aussicht auf eine große Beute auch der päpstliche Ablaß verheißen, gleich denen, welche wider die Ungläubigen ins Morgenland zogen. Die Bremer bewog der Erzbischof zur Theilnahme durch das Versprechen des dritten Theils der Kriegsbeute und Befreiung von Zöllen. Den geringsten Erfolg hatte die Kreuzpredigt bei den Friesen, die sich als Stammverwandte der Stedinger betrachteten und sogar die beiden bremischen Mönche, welche diese Lauheit tadelten, aus dem Lande jagten.

Das Volk aber, dem alle diese Rüstungen galten, achtete das wenig; hatten sie schon früher an die In-

Digitized by Google

quiſition und das Interdikt ſich nicht gekehrt, ſo ſpotteten ſie auch jetzt des päpſtlichen Bannes und der Reichsacht. Und da ſich der Papſt und der Kaiſer von ihnen losgeſagt hatten, ſo entſagten auch ſie ſolcher ungerechten und gewaltthätigen geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit und erwählten, theils aus Spott, theils, um der Welt zu zeigen, daß ein freies Volk ſich ſelber genug iſt, aus ihrer Mitte einen Kaiſer und Papſt, auch Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Pröbſte, die denn auch in Schriften und Briefen mit ſolchen Namen benannt wurden.

Endlich hatte ſich in Bremen ein zahlreiches Heer verſammelt, dem der ſtolze Name der Heerſchaaren Chriſti beigelegt wurde. Weil aber der Erzbiſchof ſah, daß es zur Bewältigung des Feindes in den weſtlichen, durch Schanzen befeſtigten Wohnſitzen nicht zahlreich genug ſei, ſo beſchloß er zuerſt in Oſterſtade einzufallen, das von allen Seiten offen war. Die Bewohner des Landes rechneten zwar auf die Unterſtützung Otto's von Lüneburg, der ſich ihrer Sache ſtets angenommen hatte und auch jetzt in die Grafſchaft Stade eingefallen war; aber ſie hatten ſich verrechnet. Denn als der Herzog mit dem päpſtlichen Bann bedroht wurde, im Fall er den Stedingern zu Hülfe ziehen würde, ging er mit ſeinem Raube zu Hauſe und überließ die Oſterſtader ihrem Schickſal.

Dieſe ließen indeſſen den Muth nicht ſinken, ſondern machten den Verſuch, ob Tapferkeit und Kraft erſetzen möchten, was ihnen an Mannszahl abging, und griffen die Kreuzfahrer am Tage Johannis und Pauli unverzagt an. Aber, wie rüſtig ſie auch waren in Kampf, ſie muſten der Uebermacht erliegen und vierhundert der Ihrigen bedeckten die Wahlſtatt. Auch eine Menge Weiber und Kinder wurden niedergehauen, und eine große Anzahl gerieth in ſchmähliche

Digitized by Google

Gefangenschaft; die Wenigen, welche entkamen, werden zu ihren Brüdern über die Weser geflohen sein. Das Land aber wurde vollkommen zur Einöde gemacht, und die gefangenen Anführer mußten als Zauberer und Ketzer den Scheiterhaufen besteigen.

Gerhard unternahm alsbald einen Angriff auf die westlichen Stedinger, welche er durch den Fall ihrer Brüder entmuthigt glaubte. Er erschien mit seinen Schiffen, um die Verschanzungen zu umgehen und zerstörte die Deiche, um das Land unter Wasser zu setzen. Aber dieser Angriff wurde muthig zurückgeschlagen, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Mehre Jahre lang wurde jetzt der Krieg mit abwechselndem Erfolge fortgesetzt. Bald neigte sich der Sieg auf die eine, bald auf die andere Seite. Doch kam es lange Zeit hindurch zu keiner eigentlichen Entscheidung. Da auch die Rüstringer das Bündniß mit den Stedingern aufgegeben hatten, entweder aus Verdruß über die wiederholten Niederlagen oder aus Furcht, ebenfalls mit dem Bann belegt zu werden, so waren die Einwohner des Landes Wursten die einzigen auf deren Beistand die Verfolgten noch rechnen konnten.

Aber ein stärkerer Hort für das bedrängte Volk waren die Verschanzungen, welche sie mit großer Kunst und unter umsichtiger Benutzung des Bodens von Himmelskamp und Schönenmoor an bis zum Altenesch allmählig aufführten, deren Spuren der aufmerksame Beobachter noch heutiges Tages verfolgen kann. Dieselben waren in drei Reihen hinter einander angebracht, so daß, im Fall die vordere vom Feinde erstürmt werden sollte, die folgenden noch gehörigen Schutz gewähren und den Rückzug decken konnten.

Digitized by Google

In dieſen Verſchanzungen lagen die Stedinger, um dem nahenden Sturm die Stirn zu bieten, vierzigtauſend Männer, Weiber, Greiſe und Kinder, ein ganzes Volk, von Siegshoffnungen erfüllt, aber den Tod nicht ſcheuend. Es kam die Kunde, daß Tauſende und aber Tauſende zu ihrer Vernichtung herbeizögen von nah und fern, ſo daß die Stadt Bremedie Menge der Kreuzfahrer nicht faſſen könne. Denn noch erzitterten ſie nicht, im Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache, und als ein Paar Mönche in blindem Eifer es wagten, in die Verſchanzungen einzudringen, um zur Buße und Entrichtung der Zehnten zu ermahnen, wurden ſie von dem erbitterten Volke erſchlagen.

10. Der große Tag von Alteneſch.

Alles war in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; eine Heereskraft, wie zur Bekämpfung der Stedinger herbeizog, war in dieſen Landen unerhört. Aber das geängſtigte Häuflein war immer auf ſeiner Huth, und wo der Feind eine Blöße zeigte, mußte er ſtets eines Ueberfalls gewärtig ſein. Die Schlutterburg, welche der Erzbiſchof nach zweimaliger Zerſtörung wieder erbaut hatte, wurde mit Sturm genommen und von Grund aus zerſtört, weil ihre Nähe den Stedingern gefährlich ſchien.

Jetzt zog der Graf Burchard von Wildeshauſen heran, der mit zweitauſend Streitern zum Kreuzheer ſtoßen wollte. Er hielt es für ein Leichtes, den Stedingern eine Niederlage beizubringen und wollte ſich vor ſeiner Vereinigung mit dem Heere einen Lorbeer erwerben; aber ſeine Leute konnten dem Angriff des hervorbrechenden Feindes nicht widerſtehen, und der Graf ſelbſt fand in dem Treffen bei Himmelskamp mit vielen der Seinen ein klägliches Ende.

Digitized by Google

Durch diese Erfolge wurde die Hoffnung der Stedinger, daß ihnen an dem verhängnißvollen Tage der Sieg nicht entgehen werde, nur noch mehr gesteigert, und Alles deutete darauf hin, daß dieser große Tag nicht fern sei.

Denn es zogen aus allen deutschen Gauen die schlachtenkundigen Kriegsleute herbei, um in dem bevorstehenden Kampf Geld und Gut zu gewinnen und das ewige Leben; auch die Fürsten und Edlen der Sachsen, Rheinländer, Westphalen und Niederländer, besonders aber der flandrische Adel hatten ihre Schaaren zu diesem Kriege herbeigeführt. Die Häupter und Anführer dieser Heerhaufen waren der Herzog Heinrich von Brabant, Florenz, der Graf von Holland und Seeland, Graf Diedrich von Cleve, Diedrich, Graf von der Mark, die oldenburgischen und wildeshauser Grafen, Gerbert von Stotel, die Herrn von Maten, Wilhelm von Egmont, Gerhard von Mühlwerth, Gerhard von Dieſt. Der bremische Adel und die vertriebenen Junker des Stedingerlandes werden sicherlich nicht gefehlt haben.

Das ganze Heer bestand aus vierzigtausend Streitern, die auf's Beste bewaffnet waren und wovon ein großer Theil beritten war. Die Stedinger, dieser furchtbaren Macht gegenüber, zählten, mit den vielen Flüchtlingen, welche sich seit längerer Zeit bei ihnen eingefunden hatten, eilftausend streitbare Männer, die ihren Gegnern, wenn auch an Muth überlegen, doch in Rücksicht auf ihre Waffen und ihre Kriegserfahrung, als einfache Landleute bei Weitem nicht gewachsen waren. Der Gedanke, für die altangestammte Freiheit, für Weib und Kind und den eigenen Heerd zu kämpfen, mußte ersetzen, was ihnen an eigentlicher Kriegskunde und Kopfzahl abging.

Digitized by Google

Der ursprüngliche Plan der Kreuzfahrer war, von Bremen aus geradeswegs die Verschanzungen anzugreifen. Indeß hatte der Tod des Grafen Burchhard von Wildeshausen sie vorsichtig gemacht; sie sahen daraus, wie aufmerksam der Feind auf jede Annäherung gegen die Festungswerke sei, und da sie kein Mittel sahen, auf der freien, baumlosen Ebene zwischen Bremen und der Ochum den Stedingern ihr Vorrücken zu verbergen, so mußte ein anderer Plan erdacht werden, in die Veste des Feindes einzudringen und ihm wo möglich in den Rücken zu kommen.

Man dachte also darauf, die Stedinger von der Weserseite anzugreifen, wo sie, sich sicher dünkend, keine Festungswerke aufgeführt hatten. Da es gefährlich schien, das Heer auf Flößen überzusetzen, so sah man sich genöthigt, zwei Schiffbrücken zuzurichten, die eine, um das Heer bei Moorlosen über die Weser und den Ochumer Sand zu führen, und eine zweite, um den Uebergang über die Ochum zu bewerkstelligen. Fahrzeuge waren bald in hinreichender Anzahl gefunden, zumal da man die Schiffe zu Hülfe nahm, auf denen die zahlreichen Niederländer gekommen waren.

Es war am Donnerstag vor Himmelfahrt 1234, als man in Bremen das Urbansfest mit großer Feierlichkeit beging, um den Muth des Kreuzheeres auf alle Weise zu erhöhen; denn auf Sonnabend hatte man den allgemeinen Angriff anberaumt.

Da man aber die Wachsamkeit und Tapferkeit des Feindes fürchtete, so hielt man es nicht überflüssig, denselben zu täuschen und seine Aufmerksamkeit von dem bedrohten Punkt hinwegzuziehen. Deshalb mußte am Freitag ein starker Heerhaufe gegen Himmelskamp vorrücken, um die Stedinger in der Mei-

Digitized by Google

nung zu bestärken, als solle dort der Hauptangriff Statt finden. Das Hauptheer aber zog mit Einbruch der Nacht aus dem nördlichen Thore von Bremen, still und geräuschlos, um nicht des Feindes Aufmerksamkeit zu erregen, aber voll Blutdurst und Blutgier, Rachsucht und Mordlust. Das waren die Streiter Jesu, der den Sterblichen das Gebot der Liebe und Versöhnung gebracht, das waren die Bethörten, welche rachedürstende Priester beredet hatten, zur Ehre des allerbarmenden Gottes das Schwert zu ziehen.

Mit Tagesanbruch waren die Schaaren an ihrem Bestimmungsort, bei Moorlosen, wo der beste Übergangspunkt zu sein schien, weil dort der Strom mit bedeutender Biegung ins Stedingerland eindringt. Die Brücke war vollendet, und die ganze Heeresmacht zog ungehindert über den Strom. Denn die Gesammtmacht der Stedinger hatte sich nach Himmelskamp gezogen, dem Punkt, der ihrer Meinung nach am Meisten bedroht war, und als sie ihren Irrthum erkannten, wandten sie sich eilend gegen die Hauptmacht des Feindes; aber es war zu spät.

So geschah es denn, daß das ganze Kreuzheer gegen Mittag den Uebergang bewerkstelligt hatte und sich den Stedingern gegenüber befand. Diese hatten sich nach altdeutscher Art in Schlachtordnung aufgestellt, keilförmig; die Führer standen auf dem Hügel St. Veit, Bohlke von Bardenfleth, der die Bewegungen der südlichen Stedinger leitete, Ditmar von Dieke, der die Wüstenländer herangeführt hatte, Tanno von Hunthorp, dem die geflüchteten Einwohner des Moorriems gefolgt waren. Die fremden Flüchtlinge waren gleichmäßig unter die einzelnen Heerhaufen vertheilt.

Als das Kreuzheer heranrückte, ermahnte Bohlke

Digitized by Google

von Bardenfleth das Volk, ihrer Vorfahren, ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit eingedenk zu sein. Wenn sie am heutigen Tage ihre alte Mannhaftigkeit bewährten, so seien die Geistlichen, die so viele Jahre hindurch Schmach und Jammer über das unglückliche Vaterland gebracht, in ihre Hand gegeben. Sollte ihnen aber das Glück des Krieges nicht hold sein, so werde Jeder auf rühmliche Art zu sterben wissen, und den Tod schmählicher Knechtschaft vorziehen. „Aber nicht verzagt!“ rief er. „Wir wollen in sie einbrechen, wie der Wolf unter die Lämmerheerde fährt, und unsere Schlachtwuth wird die Ueberzahl ausgleichen.“

Auch die Anführer des Kreuzheeres hielten es nicht für überflüssig, die Ihrigen zur Tapferkeit und Ausdauer gegen den gefürchteten Feind anzufeuern. Sie hätten eine gerechte Sache, und wären vom heiligen Vater, von Kaiser und Reich nicht zu einem gewöhnlichen Kampf entboten, sondern um die gottesvergessenen Ketzer zu züchtigen, welche die Diener Gottes beschimpft und vertrieben und Tausende von streitbaren Kriegern ihrer Wuth geopfert, deren Blut zum Himmel schreie. Nicht umsonst seien sie versammelt von allen Enden der Welt, sondern um blutiger Rache willen und um Beute zu gewinnen und Ehre. Gräben und Moräste verhinderten ihnen den Rückzug; deßhalb solle Jeder mannhaft und ritterlich ans Werk gehen zur Ehre Gottes und um der ganzen Welt zu zeigen, daß es noch Männer gäbe, vor denen der irdische Stolz sich demüthigen müsse.

Jetzt begann die Schlacht und von beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Unaufhaltsam drang der Keil der Stedinger vor in die Reihen des feindlichen Heeres und es war vergeblich, daß der

Digitized by Google

Herzog von Brabant und die andern Führer die Ihrigen mit Wort und That zum Widerstand ermunterten. Die Stedinger warfen Alles vor sich nieder mit ihren Speeren und Streitkolben, und auch der Graf Heinrich von Oldenburg, der im Getümmel der Schlacht mit seinem Pferde stürzte, wurde zu Boden geschlagen. Die Niederlage des Kreuzheeres schien gewiß, und mit beklommener Brust und von banger Ahnung erfüllt, stand die zahlreiche Geistlichkeit, welche der Heerfahrt sich angeschlossen, in der Ferne auf dem Deich, ließ den Gesang: „Mitten wir im Leben sind" und andere Bußlieder erschallen, und flehte den Himmel um den Sieg des Kreuzes wider die Ungläubigen an.

Aber das Fußvolk hielt kaum noch Stand, und die einzige Hoffnung beruhte jetzt auf der Reiterei. Diese wurde von einem kriegskundigen Herrn befehligt, dem Grafen Heinrich von Cleve. Der sah nicht sobald das siegreiche Vordringen der Stedinger, als er beschloß, aus diesem Umstande Vortheil zu ziehen. Er brach in Verbindung mit dem Herrn von Maten auf, zog über den Feldweg, arbeitete sich durch die sumpfigen Niederungen hindurch, hatte somit den rechten Flügel des Feindes umgangen in dem Augenblick, als der Kampf am heißesten war, und schritt sogleich zum Angriff.

Jetzt erhielt die Schlacht eine andere Wendung. Denn da die Stedinger diesen Fall nicht vorausgesehen und im Rücken keine Vorkehrungen zur Abwehr des Feindes getroffen hatten, so waren sie augenblicklich von allen Seiten eingeschlossen. Eine Zeitlang zwar leisteten sie den andringenden Kreuzfahrern tapfern Widerstand; bald aber geriethen ihre Haufen

Digitized by Google

in Verwirrung und wurden gänzlich aus einander gesprengt. Die Flucht war jetzt allgemein.

Viele von ihnen suchten die Schanzen zu erreichen und, im Verein mit der darin befindlichen Besatzung, die Feinde am Vordringen zu verhindern. Aber ein Bollwerk nach dem andern fiel in die Hand der Feinde, welche die Männer niederhieben, während wehrlose Greise und jammernde Weiber und Kinder von den Hufen ihrer Rosse zermalmt wurden. So wurde alles Leben in den Schanzen dem Verderben geweiht. Der Tod hielt eine reiche, schreckliche Ernte; es war ein ganzes Volk, welches bei dem unheilvollen Hügel St. Veit der Vernichtung Preis gegeben wurde.

Ein kleiner Stedingerhaufen, der gleich im Anfange abgeschnitten war, zog sich bis nach Sannau zurück, in dessen Umgegend man noch heutiges Tages die Ueberbleibsel alter Befestigungen findet. Ein anderes Häuflein suchte Schutz in den Gebüschen von Horst und Schönmoor. Aber die Hoffnung der Flüchtigen, dort eine sichere Zuflucht erreicht zu haben, wurde auf's Bitterste durch den ergimmten Feind getäuscht, welcher die letzten Überbleisel des unglücklichen Stedinger Volks mit ungestillter Wuth aus seinen Schlupfwinkeln trieb. Die Unglückseligen wurden entweder von ihren Verfolgern niedergehauen, oder fanden ihren Tod, indem sie auf nächtlicher Flucht in Gräben und Sümpfe geriethen. Die Wenigen, welche dem allgemeinen Blutbade entronnen waren, stürzten sich in die Weser, als sie Annäherung ihrer Verfolger vernahmen, sie wollten lieber eine Beute des vaterländischen Stromes werden, als in die Hände des blutgierigen, erbarmungslosen Feindes fallen.

Digitized by Google

Die Anzahl der gefallenen Stedinger wird auf siebentausend angegeben; über viertausend Kreuzfahrer fanden an diesem heißen Tage ihren Tod. Zweifelhaft ist es, ob Bohlke von Bardenfleth dem Blutbade entronnen sei.

Von den Führern des Kreuzheeres kamen verschiedene um in dieser Schlacht, als die oldenburgischen Grafen Heinrich von Oldenburg, und Heinrich von Wildeshausen; ferner Gerhard von Diest, Wilhelm von Egmont und Gerhard von Mühlwerth. Mehre andere schwebten in großer Lebensgefahr, so unter Andern der Herzog Heinrich. Doch machen gleichzeitige Schriftsteller auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß die übrigen Leiter und Führer dieses schauderhaften Kriegs bald nachher ein gewaltsames Ende gefunden haben; wie es denn bekannt ist, daß der Graf von Holland bald hernach auf Anstiften eines Grafen von Clairmont ermordet, der Graf von Cleve aber auf seiner Rückkehr in einem Turnier zu Nimwegen niedergestochen, Conrad von Marburg endlich, der gräuliche Ketzerrichter, von Wegelagerern erschlagen wurde. Des Letzteren Tod erregte unbeschreiblichen Jubel; denn seine Ketzerverfolgungen hatten durch das ganze Deutschland Furcht und Haß erregt.

11. Des Landes letzte Schicksale.

Bei der außerordentlichen Wärme, welche sich einstellte, mußte man, um Krankheiten und Seuchen zu verhüten, auf eine beschleunigte Beerdigung der Gefallenen denken. Man bestattete also die Leichen von dem eigentlichen Schlachtfelde auf dem jetzigen Kirchhof in Süderbrok, Alles durch einander, Feind

Digitized by Google

und Freund, Kreuzfahrer und Ketzer, wie es sich eben traf, und daneben wurde eine Kapelle gebaut zu Ehren des heiligen Gallus. Auch auf dem Schlachtfelde selbst wurden zwei Bethäuser erbaut aus Dankbarkeit gegen Gott wegen des verliehenen Sieges, und zwar die St. Veits Kapelle in der Nähe der Ochum, an der Stelle, wo die Schlacht zuerst entbrannt, und die Martinskapelle unweit Sannau, wo die Niederlage des Feindes völlig entschieden war. Diejenigen aber, welche nachher auf der Flucht erschlagen worden, wurden wahrscheinlich zu Warfleth beerdigt.

Um diesen großen Sieg zu verherrlichen, wurde von der Geistlichkeit in der Stadt Bremen eine große Procession veranstaltet, auch am fünften Sonntage nach Ostern ein feierliches Hochamt abgehalten.

Die geringen Ueberbleibsel des Volks wurden vom Papst begnadigt und mit der bremischen Kirche, der die Stedinger jetzt gelobten, in allen Dingen zu gehorchen, wieder versöhnt.

Die Oberherrschaft über das Land wurde den am Meisten bei dem Kriege Betheiligten abgetreten, dem Erzbischof von Bremen und den Oldenburgischen Grafen, bis sie im Laufe der Zeiten den Letzteren allein zu Theil wurde.

Aber die meisten Höfe hatten ihre ursprünglichen Besitzer verloren und standen leer. Damit wurden Kreuzfahrer belehnt, Adlige, und solche, welche sich in dem letzten Kriege besonders ausgezeichnet hatten, so daß man annehmen darf, daß nur ein sehr geringer Theil der jetzigen Bewohner jenes Landstrichs von dem alten Stedinger Volke abstammt.

Mögen aber auch die Stedinger bis auf den Namen von der Erde verschwunden sein, jenes tapfere

Digitized by Google

Volk, das es wagte, unverzagt der Uebermacht entgegenzutreten, um sein altangestammtes Recht gegen die Uebergriffe der anmaßenden Geistlichkeit mit der Schärfe des Schwertes zu beschirmen; sein Name wird nie erlöschen auf den ehernen Tafeln der Geschichte, und im Gedächtniß der spärlichen Nachkommenschaft. Und daß selbige fort und fort an die Großherzigkeit der Ahnen erinnert und zur Nachahmung gereizt werden möge, wenn die ungewisse Zukunft einen Tag heraufbeschwören sollte, wo es gilt, den heimischen Heerd zu schützen fremdem Uebermuth, hat in unsern Tagen, wo der alte Groll vergessen und gerechter Bewunderung gewichen ist, ein edler Sproß jenes gefallenen Heinrichs, der Großherzog des Landes, den Gefallenen auf der Wahlstadt eine Denk- und Ehrensäule errichtet. Solches geschah gerade 600 Jahre nach der Schlacht, im Jahre 1834.

Digitized by Google

Geschichte

des

Stedingerlandes

im

Mittelalter.

Digitized by Google

Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter.*

Vom Herrn Pastor Muhle zu Schwey.

In der Geschichte Oldenburgs verdienen die Stedinger eine nicht geringe Aufmerksamkeit, denn sie sind es, welche einen bedeutenden Theil unseres Vaterlandes zur Cultur brachten und durch den Geist ihrer freyen Verfassung folgenreiche Fehden hervorriefen. Es wird daher belehrend und unterhaltend seyn, wenn wir die Stedinger des Mittelalters in ihrer ersten Ansiedelung, ihrer Verfassung und den Kämpfen um dieselbe darstellen.

§ 1.

Anbau des Stedingerlandes.

Obgleich man hin und wieder von einem Stedingergau gesprochen hat **, so kann man doch diese Benennung nicht auf unverfälschte Urkunden alter Zeiten gründen, indem sich dergleichen durchaus nicht finden; auch war die Gauen-Eintheilung, als die Stedinger zuerst erschienen, am Ende des eilften und im Anfange der zwölften Jahrhunderts, bereits verschwunden. Darum treffen wir auch in der Aufzählung der 103 Gauen des Sachsenlandes und der Umgegend, wie sie uns Meibom*** bezeichnet, kein Stedinggau. Sollte aber demohngeachtet ein solcher Name

* Bruchstücke dieser Geschichte sind bereits in den Oldenburg. Blättern von 1830 und 1831 mitgetheilt, welche jedoch der Vollständigkeit und des Zusammenhanges wegen hier wieder eingeschaltet sind.

** Ritter de pago Steding. glaubt, das Stedingerland sei ein Überbleibsel des alten Stedinggau.

*** Scr. rer. Germ. III. p. 86—100.

Digitized by Google

vorhanden gewesen seyn, so müßte, wie es nicht ungewöhnlich war, und sich auch bey Hatten *) — pagus Hatterum — findet), Stedingien eine Untergau gebildet haben, die sich von der Leergau bis in Rüstringien hineinzog. Desto deutlicher zeigt sich aber im 12. Jahrhundert ein Stedingerland, welches sich, aller Muthmaßung nach, ungefähr von dem jetzigen Bielande, Grollande, Stuhr ꝛc. bis an das Lockfleth erstreckte. In dieser Ausdehnung begriff es denn die jetzigen Kirchspiele Stuhr, Berne, Schönmoor, Altenesch, Bardewisch, Warfleth, Berne und die beyden Kirchspiele des Wüstenlandes, als den südlichen Theil, bis an die Hunte; ferner nördlich derselben Elsfleth mit dem ganzen Moorriem, Hammelwarden, Oldenbrok, vielleicht auch Strückhausen und Schwey, als den nördlichsten Theil, der durch das Lockfleth von dem Stadlande getrennt wurde. Auch scheint die Gegend des jetzigen Kirchdorfes Hude mit der Nordheide und weiter östlich dazu gehört zu haben.

Einige Schriftsteller **) haben diesen ganzen Strich zu der Gau Rustringien schlagen wollen, indem sie eine Urkunde von 1332 anführen, worin es heißt: Judices ac universus populus Stedingorum terrae Rustringiae; aber dieses fällt in die Zeiten, wo die Stedinger ihre Unabhängigkeit bereits verloren hatten, und das angeführte Siegel führt die Umschrift: S. Stedingorum Rustringiae, da doch das der Stedinger, wenigstens im J. 1001, die Umschrift hatte: Stedingorum commune sigillum, oder auch Sigillum communitatis terrae Stedingorum, mit dem Bilde des h. Ägidius, welches auf dem zuerst erwähnten sich nicht findet. Außerdem sind die interessirten Personen dieser Urkunde blos Stadländer, woraus man schließen könnte, daß dieses Siegel den Stadländern eigenthümlich war, welche, als mit den eigentlichen Budjadingern verbunden, im Aseghabuche nicht vorkommen.

*) v. Halem Geschichte Oldenb. I. S. 92.

**) Hamelmann Chron. S. 97. 98. — U. Emmii Frisiae orient. chorographica descriptio p. 61 — Bremen und Verden. Samml. 4 S. 541 — v. Halem a. a. O. S. 85. — Kohli Handb. II. S. 83.

Digitized by Google

Vermuthlich aber gehörte der südliche Theil des Stedinger-landes zur Lergau, der nördliche zum Gau Rustringien (so wie es jetzt drey verschiedenen Kreisen angehört) und es wurden beyde Theile wegen ihrer sich gleichenden Beschaffenheit (des sumpfigen Bodens) mit einem und demselben Namen belegt.

Oestlich von den oben angegebenen Bestandtheilen kam zum Stedingerlande noch im Bremischen hinzu: das Vieland, Hollerland, Blockland, Werderland, ein Theil des Amtes Blumenthal und Osterstade, von Lesum bis ans Landwührden. Das Ganze war ungefähr 6 Meilen lang und 2 Meilen breit.

Daß dieser Umfang richtig sey, ergiebt sich aus folgenden Beweisen: Im J. 1201 wird Grolland als Colonie gedacht*); 1143 Rablinghausen, Hasbergen, Ochtum, Sannau**); 1171 Brinkum, Mackenstädt und Huchting ***); 1149 die Brokseite des Stedingerlandes ****); das Wüsteland hieß die Stedinger Wüste †); der Moorriem wird Nordstedingerland genannt ††); und namentlich wird der Dörfer Dalsper und Moordorf in terra Stedingorum erwähnt †††); auch heißt es, die Stedinger bewohnten nördlich der Hunte die Dörfer Huntorf, Elsfleth, Linen, Hammelwarden ꝛc. Überhaupt wird die Gränze nördlich der Hunte bis Ovelgönne angegeben, so daß dieses Letztere (Overgang, Übergang, d. h. Furth des Lockfleths genannt, schon ehe ein Ort des Namens

*) Vogt monum. ined. I. p. 20.

**) Staphorst Hamb. Kirchengesch. I. S. 545.

***) Vogt l. c. p. 9.

****) Staphorst a. a. O. S. 552.

†) Chron. Rasted. ap. Meibom II. p. 2.

††) Ibid. p. 89. 103. — Mushard mon. nobil. Brem. p. 233.

†††) Docum. Rasted. in Archivo Oldenburg. No. 115. 202.

Digitized by Google

entstand *) dem Stedingerlande noch angehörte **). Von Strückhausen scheint es zweifelhaft zu seyn, indem sich dort Häuptlinge finden, die man sonst im Stedingerlande nicht antrifft; doch kommen sie erst im 14. Jahrhundert vor ***), und mag sich diese Gegend dann bey einer bequemen Gelegenheit wieder frey gemacht und sich dem damals noch unabhängigen Rustringien verbunden haben; vielleicht sind aber unter den Strückhauser Häuptlingen die Besitzer des jetzigen Guts Harlinghausen, die Johanniter zu verstehen.

Von Schwey kann es aus keinen Urkunden und alten Nachrichten erwiesen werden, und wird diese Gegend zur Zeit der alten Stedinger noch unbewohnt gewesen seyn, höchstens ihnen zu einer Viehtrift gedient haben. Da jedoch das Lockfleth die Gränze machte, worauf uns der Übergang über dasselbe leitet, und dieses in der Gegend von Seefeld in die Jade fiel, so möchte auch Schwey dem Stedingerlande angehört haben. Daher glaubt Witken, daß Schwey vielleicht erst nach der Bezwingung der Stedinger den Grafen von Oldenburg unterwürfig geworden sey.

Daß aber die Gegend von Hude, bevor noch eine Ortschaft dieses Namens entstand, dem Stedingerlande zugerechnet wurde, scheint die Benennung „Stedinger Huth" anzudeuten.

Die Bestandtheile ostwärts der Ochtum und der Weser leuchten aus den angeführten Urkunden hervor; und wenn Osterstade auch eigentlich nicht von holländischen Colonisten angebauet ist, so erscheint es doch häufig genug als Stedinger-

*) Daß man den Namen Ovelgönne von übel gönnen herleitet, ist widersinnig, und stimmt mit andern Örtern gleiches Namens nicht überein, z. B. Ovelgönne bey Ehmsteck, bey Yakens, wo es noch Overgönne heißt, auch im Hannoverschen bey Bremervörde, Neuhaus, Hechthausen, Ritterhude, ebenfalls im Mindenschen u. s. w.

**) Hist. Archiepisc. Brem.

***) Art. defensionales et elisivi &c. Bürgermeister und Rath der Stadt Bremen ctra. ꝛc. den Grafen von Oldenburg, S. 20.

Digitized by Google

land, unwiderlegbar gewiß in den Stedinger Unruhen. Man sprach daher auch von einem Oſt-Stedingien und Weſt-Stedingien.

Als einen Fingerzeig der Beſtandtheile des alten Stedingerlandes möchte ich noch ſetzen, daß alle größere Landſtäten in der Marſch und in moorichten Gegenden, welche dem Lockfleth weſtlich und ſüdlich liegen, ſo wie auch ſüdlich der Hunte, Bauen heißen, die andern aber, außerhalb dieſem Bezirke, Hofſtellen; da alſo wo Bauen liegen, war Stedingerland, wo Hofſtellen ſind, nicht.

Dieſe bisher bezeichnete Gegend war der Nachlaß eines Buſens der Nordſee, welcher ſich hier ungefähr bis nach Stuhr, mit Einſchließung, von der Leſum an im Oſten bis Neuenkirchen ergoß. Wann derſelbe einigermaßen auf's Trockene kam (oder ſtadig *) wurde, liegt in vorhiſtoriſcher Zeit, und kann daher unmöglich ergründet werden.

Als die Geſchichte zuerſt dieſes Landes erwähnt, erblicken wir es mit Sümpfen und Pfützen angefüllt, zum Theil in mehrere Inſeln der Weſer zerſchnitten, die mit Erlen, Birken, Nadelholze und ſonſtigem Gebüſch beſetzt waren, gegen beſtändige Überſchwemmungen wehrlos, nur hin und wieder zerſtreute menſchliche Wohnungen in ſich faſſend, der Aufenthalt der Fröſche und Kröten. So erzählt man von Schönemoor (Holzmoor, Scone moor) daß, als es noch ganz Moorgrund war, ſich hier ein großer Bruch mit Waldung beſetzt fand, der durch fortwährendes Überfluthen und durch ſtürmende Winde aus Nordweſten umgeworfen wurde, und daß allmälig ſich Kley über demſelben ablagerte, weshalb man

*) Stadig, ſtedig, feſt ſtehend. Das ing wird häufig objectiviſch auch ſubſtantiviſch angehängt, z. B. Moorſinger Mühle, Bulling, Schwarting (Moorſeer Mühle, Bulle, Schwarte oder Suarte). So hat auch Stadland ſeinen Namen von ſtadig, das ruhige Geſtade, welches die Norddeutſchen nicht in der Bedeutung Ufer kennen. — Die Stedinger kommen übrigens auch unter dem Namen Stadinger, Staginger, Staringer vor, und Pabſt Gregor IX. nennt ſie gar Stethinci.

Digitized by Google

daſelbſt noch häufig, wie im jetzigen Stedingerlande, Tannenbäume und Tannenwurzeln ausgräbt, die alle von Nordweſt nach Südoſt liegen.

Das Land war mit Weſerarmen und mehreren kleinen Flüſſen durchſchnitten, nemlich Ochtum, Ollen, Lintow, Hörspe, Berne, Line, Rönnel, Lockfleth, Dornebbe, zu deren Beſchreibung ich auf die unten angeführten Schriften hinweiſe *), doch führe ich noch Folgendes an: die Lintow, wahrſcheinlich ein Weſerarm, wovon aber ſchon zur Zeit der alten Stedinger der der Weſer am nächſten liegende Theil zugeſchlemmt war, floß durch einen Sumpf nördlich von Hasbergen, hinter Hemmelskamp, weſtlich Alteneſch ꝛc., vorbey durch das Stedinger und Neuenhuntorfer Feld, wo man noch jetzt Überbleibſel davon findet und ging bey Neuenhuntorf in die Hunte. Die Hörspe (Horſebe) drängte ſich durch Moräſte bey Bardewiſch in die Ollen; ſo wie ebenfalls die Berne ſich durchs Moor bey dem jetzigen Neuenkoop krümmte, und die Heckel durch das Nordenholzer Moor, nach dem jetzigen Dorfe gleiches Namens in die Ollen floß. Noch iſt zu erinnern, daß bey Hemmelskamp und Sandhauſen eine waldige Gegend ſich bis Horſt und Schönemoor erſtreckte, auf welche die Brockdeichshelmer, ungefähr Ochtum gegenüber läuft.

Wann dieſe Gegend zu allererſt angebauet wurde, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen **). Wahrſcheinlich diente ſie den benachbarten Geeſtbewohnern zu einer Viehtrift; wie man denn auch vom Wüſtenlande wiſſen will, daß die Einwohner von

*) v. Halem a. a. O. S. 37. 38. — Visbecks Niederweſer und Oſterſtade S. 7. — Oldenb. Blätt. 1824 Nr. 13. 15. mit einer Charte, welche die Sache in beſſers Licht ſetzt.

**) Hätten wir eine Chronik des Kloſters Hude, ſo würde daraus die Geſchichte der alten Stedinger, vorzüglich während ihrer Unruhen deutlicher entwickelt werden können, ſtatt daß man ſich jetzt manchmal vergeblich beſtrebt, den Faden des oft verwirrten Knäuls wieder aufzufinden. Die Mönche des genannten Kloſters waren dem Schauplatze ſo wichtiger Begebenheiten nahe, und gewiß häufig genug handelnde Perſonen auf demſelben.

Digitized by Google

Lintel und der sonstigen Geestnachbarschaft dort Hütten aufschlugen, um im Sommer ihr Vieh zu hüten und sie gegen den Winter wieder verließen; auch dort mehrere Eingesessene zu Hurrel in der Blankenburger Mark (Huntebrook) Heuland besitzen, welches sie aus der Wildbahn aufgenommen und nicht wie (dort gewöhnlich), angekauft haben.

Daß jedoch die höchsten Gegenden des Stedingerlandes vor Einführung des Christenthums schon werden besetzt gewesen seyn, scheint daraus hervorzugehen, daß man im Schlüter Felde, nordöstlich von Schlüte in einer hochliegenden Gegend, die Würde genannt, Urnen und alte Münzen ausgegraben hat. Auch soll der Brethof (Breithof) zu Berne vormals der Freythof geheißen haben, welches auf die Verehrung der Göttin Freya hindeuten kann. Daß man im Pastorey-Garten zu Hasbergen Urnen gefunden hat *), wird ebenfalls einen uralten Anbau voraussetzen.

Wenn man annehmen kann, daß schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung eine Art Bedeichung bekannt war **), und es die Natur der Sache giebt, daß man bey den höheren, zuerst bewohnten Plätzen Erhöhungen aufführte, um das aufwachsende Winterfutter gegen Überschwemmungen zu sichern; wenn die Nachricht des Chronisten Renner ***) gegründet ist, daß nach einer großen Wasserfluth die Deiche im Jahre **1020** verstärkt wurden und man daraus dann sicher schließen könnte, daß sie schon länger vorhanden gewesen, und es mit dem oben erwähnten Siegel im Jahre **1001** (wie Vollers †) sagt), seine Richtigkeit hat, so muß schon eher, als man vielleicht glauben möchte, in einigen höher liegenden Theilen unsers Stedingerlandes der Anfang zur Bedeichung gemacht worden seyn, wozu

*) Richertz (handschriftliche) Beschreibung der Grafschaft Delmenhorst. Abschn. 7.

**) Tacit. annal. L. 13. c. 53. — Plin. hist. nat. L. 3. c. 9.

***) (Handschriftl.) Chron. d. Stadt Bremen b. J. 1020.

†) (Handschriftl.) Stedinger Chronik Bl. 28.

Digitized by Google

sich denn am meisten die Gegend an der Weser, nördlich der Hunte um Elsfleth und stromabwärts eignete, wo man schon frühzeitig (im 9. Jahrhunderte, wenigstens in der Mitte des 11.) eine Kirche, zu Elsfleth findet. Möge diese, so wie die ebenfalls früh zu Hasbergen erbauete, auch nur klein gewesen seyn, so setzt sie doch Anbauer voraus, und die Umschrift des gedachten Siegels zeigt uns, daß die Einwohner des Landes schon zu einem Völkchen herangewachsen waren, und daß man daher durchaus nicht anzunehmen braucht, es sey durch holländische Colonisten zuerst das Land bevölkert worden. Wir wollen daher folgende Meinung wagen:

Es mögen fortwährend frühere Anbauer sich hieher gezogen haben, welche die ergiebigsten der am höchsten liegenden Stellen nach ihrem Gutdünken sich zueigneten, ohne daß man eine regelmäßige Vertheilung durch die Obrigkeit beobachtete, aber auch ohne daß eine solche sie hinderte, vorzüglich dann, wenn die Ankömmlinge sich den Schutz der Kirche verschafft hatten und dafür das Ihrige entrichteten. Daher liegen bey der unterbliebenen Einweisung noch jetzt manche Ländereien der sonst geschlossenen Bauen durcheinander, welches bey den später besetzten nicht der Fall ist.

Es hatten sich, dieser Ansicht nach, nun früher oder später, vor Ankunft der Niederländischen Colonisten, auf dem Moore, welches im Stedingerlande, Wüstenlande, Moorriem u. s. w. die Marsch berührt, Geestbewohner (größtentheils Sachsen) niedergelassen, welche, statt daß sie anfangs nur im Sommer hier wohnten, allmälich sich bleibend ansiedelten und die grüne, vor ihnen liegende Fläche (im jetzigen Stedingerlande die Brookseite) benutzten und sich einzeln auf ihr anbaueten, als sie bekannter mit derselben geworden waren, denn sonst scheuten sie sehr die Überschwemmungen. Nach dem, was man aus dem Locale schließen kann, war daher der Rand des Moors zwischen Neuenkoop und Schönemoor oder zwischen der Berne und der Förspe mit Wohnungen besetzt, deren ehemaliges Daseyn auch daraus gemuthmaßt werden kann, daß sich bey Hude eine Straße aufgefunden hat, die durchs Moor nach drm Mönchhofe

bey Schönemoor führt, und doch wohl zu keinem andern Zwecke angelegt war, als eine Communication der Geest mit den auf dem Moor liegenden Dörfern zu bewerkstelligen. In spätern Zeiten aber, als man das Deichen besser verstand, und nicht blos bey den Stedinger Unruhen, verließ man hin und wieder diese Wohnungen und zog nach der Marsch der Brookseite. Daß hier schon früh Sachsen wohnten, möchte mit aus einem Vermessungsprotocolle von 1603 entnommen werden, wo das Dorf Ollen Olden-Satingen genannt wird. Auch heißt noch jetzt der nahe bey der erwähnten Straßr am Rande des Moors sich hinziehende Weg der Sarsengrabenweg (Sachsengrabenweg). So liegen auch die Dörfer Oberhausen, Holje, Bäke, Buttel (Kirchspiels Neuenhuntorf), Neuenkoop und Schönemoor am Rande des Moors, ebenfalls Dorfschaften im Moorriem, so wie ehemals Neuenhuntorf, dessen Bewohner sich aus derselben Ursache wie vorher angeführt ist, nach dem Deiche zogen, weshalb sie eigentlich das Moor besitzen, es aber theils Anbauern neuerer Zeit eingeräumt haben. Auch sieht man noch im Moore nach Loyerberg zu die Reste der sogenannten Hühnenbrücke, welche, als ein aus dicht nebeneinander gelegten Bohlen bestehender Damm von Huntebrück nach Loyerberg soll geführt haben. Im Wüstenlande fand man nördlich von Lemmel 14 Torfsoden dick einen solchen Weg, wo starkes Holz wie Bindelbäume, dicht nebeneinander gestellt lag.

Auf der Lechterseite, auch an einigen Stellen der Brookseite, desgleichen im Norden der Hunte nach der Weser zu, hatten sich Rustringier angesiedelt, die mit dem Wasser vertrauter, auf natürlichen Anhöhen (Wärfen hier auch Buttel genannt), wie sie der Flecken Berne und das Schlüter Feld zeigen, wohnten, diese Buttel erhöhten und theils schon kleine Deiche anlegten, großentheils aber das Land unbedeicht ließen, indem es höher war als letzt (da die Marsch durch die Cultur sinkt) und das Oberwasser damals noch nicht die jetzige Höhe erreichte.

Die Herrschaft über diese Gegenden übte in alten Zeiten der Markgraf von Stade aus, unter dessen Besitzungen zur Zeit

Digitized by Google

des Grafen Udo Stedingia gerechnet wird *), welches damals doch wohl, wenn wir die Kirchen in Anſchlag bringen, wird bewohnt geweſen ſeyn. Bald aber brachte es der bekannte ehrſüchtige Erzbiſchof von Bremen, Adalbert I., dahin, daß Kaiſer Heinrich IV. ihm im J. 1062 unter andern die Gegend ſchenkte, wo Leſum, Vieland, die Lechterſeite des jetzigen Stedingerlandes, die Gegend um Lienen und Oldenbrok liegen **), welche daher von jetzt an für eine Beſitzung der Bremiſchen Kirche gehalten wurde. Daß ſie aber damals ſchon einen nicht ganz geringen Werth hatte und theilweiſe mit Einwohnern beſetzt war, geht aus dem Geſchenke hervor.

Will man nun wagen, der Zeitfolge und der Art des Anbaues nachzuſpüren, ſo möchte Folgendes nicht unhaltbar ſeyn:

Da, wo ſich die höheren Plätze finden, und wo die Ländereyen der Landſtäten vereinzelt liegen, iſt der erſte Anbau, und zwar faſt ſtets vor Ankunft der Holländer geweſen, und es baueten auch zum Theil nur einzelne Unternehmer, oder doch in ganz geringer Anzahl. Da aber, wo es niedriger iſt, und wo die Ländereyen nach der Reihe liegen, war ein ſpäterer Anbau, und wenn die Coloniſten in großen Haufen anlangten, ſo wurden ihnen die Grundſtücke regelmäßig von dee Obrigkeit zugetheilt und es ſetzten ſich nun gewöhnlich und vorzüglich Holländer an, nachher aber auch, durch das Beyſpiel und die Unterweiſung derſelben ermuthigt, Einländer.

Dieſe Anſicht der höhern und niedrigern Lage trifft freylich nicht immer mit der Vertheilung der Grundſtücke überein; aber Ausnahmen finden ſich häufig auch in anderen Dingen. Vereinzelt liegen aber die Grundſtücke: nördlich der Hunte, bey Elsfleth, Neuenfelde, Fünfhauſen, Wattkenſtraße, im Moorriem das grüne Land vor den Häuſern, zu Oldenbrok: Altendorf; ſüdlich der Hunte zu Neuenhuntorf, auf der Lechterſeite des Stedingerlandes, theils auch zu Hasbergen. Nach der Reihe liegen die Grundſtücke:

*) Chron. Rasted. ap. Meibom. I. p. 89.

**) Die Urkunde bey Staphorſt a. a. O. B. 1. S. 420.

Digitized by Google

nördlich der Hunte, im Moorriem das Moor hinter den Häusern, ganz nach der Reihe zu Altenhuntorf, Großenmeer, Oldenbrok, Niederort, Ruschfeld, Hammelwarder Moor, Strückhausen, Frieschenmoor, Schwey; südlich der Hunte auf der Brookseite des Stedingerlandes, Schönemoor, Schohasbergen, Stuhr. *)

Hierher zogen die Colonisten, in frühern Zeiten Inländer, in spätern Holländer mit Einheimischen vermischt. Aermlich genug muß es vorzüglich den ersten Ankömmlingen ergangen seyn, hauptsächlich da, wo sie so viel mit dem Wasser zu kämpfen hatten und das Deichwesen noch in seiner Kindheit lag, sie wenigstens als Geestleute es nicht verstanden. Daher nur hin und wieder bevölkerte Plätze auf den Höhen, die Niederungen wüste und leer, zumal da in der, wahrscheinlich durch die Kreuzzüge entvölkerten Nachbargegend sich wenig Menschen befanden, oder sie auch keine Lust bewiesen, in ein Land zu ziehen, wo sie, statt ihres festen Bodens, nur Sümpfe antrafen, in welchen sie beständig den Wasserwogen ausgesetzt waren. Nur die grünen Triften konnten sie anlocken, und hatten sie mehrere Sommer hindurch den Vortheil derselben genossen, so baueten sie sich endlich feste Wohnungen.

Da jedoch die vorhandene Volkszahl zur Cultur bey weitem nicht hinreichte, und die Erzbischöfe von Bremen wohl einsehen lernten, wie nützlich ihnen die Sümpfe werden könnten, so waren sie auf ein Mittel bedacht, Ländereyen, welche in der Folgezeit ihre Einkünfte bedeutend steigern mußten, zu Wiesen und Ackerland umzuschaffen. Und dieses Mittel fanden sie in den Holländern.

Wenn man im zwölften Jahrhunderte emsiger fortschritt, sumpfige und waldichte Gegenden anzubauen, das Landwesen einigermaßen zu verbessern, mehrere Dörfer anzulegen, und bey fortgehender Cultur die bisher zerstreuten Wohnungen näher aneinander zu rücken, die Viehzucht regelmäßiger zu treiben, und sich überhaupt in der Landwirthschaft zu heben, und hierin die Benedictiner und

*) Da mir eine ganz genaue specielle Kenntniß der angeführten Gegend fehlt, so mag ich mich bey den obigen Bestimmungen hie und da geirrt haben.

Digitized by Google

Cistercienser Mönche so vieles thaten, so kam diese Cultur in Norddeutschland vorzüglich durch Einwanderung emsiger Niederländer unter den Namen Holländer, Fläminger, Seeländer, Friesen (auch Hollern genannt), die sich in Ober- und Niedersachsen, selbst bis Siebenbürgen verbreiteten *). Bey ihnen mögen sich manche Cistercienser befunden haben, indem diese von der Holländischen Gränze zu uns gekommen sind, und wir sie um die genannte Zeit zu Bergedorf und Lilienthal finden. Auch siedelten sie sich vielleicht am Dümmersee an (die Wischfriesen), zu Friesoithe und im Saterlande, wo sie sich mit alten Sachsen und schon vorher eingewanderten Friesen werden vermischt haben.

Die Ursachen dieser Einwanderungen möchten folgende seyn: Während Deutschland im 11. und 12. Jahrh. fast beständige Unruhen zu bekämpfen hatte, und die Zahl der Einwohner sich verminderte, hoben sich die Niederländer ausnehmend durch ihre Betriebsamkeit im Handel und in der Schifffahrt. Dadurch wurde die Volkszahl sehr vermehrt, und es mußten (wie dieß gewöhnlich der Fall ist) bey großem Reichthum sich wieder Arme finden, welche sich dort auch keine Ländereyen verschaffen konnten, und daher sich genöthigt sahen, in eine Gegend zu ziehen, die ihnen zum Anbau offen stand. Es waren daher keine Landes-Unfälle, keine Wasserfluthen, welche sie zu diesem Schritte brachten, und es wurde ihre Auswanderung nicht zum Nachtheile ihres Vaterlandes gezählt, weshalb ihrer auch nicht als eines erheblichen Vorfalls bey den einheimischen Schriftstellern gedacht wird. Die Ursache war bloß, um sich Eigenthum in einer solchen Gegend zu erwerben, die viele Ähnlichkeit mit ihrem Vaterlande hatte, und wo sie, ein friesisches Volk, auch Stammverwandte wieder fanden.

Daß jedoch die Colonisten gerade in ein bisher unbewohntes, wüstes, durchaus uncultivirtes Land zogen, kann nicht bewiesen

*) Unter den Schriftstellern über diese Colonien nenne ich vorzüglich Eelking de Belgic. sec. XII. in Germaniam advenis und v. Wersebe über die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Deuschland im 12. Jahrh. gestiftet worden.

Digitized by Google

werden; es leuchtet vielmehr das Gegentheil hervor, wenn wir bedenken, daß die Marschen schon früh angebauet waren. Da aber, wo sie sich niederließen, war noch wenig für die Cultur gethan, und es fanden sich Plätze genug, die noch unter der Hand einer wilden Natur lagen. Dieß waren nun die Moorgegenden, zwischen Marsch und Geest, wo sie in ihren Wohnungen den, die schwachen Deiche niederwerfenden Sturmfluthen zuerst widerstehen konnten, bis sie durch ein verbessertes Deichwesen immer mehr das vorliegende Marschland sicherten. Ursprünglich standen also ihre Häuser auf und an dem Moore zerstreut zwischen den wenigen vorher angesiedelten Sachsen, mit welchen vereint sie die oben erwähnten Anlagen verbesserten und erweiterten, nachher sich jedoch in die Marsch zogen, als sie die Deiche vervollkommt hatten, und sich so ihren Rüstringischen Brüdern anschlossen, sie daher nicht verdrängten, sondern mit ihnen zu einer und derselben Völkerschaft verwuchsen.

War aber bey der Ankunft der Colonisten der Gegend gewiß nur geringe bevölkert, lagen ganze Strecken leer, die entweder die Kirche zu Bremen unmittelbar besaß, oder welche sie einzelnen Gemeinden oder Adlichen hie und da eingewiesen hatte: so wurden die Colonisten von denselben nicht gar sehr in der Benutzung dieser Ländereyen beeinträchtiget, sondern im Gegentheil häufig dazu aufgemuntert. Denn da die eigentlichen Besitzer für sich selbst manche Jahre durchaus keinen Nutzen darin fanden, zu anderer Zeit derselbe nur geringe war, und inländische Pächter sich wenig finden mochten: so schien es eine erwünschte Gelegenheit, wenn sich Menschen zum Anbau fanden, die sich hier nach Meyerrecht ansiedelten, und ihnen dadurch jährliche Einkünfte sicherten. Daher spricht auch Helmold in Rücksicht der Kirche: „Die Kirchen wurden dadurch vermehrt und die Zehnten erhielten einen großen Zuwachs *). Die Colonisten hingegen konnten, da sie von ihrem Vaterlande her an Sümpfe gewohnt waren, und zunächst nothgedrungen den Deichbau verbessert hatten, auch desto

*) Chron. Slavorum c. 88.

Digitized by Google

eher das Land vor Überschwemmungen schützen, und sich allmälig fette Gefilde schaffen.

Die Reihefolge des Anbaues mag sich, den näheren Localverhältnissen gemäß nach folgender Ansicht ereignet haben:

Die Gegend bey Elsfleth und stromabwärts ungefähr bis Hammelwarden. Dies wird durch die alte Kirche zu Elsfleth bewiesen.

Osterstade und das Land Wührden. Daß diese Gegend schon im Anfange des 12. Jahrh. angebauet war, erhellt aus einer Urkunde von 1110 *), wo uns mehrere Ortschaften derselben genannt werden, unter andern Dedesdorf (Thiedelinstorpe). Aber sie hatten keine Kirche, sondern waren alle der zu Bramstedt eingepfarrt, bis man zwischen 1043 und 1072 die Capellen und Filiale zu Dedesdorf und Sandstede errichtete **).

Die Gegend bey dem Flecken Berne, und in demselben, doch nicht Schlüte, etwa das dortige, hochliegende Feld ausgenommen. Diese ist die höchste im jetzigen Stedingerlande, Buttel und Glüsing mit eingeschlossen, senkt sich aber bey Campe, und läuft dann, in fast gleicher Niederung von der Dorfschaft Ollen an der Brookseite bis nach Hemmelskamp. Das frühe Daseyn der Berner Kirche macht ebenfalls den frühern Anbau glaublich und wird noch mehr dadurch bewiesen, wenn die Brookseite schon 1062 bedeicht gewesen ist ***). Wahrscheinlich gehört auch Neuenhuntorf hieher, wo Böken am höchsten liegt. Der Deich lief hier von der Ostseite bis an die Böker Hörne und ging von da ins Moor, wo die Colonisten werden gewohnt haben, so daß das übrige Wüsteland mit der Blankenburger Mark völlig unbedeicht lag. Die Holler Kirche wurde nachher auf einem Sandhügel angelegt.

Die Lechterseite des Stedingerlandes, wo man 1139 schon eine Capelle findet †).

*) Visbeck a. a. O. S. 55.

**) Ebd. S. 52. 62.

***) Oldenb. Blätt. 1824. No. 14.

†) Vogt a. a. O. II. S. 196.

Digitized by Google

Diese oben verzeichneten Gegenden sind nicht durch Urkunden nachzuweisen, und werden daher ursprünglich nicht durch Holländer cultivirt seyn. Aber die nachher eingewanderten Holländer verbanden sich wahrscheinlich mit den ersten Einwohnern und bauten sich namentlich in Osterstade in den dortigen Moor- und Bruchgegenden, z. B. zu Alligwarfe, zuerst an, verschmolzen mit den frühzeitigern Bewohnern und wurden zu Stedingern.

Daß aber mehrere Striche der genannten Gegenden durch die Holländischen Colonisten entweder ganz oder doch größtentheils zuerst cultivirt sind, kann mit einer Urkunde von 1106 belegt werden. Erzbischof Friedrich, ein friedlicher, für das Wohl seines Stiftes sehr sorgsamer Herr, nahm in dem erwähnten Jahre einen Zug Holländer, die an den Armen des Rheins in den Niederlanden gewohnt hatten, auf ihr inständiges Bitten in seinem Lande auf, und wies ihnen hier eine bisher unangebauete sumpfige und den Eingebornen überflüssige Gegend zur Cultur an*). Dieses ist die älteste documentirte Nachricht, welche wir über Holländische Colonisten in hiesiger Gegend haben; und mag die Urkunde auch noch so sehr angefochten werden, und sey es, daß sie erst später in die Form einer Urkunde ist gebracht worden, wie mehrere äußere und innere Gründe darthun: so zeigt doch ihr ganzer Inhalt, verglichen mit den spätern ächten Urkunden, daß in ihr streng-historische Wahrheit liegt**). Eine Gegend des Erzstifts ist hier nicht genannt, sie wird daher die noch morastigen Plätze der gedachten Striche ausgemacht, und sich vielleicht noch auf einige der nachher völliger cultivirten erstreckt haben.

Auf Friedrich folgte Adalbert II. von 1123 an, welcher Friedrichs Werk fortsetzte, so daß unter ihm mehrere Colonien im Holsteinschen und Bremischen entstanden. Die wichtigsten aber, und die nur uns angehen, waren die auf der Westseite der

*) Die Urkunde steht u. a. bey Staphorst a. a. O. S. 523. — — — terram hactenus incultam paludosamque nostrisque indigenis superfluam etc.

**) Eine nähere Erklärung über die Urkunde s. bey v. Wersebe a. a. O. S. 27. fg.

Digitized by Google

Weſer. Laut Inhalt einer desfälligen Urkunde vom 2. Septbr. 1143 (richtiger 1142) welche Graf Einmar II. (Egilmarus) als Zeuge unterſchrieben hat, vertheilten der Erzbiſchof, die Herzogin Gertrude von Sachſen und deren Sohn Heinrich (der Löwe, damals noch im Knabenalter), wie auch der Markgraf Albert der Bär, das ſüdliche Moor bey Sannau, Rabblinghauſen, Ochtum und Hasbergen, unter ſich zu gleichen Theilen, übergaben dieſe Theile darauf Coloniſten zum Anbau, und entnahmen ſie aller Botmäßigkeit der Miniſterialen und Landbegüterten *).

Der Name der erwähnten Ortſchaften zeigt, daß damals ſchon ein Anbau wird geweſen ſeyn, und wir können den Umfang der jetzt angeſetzten Colonien von Rabblinghauſen (und überhaupt wenigſtens einem Theile des Niedervielandes) nach Hasbergen und von da die Strecke über Hemmelskamp und Sandhauſen bis nach Ochtum annehmen, wenn Santon nicht Sannau mag geweſen ſeyn. Denn daß es Sandwerder im Bremiſchen war, wie von Werſebe **) will, ſcheint ſich nicht für die ſüdliche Lage von dem Gränzorte Ochtum anzueignen. Wahrſcheinlich iſt Schönemor hier mit einbegriffen, und dann wird, wie aus dem Folgenden ſich ergiebt, auf dieſer Seite auch die Hörſpe die Gränze der Colonie gemacht haben. Daß dieſe Colonie einen bedeutenden Umfang hatte, ſehen wir daraus, daß der Bau und die Dotirung einer Kirche in derſelben erlaubt wurde. Wenn hier keine Holländer genannt werden, ſo beweiſet dies doch nicht, daß dergleichen nicht Anbauer auch dieſer Gegend ſollten geweſen ſeyn, denen jedoch auch Eingeborne ſich werden angeſchloſſen haben ***)

Von dieſer Gegend ſchritt man immer weiter nach Norden und nach Nordweſten fort. Erzbiſchof Hartwig, geborner Graf

*) Die Urkunde bey Staphorſt a. a. O. S. 27. fg. — — — paludem australem Santon, Strabelinghausen, Ochtmunde Hasbergen conterminem etc.

**) A. a. O. S. 48 fg.

***) v. Werſebe a. a. O. S. 48 fg.

Digitized by Google

von Stade, stiftete schon im ersten Jahre seiner Regierung (1149) eine ebenfalls bedeutende Colonie, deren Gränzen uns bestimmt angegeben werden, nemlich gegen Osten die Hursebe, gegen Westen die Berne, gegen Norden die Aldena, gegen Süden das Hursibbermoor *). Hier kann die Hursebe nichts anders seyn als die Hörspe (sie zur neuen Oster Lintow zu machen **) heißt dem Worte Zwang anthun); und die Gränze der vorigen Colonie bestätigt es. Die Aldena ist unstreitig die alte Ollen; das Hursibbermoor ist das Moor von Neumühlen, Kirchspiels Hude, bis Schiffstädt, welches sich damals weiter nach Osten wird gezogen haben, wo die Hörspe es dann durchfloß und ihm den Namen gab.

Diese Gegend war damals das Eigenthum des Pabstes und der Hauptkirche zu Bremen, gehörte jedoch auch zum Theil dem Erzbischofe und einigen Dienstmännern der Kirche. Da dieses gewiß die Brookseite des Stedingerlandes bis an den Flecken Berne ist, etwa Glüsing, auch wohl Campe ausgenommen, so ergiebt sich daraus, daß die Westseite des Flusses Berne, wie auch wahrscheinlich Neuenhuntorf, schon besetzt war. Als Unternehmer der Colonie werden uns zwei Männer, Johann und Simon angegeben; sie erhielten solche mit allen Gerechtigkeiten, welche die Holländer bey Stade hatten. Sie mag daher den Stadischen Niederländern gehört haben, und es konnten diese sie zerstückelt zum Anbau verkaufen. Daß jedoch dieser Strich bis dahin nicht völlig wüste gelegen hatte, sehen wir daraus, daß von Einwohnern gesprochen wird, die nach einem alten Herkommen von dem daselbst befindlichen Holz Etwas an die Probstey zur Feurung liefern mußten ***).

---

*) Urkunde bey Staphorst a. a. O. S. 552.

**) v. Wersebe a. a. O. S. 66 fg.

***) In der Urkunde heißt es: — — — ceterum quia ligna ad comburendum Praeposito a populo illibi manente et ad praeposituram permanente ex institutione pristina sunt administrata etc.

Digitized by Google

In etwas spätern Zeiten wird auch der Anbau des Kirchspiels Holle fallen, wo die Ländereyen nach der Reihe liegen, und wo man noch vor 1392 eine Kirche oder Capelle zu Schweinehörne findet *). Daß nach Holle Holländische Colonisten gezogen sind, möchte man schon aus dem Namen herleiten, und man wird darin noch mehr bestätigt, wenn man die Kirche als Holländer-Kirche aufgeführt findet **). Das Dorf Wüsting aber ist in viel spätern Zeiten entstanden ***). Neuenkoop scheint mit Holle ungefähr zu gleicher Zeit angebauet zu seyn; es wird dessen zuerst 1256 erwähnt, wo es völlige Bauen hat; es kann indessen auch als Apanage abgehender Söhne entstanden seyn, die etwa von Bernebuttel und Glüsing sich hieherzogen, indem die dasigen Bauen nur 25 Morgen enthalten.

Wenn, wie oben erwähnt wurde, der Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Adalbert I. unter andern auch die Lechterseite und die Gegend um Linen und Oldenbrok im Jahre 1062 schenkte, so wird diese Gegend damals schon etwas cultivirt, wenigstens culturfähig gewesen seyn. Im J. 1158 am 16. März bestätigte Kaiser Friedrich I. diese Besitzung zu Gunsten der Bremischen Kirche †), welche damals von Hartwig I. regiert wurde. Die daselbst verzeichneten Districte heißen: die Lechterinsel, die Brüche (paludes) Linebruch, Aspruch, Aldenbruch, Huchtingsbruch, Brinestinbruch, (welches im Privilegium von 1062 fehlt) und Wigernbruch (im Privilegium

*) Handschriftl. Nachr. v. Sibr. Meyer in Var. Oldenb. Vol. 7.

**) Docum. Hudan. No. 49. in Arch. Oldenb.

***) Zufolge mündlicher Nachrichten kamen die ersten Anbauer des Dorfes Wüsting aus der Gegend von Visbeck. Geschah dies wegen des Protestantismus, so mag es im Anfange des 17. Jahrhunderts geschehen seyn, als in den Jahren 1613 u. 1614 alle zum evangel. Gottesdienste gebrauchte Kirchen in den jetzigen Kreisen Cloppenburg und Vechta wieder übergeben wurden. Wraggenort und Grummerort, dann Hahnenkampshöhe sind in gedachter Dorfschaft zuerst erbauet.

†) Doc. Hud. Conv. 1. No. 20. — Vollers Stedingsche Chronik.

Digitized by Google

kommt außer diesem Wigernbruch noch eine Weigernbroch vor) und gingen bis zum Etternafluß. Diese Namen zeigen, daß die Gegend ungefähr von der Ochtum an bis Oldenbrok nördlich gemeint sey, und südlich von Ochtum bis Weyhe ging, wo die Etterna oder Eiterna sie begränzte. Dieses Gewässer ist die Otter, ein Bach, und kommt in Carls Diplom wegen Stiftung des Bisthums Bremen *) unter dem Namen Uterna vor, wo in der Gränze, nach der Oste aufeinanderfolgen Aschbrok, Wiesebroch, Biverna, Uterna. Die Lechterinsel ist augenscheinlich die jetzige Lechterseite (hohe Seite) des Stedingerlandes, und nicht Lechter in der Gegend der Bremischen Neustadt **), da in der Urkunde eine Reihefolge der Districte beobachtet wird. Dann erstreckt sich der Anbau über die Hunte, wo aber Elsfleth nicht genannt ist, weil es schon vorher cultivirt war. Zuerst wird Linebrok angeführt, d. h. die Brüche, welche die Line landwärts bey Neuenbrok, Großenmeer ꝛc. verursachte. Asbruch oder Asebroch (wie es im Privilegium von 1062 heißt; A bedeutet Wasser), ist wahrscheinlich Oldenbrok-Niederort, Hammelwardermoor, Ruschfeld ꝛc. Elsfleth ***) kann es, wenn man auch Elsebrok lesen wollte, aus der angeführten Ursache nicht seyn und noch viel weniger der Hasbrok †), weil diese ganz außerhalb der Linie liegt, und durchaus nichts mit dem Stedingschen Anbau zu schaffen hat. Der letzte Punkt ist Oldenbrok, wofür man keine Colonie an der Ollen anzunehmen braucht, wie von Wersebe ††) will.

Es scheint überhaupt, daß damals der, vielleicht schon früher in Etwas begonnene Anbau des Moorriems hier ernstlich fortgesetzt wurde. Will man in demselben die Zeitfolge nach den

*) Urkunde bey Staphorst I. S. 419.

**) Winkelmanni notit. rer. Saxo-Westphal. p. 389—391.

***) Wersebe a. a. O. S. 91 fg.

†) v. Wersebe a. a. O. S. 74 fg.

††) Kohli a. a. O. II. S. 197.

†††) A. a. O. S. 74 fg.

Digitized by Google

Localverhältnissen wenigstens ungefähr bestimmen, so weiset uns darauf der Stand des Wasserspiegels hin, der wenigstens am 3. und 4. Februar 1825 bey der Sturmfluth in folgender geringsten und stärksten Abstufung (von 2 bis 4½ Fuß) sich zeigte: Bardenfleth, Eckfleth, Nordermoor, Altenhuntorf, Burwinkel und Dalsper, Neuenbrok, Großenmeer, Oldenbrok-Altendorf, Oldenbrok-Niederort. Wenn gleich diese Lage nicht immer ganz strenge den Maaßstab angiebt, um daraus den stufenweisen Anbau abzuleiten: so wird sie doch ungefähr und im Ganzen zutreffen, da namentlich zu Bardenfleth das Land vereinzelt, zu Oldenbrok-Niederort aber nach der Reihe liegt. Auch soll zu Eckfleth bey Bökenbau (nachher Schröder) an der Nordermoorseite ein Deich gelegen haben, und bey dem Bardenflether Kirchhofe will man Überbleibsel einer Moorstraße gefunden haben *), welches mit zum Beweise eines früheren Anbaues dienen möchte.

Weiter nördlich kam man damals nicht, aber die Cultur wurde von Ochtum südlich fortgesetzt. Weigernbruch ist vermuthlich die Gegend um Weyhausen, von wo die vorher schon cultivirten Ländereyen bey Hasbergen u. a. anfingen, und von wo nun der Anbau nach Huchtingebroch und Brinseniebroch, d. ist Huchting und Brinkum fortging, also auch das dazwischen liegende Stuhr einschloß und sich bey Weigerbroch, d. i. Weihe, endete. Doch kann Stuhr übersprungen seyn und zu der folgenden Colonie gehören.

In demselben Jahre 1158, am 16. May, erlaubte Kaiser Friedrich I. dem Erzbischofe Hartwig, von diesen genannten Brüchen den Strich von Weihe und Dreye an, zwischen der Ochtum und Weser bis an den Zusammenfluß derselben, und westlich der Ochtum zwischen Brinkum und Hasbergen zur Cultur anzuweisen. Da hier die von Adalbert II. im J. 1142 gestiftete Colonie mit einbegriffen ist, so muß diese nicht vollständig geworden seyn. Hartwich ließ den Anbau jetzt auf seine eigenen

*) Sibr. Meyer handschr. Nachr. v. Bardenfleth in Var. Oldenburg. Vol. VII.

Digitized by Google

Kosten bewerkstelligen und setzte Bovo über sie als Director, Gerichtshalter und Verkäufer an Colonisten *).

Daß aber der ganze lange Strich von Weihe bis Oldenbrock als wüste angegeben wird, da er doch dem Erzbischofe Adalbert I., und der südliche Theil desselben Adalbert II. eingegeben war, kommt vermuthlich daher, daß Adalbert I., der in beständigen Zwistigkeiten wegen seiner ehrgeizigen Vergrößerungssucht lebte, die Cultur freylich begonnen, aber nicht ferner darauf geachtet hatte. So viel ist gewiß, daß nicht jetzt erst mit der Cultur angefangen wurde, sondern daß man die zwischendurch liegenden Sümpfe aufs Trockne brachte.

Eine darauf folgende Colonie setzte sich zwischen Huchting, Brinkum und Mackenstädt fest. Es räumte nemlich im J. 1171 am 8. August Heinrich der Löwe, in Übereinkunft mit dem Erzbischofe Balduin, diesen höhern, nach der Geest zu gehenden Bruch dem Friedrich von Mackenstädt ein, und Erzbischof Siegfried stimmte 1180 bey, daß der Empfänger denselben unter Erzbischöflicher Autorität und Gewährleistung stückweise zum erblichen Eigenthum und Besitze nach Holländer Recht verkaufen konnte **). Dieser Strich lag von dem Dorfe Mackenstädt längs dem Flusse Stura (Varlgraben) bis nach der Ochtum hin östlich, und umfaßte daher wahrscheinlich auch die Gegend um Stuhr, weshalb von da noch Abgaben an das Kloster Heiligenrode entrichtet werden, indem Friedrich von Mackenstädt bald nachher ein Kloster in seinem Dorfe stiftete, welches nicht lange darauf nach Heiligenrode verlegt wurde.

In diesem Bezirke hatte sich der Erzbischof für seinen Hof zu Brinkum einen Theil vorbehalten, und dieser ist es wahrscheinlich, welchen Hartwich II. im Jahr 1201 zwei Männern, Hinrich und Hermann nach Holländer-Recht eingab, um ihn an Colonisten zu verkaufen ***). Da er in der Breite von der

*) Urkunde bey Staphorst a. a. O. S. 419.

**) Urkunde bey Staphorst a. a. O. S. 9.

***) Urkunde bey Vogt l. à. I. p. 20.

Digitized by Google

Brinkumer Mark bis an die Ledeshuser (Leester) Mark, in der Länge von der Brinkummer kleinen Wende bis an den Ort War (vielleicht Warthurm) neben dem Gronlande lag: so wird Grolland (Gronland) schon vorher angebaut gewesen seyn.

Dieses wäre denn die Reihe der Colonien im alten Stedingerlande, wie sie sich aus den aufbewahrten Urkunden und Localansichten folgern lassen kann. — Mögen nun auch Strückhausen und Schwey ihm angehört haben, so lassen uns doch die vorhandenen Nachrichten über sie in großer Ungewißheit und Dunkelheit, so daß man es nicht wagen kann, über ihren frühern Anbau etwas Haltbares aufzustellen. Daß aber das Stedingerland im Anfange und Fortgange des 13ten Jahrhunderts stark bevölkert muß gewesen seyn, sieht man aus den damaligen Unruhen, und läßt uns muthmaßen, daß alle Dörfer, mit nur wenigen Ausnahmen, sich schon zu der Zeit werden vorgefunden haben, wenn gleich uns außer dem schon erwähnten Dalsper, Moordorf, Hasbergen ꝛc. nur wenige, als etwa Hiddigwarden nnd Hekeln 1206 *) auch nicht lange nachher 1280 Hammelwarden, Barbewisch und Lemwerder genannt werden **).

Was die alten Stedinger zur Sicherstellung der Grundstücke durch Bedeichung thaten, so lief der erste vollständige Deich vom Jahr 1149 auf der jetzigen Landstraße der Broockseite, war jedoch breiter als dieselbe, wie die bey den dasigen Häusern befindlichen erhöhten Zwischenräume zeigen; wahrscheinlich befand sich die erste Bedeichung in der Colonie Hörspe (Jahr 1142). Da sich der Deich bis an dieses Flüßchen zog und neben demselben eine Helmer ist, so wird diese der Flügeldeich gewesen seyn, welche als jetzt noch hoch liegend sich längs der Hörspe krümmend, südlich nach dem Moore gegen Schiffstede lief und so einen Anschluß bildete. Längs der Berne auf dem jetzigen Berner Deiche zog er sich auch nach dem Moore; bey zunehmender Cultur

*) Staphorst a. a. O. S. 604.

**) Bremen u. Verden. Samml. 4. S. 36.

Digitized by Google

wurde bald ober- und unterwärts der Deich verlängert, wie die nachgelassenen Spuren zeigen. Die Lechterseite ist wahrscheinlich schon früher von den ersten Ansiedlern etwas bedeicht gewesen, erhielt aber nur dann eine höhere Vollständigkeit, als die Niederländer ansäßig geworden waren. Die Ollen wurde wahrscheinlich gegen das Ende des 12. Jahrhunderts durchgeschlagen, indem die Stedinger dann erst etwas Ruhe hatten. Im Moorriem zeigen noch mehrere Helmern auf alte Deiche.

Wollte man der speciellsten Abstammung der Colonisten nachspüren, und sie aus holländischen Oertern, die mit den Stedinger Dörfern Aehnlichkeit des Namens haben, herleiten so ist hier ein kleines Verzeichniß derselben, wenn nicht ähnliche Localbeschaffenheit diese Namen erzeugt hat. Ein holländischer Ort Oldenbrok liegt südlich von Kampen, Neuenbrok westlich von Deventer, Heckling südlich von Schiedam, Sloten in Friesland unfern der Südersee, Kampen in Nordholland. Horst im Moor nordöstlich von Hasselt, Groll in Drenthe Die Sturier wohnten beym jetzigen Staveren an der Südersee.

§. 2.

Verfassung des Stedingerlandes. *)

Den Colonien mußte eine Einrichtung gegeben werden, und dieses thaten die Erzbischöfe, indem sie sich die Oberherrschaft über sämmtliche Striche, als zu ihrem Gebiete gehörig, vorbehalten, und indem Privatleute auch nicht die Mittel in Händen hatten, so weitläuftige Districte zu cultiviren. Die Kaiser aber waren zu weit entfernt und in zu häufige Unruhen verwickelt, als daß sie dieselben ihrer unmittelbaren Herrschaft unterwerfen konnten, weshalb sie alsbald den Erzbischöfen die gehörigen Privilegien ertheilten, wie wir dieses 1062 und 1158 finden. Doch auch

*) Die Verfassung ist aus den schon angeführten Urkunden entwickelt

Digitized by Google

größere Landbesitzer (Adliche), die niedere Geistlichkeit, welche dadurch beträchtlichen Zuwachs an Einkünften erhielt, nahe gelegene Dorfschaften, welche diesen oder jenen Bezirk für ihre Gemeinheit stillschweigend erklärt und benutzt hatten; auch wohl einige Eigenthümer, gaben solche Ländereyen zum Anbau aus, oder widersetzten sich doch nicht, daß dieselben oberlich dazu eingewiesen wurden, wofür ihnen dann die festgesetzten Abgaben von den Colonisten jährlich ausgekehrt, oder sie doch für ihre Verzichtleistung entschädigt wurden. Mitunter ertheilte man auch den einheimischen Leibeigenen, oder appanagirten Söhnen einen solchen unbenutzten Strich, oder gründete für die Söhne des Adels einen neuen Hof, wodurch denn mit der Adel entstand, welchen wir nachher im Stedingerlande finden.

So wurde in der Colonie von **1142** bey Hasbergen u. f. die bisherige Unterwürfigkeit gegen die Ministerialen und Landbegüterten aufgehoben, welchen dafür Entschädigung wird zugefallen seyn. Dem Priester Heinrich vertrauete man die sämmtlichen zu erbauenden Kirchen lebenslänglich an, und den hier genannten: Helkin, Arnold, Hicko, Fardalt und Referik aus dem Laienstande, welche benachbarte Edelleute und Landbesitzer werden gewesen seyn, fiel die weltliche Regierung erblich zu. In der Colonie von **1149**, der Brookseite, fand sich viel weiches Holz und Gestrippe, theils im Lande selbst, theils im hohen Moor, wovon noch ein Theil der Stedinger May heißt. Da dieses Behuf der Cultur ausgerodet werden mußte, ein Theil der Bremer Geistlichkeit, und mehrere benachbarte Edelleute (unter welchen in der Urkunde, als unterschriebene Interessenten auch Graf Elimar II. von Oldenburg, und Gerbert, Graf von Stotel, vorkommen), ihren Antheil an denselben hatten, und jetzt aufgaben: so wurden diese dadurch entschädigt, daß sie den Zehnten von der Colonie erhielten, alles Übrige aber dem Domcapitel anheimfiel. In der Colonie von **1171** (**1180**) beym Barlgraben überließ der Erzbischof den Zehnten von dem Antheile seines Hofes zu Brinkum und der übrigen Hufen des Stiftes dem Friedrich von Mackenstädt, die letzten Zehnten halb den in dem Bruche zu erbauenden Kirchen, halb der Kirche zu

Digitized by Google

Mackenstädt. In der Colonie von 1201 behielt der Erzbischof sich den Zehnten allein vor, räumte aber die zehnte Hufe mit der Regierung den beyden genannten Männern, Heinrich und Hermann ein, gab auch die Hälfte einer Hufe der schon genannten, noch nicht erbauten Kirche, oder doch einer zweyten, die noch erbaut werden sollte, die andere Hälfte aber dem jetzt schon nach Heiligenrode verlegten Kloster.

So wie den Erzbischöfen von Seiten der Kaiser ihre Herrschaft leicht gemacht wurde, so mußten sie doch mit den benachbarten Regenten sich in Hinsicht derselben auf eine schwierige Art berühren, wo dann vorzüglich der mächtige Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe, bey seinem Streben nach der Oberherrschaft von ganz Norddeutschland ihnen im Wege stand. Doch scheint dieser, da er in wichtigere Händel verwickelt war, als daß er daran denken konnte, seinen Theil an den geringen Abgaben der Colonisten zu fordern, sie nicht sehr berücksichtigt zu haben. Als er 1171 dem Friedrich von Mackenstädt ein Privilegium wegen der Colonie am Varlgraben ertheilte, so bestätigte freylich Erzbischof Siegfried 1180 dasselbe, doch so, als wenn es nicht ertheilt wäre, indem er des Herzogs gar nicht erwähnt, machte jedoch folgenden Zusatz: „weil die Gränzen der genannten Dörfer (Mackenstädt, Huchting und Brinkum) sich weit in diesen Bruch erstrecken, so solle vor dem Verkaufe die Gränze eines jeden Dorfs genau untersucht und darnach bestimmt werden, welches seinem Hofe zu Brinkum und den übrigen Berechtigten gehöre, damit ein genaues Verhältniß sich ergebe. Es solle aber in dem Willen der Eigenthümer der Hufen stehen, ob sie diesen Theil des Bruchs verkaufen oder selbst benutzen wollten.“ Nach dem Falle Heinrichs des Löwen (1180) hatten die Erzbischöfe desto freyere Hand. Die Beherrscher Oldenburgs aber hielten theils die sumpfigen Gegenden, welche ihr Gebiet vom Stedingerlande absonderten, theils die den Erzbischöfen ertheilten Kaiserlichen Privilegien, theils auch ihre anderweitigen Fehden von Erwerbung dieser Gegend ab. Ein Hauptgrund mag jedoch gewesen seyn, daß fast stets Mitglieder ihres Hauses dem Bremischen Domcapitel angehörten, fast bey jeder Wahl gespannte Hoffnung

Digitized by Google

zur Erreichung der Erzbischöflichen Würde war, und auch einige von ihnen den Bremischen Stuhl bekleideten. Die Colonisten hingegen dachten sich dadurch der Oldenburgischen Oberherrschaft zu erwehren, wenn sie sich unter den Schutz des Erzbischofs stellten. Ließ doch Heinrich der Löwe, als er mit dem Grafen Christian dem Streitbaren verbunden war, die für ihre gemeinschaftlichen Feinde geachteten Rustringer Friesen, welche nach Bremen auf den Markt gekommen waren, deshalb verhaften *).

Da die Erzbischöfe sich so die Herrschaft über die gedachten Bruchgegenden zugeeignet hatten, so machten sie auch die Einrichtung zur Vertheilung derselben unter die Colonisten. Was die lange vorher Eingewanderten eingenommen hatten, behielten sie, und werden, als ein Regulativ aufgestellt war, verhältnißmäßig Zuschläge zu ihren Besitzungen erhalten haben. Da anfänglich gar viel Land zu vertheilen war, und die Zahl der Ankömmlinge nicht dazu hinreichte: so waren die zuerst angelegten Bauerhöfe von desto größerem Umfange. Als aber sich stets mehrere Anbauer einfanden, und man jetzt darauf rechnete, daß ihnen noch andere folgen würden: so wurden die Pertinentien auch desto enger. Daher findet man in dem jetzigen Stedingerlande das sogenannte Neuland der Bauen auf der Brookseite von 34 (zu Neuenkoop 25), auf der Lechterseite von 22 Morgen. Diejenigen, welche diese Zahl überschreiten, an 40 Morgen und wohl darüber haben, sind dem ersten Anbau beyzulegen, die geringeren, wie z. B. zu Schlüte (12—16 Morgen) gehören dem neuern Anbau an. Die Urkunde von 1106 sagt ausdrücklich: „ein solches einzuweisendes Gut soll mit Graben abgetheilt werden, 720 Ruthen lang und 30 Ruthen breit seyn;“ und wird hier ein Mansus (Hufe) genannt; d. i. ein volles Bauerngut, eine Bau, welche daher die nach dem Herkommen und nach der Lage der Gegend sich richtenden erforderlichen Grundstücke in sich faßt. Hier ist die nächstliegende Frage: was war denn der Flächeninhalt

*) Helmold chron. Slav. I. c. 82.

Digitized by Google

solcher Bauen? Mit aller Genauigkeit läßt sich dieses nicht herausbringen, da die Hufe damals eben so wohl, als jetzt, in verschiedenen Gegenden auch verschieden war. In dem Verzeichnisse der Güter der Abtey Corvey wird eine Hufe zu 60 Jück angegeben *), bey der Abtey Prüm hielt eine Hufe 160 Morgen **). Dieses giebt uns aber keinen hellen Aufschluß, wenn man nicht weiß, wieviel Fuß das Jück und der Morgen damals enthielt; und sie waren auch größer als die damals gewöhnlichen Jücke und Morgen der genannten Abteyen, indem sie Königshufen (regales virgae, die auch in unserer Urkunde von 1106 vorkommen) ausmachten. Lappenberg berechnet die Hufe zu 45 Bremische Morgen, wovon jeder 4 Calenbergische Morgen enthält ***), und würden es darnach 180 Calenbergische Morgen seyn, wenn es gewöhnliche und nicht Königshufen wären. Eelking setzt ¼ Land (quadrans, welches häufig in Uekunden erwähnt wird), auf 6, 7 und 8 Jück †). Ist dieses nun ¼ Hufe, so würde das Ganze 24, 28 und 32 Jück machen, also sehr viel kleiner, als nach der vorigen Angabe, seyn. Visbeck erwähnt Osterstader Hufen (Hoven) zu 28,33 und 35½ Jück, und sind solches vielleicht ursprünglich Viertelhufen ††) Obige 720 Ruthen Länge und 30 Ruthen Breite sind 21600 Quadratruthen. Im Oldenburgischen enthält ein Morgen altes Maß 350 Quadratruthen; folglich müßte eine Hufe enthalten 61⅞ Morgen alt; oder da ein Morgen altes Maß $2\frac{5}{7}$ Jück hat, 135 Jück. Ein Morgen

*) v. Werfebe a. a. O. I. S. 43.

**) Falke tradit. Corbej. in dem Registro Sarrachonis Abbatis p. 34. No. 602. — III. Mansi sive CLXXX jugera.

***) In dem Glückwünschungsschreiben an Hrn. H. v. Lutten, Pr. zu Barbewisch, worin er demselben zu seinem Amtsjubilão Glück wünschet und von dem Kreuzzuge gegen die Stedinger als Ketzer das Merkwürdigste erzählt Stade 1755. 4.

†) In seiner Schrift de Belgis sec XII. in Germaniam advenis &c. nota. 9.

††) Niederweser u. Osterstade S. 148.

Digitized by Google

neues Maß hält $432\frac{8}{81}$ Quadratruthen, folglich müßte eine Hufe $49\frac{17}{171}$ Morgen, oder da ein Morgen neues Maß $2\frac{2}{3}\frac{7}{2}\frac{7}{4}$ Jück hat, ebenfalls **135** Jück enthalten, indem ein Jück allgemein **160** Quadratruthen ausmacht. Diese große Fläche läßt sich nicht anders, als von den ersten Anbauern denken, kommt auch nur in der ältesten Urkunde, nicht in den folgenden, vor, und es wird den späteren ein kleineres Grundstück, etwa die Zahl des Neulandes eingeräumt seyn, noch weniger den spätesten, welche die niedrigsten Gegenden bezogen, weshalb auch die Schlüter Bauen nur etwa **15** bis **16** Morgen haben. Daß jedoch gegenwärtig die Morgen- und Jückzahl, auch bey den ältesten Bauen (vielleicht bei einigen wenigen) nicht die obige Angabe erreicht, kommt daher, daß nachher so viele Kötherstellen entstanden sind, und diese sich als Erbheuerleute, oder auch, durch Kauf, als völlige Eigner auf den Bauen ansiedelten, nicht weniger manche Hausleute aus ihrem Überflusse von Ländereyen eine neue Bau für abgehende Kinder gründeten. Denn wie sehr der Anbau des Stedingerlandes auch in neueren Zeiten zugenommen habe, sieht man daraus, daß seit **1681** bis ins **18**te Jahrhundert hinein, die Zahl der Häuser sich um **300** bis **400** vermehrte. — Übrigens findet sich die obige Breite der **40** Ruthen noch jetzt fast durchgehends auf der Brookseite.

Höchst wahrscheinlich behielten die Colonisten Vieles bey, was sie in Ansehung ihrer Rechtsgebräuche in dem ursprünglichen Vaterlande gehabt hatten, obgleich die Urkunden nichts von dem erwähnen, was bloße Privatverhältnisse betrifft. Doch das, wodurch ihre besondere Stellung in dem neuen Vaterlande geschaffen wurde, ist in einem, ihnen vorzugsweise eigenem Rechtsverhältnisse enthalten, und wird in den auf die erffe Ansiedelung folgenden Urkunden das Holländerrecht (jus Hollandricum) genannt, nach dessen geschriebenen und ungeschriebenen mitgebrachten Grundsätzen ihre Rechtsgeschäfte, Contracte, Erbfolge u. a. eingerichtet werden mußten, und welches sich fernerhin als Gerechtsame und Verpflichtungen aus den Consensen bey der Einweisung ihrer Grundstücke entwickelte. Hier wurden ihnen Freyheiten bewilligt, wie sie im Sachsenlande unerhört waren, und wobey man

Digitized by Google

ſpäterhin es genug wird bereuet haben, daß man ſie ihnen zuſtand, wie der Erfolg lehren wird.

So weit ſich dieſes Recht aus den vorhandenen Nachrichten erkennen läßt, beſtand es in Folgendem:

1) In der Heimath der Coloniſten gab es keine Leibeigene, und daher waren ſie auch in ihrer neuen Anſiedelung durchaus freye Leute, im Gegenſatze anderer Landleute der damaligen Zeit. Dieſes erhellt aus ihrer ganzen Einrichtung, und insbeſondere aus dem Umſtande, daß ſie ſich das vollſtändige Eigenthum ihrer Bauen erwarben, auch darüber ſelbſt ohne Zuziehung von Leibherren förmliche Contracte abſchloſſen, wie alle Urkunden zeigen; und heißt es ausdrücklich in der von 1142: „Wenn Jemand als Freyer zu uns kommt, ſo ſoll er die Freyheit behalten, wenn er will.“ Obgleich man nun in derſelben Urkunde von 1142 bey der Colonie Hasbergen u. ſ. den Ausdruck Leibeigen in Hinſicht der Coloniſten findet: ſo iſt dieſer von ſolchen zu verſtehen, die ſich aus den Eingeborenen den Ankömmlingen anſchloſſen. Für dieſen Fall wurde, wie die Urkunde ſagt, Folgendes feſtgeſetzt: „wenn aber nicht“ (will nemlich der urſprünglich Freye, ſeine Freyheit nicht behalten) „ſo ſoll er, jedoch nicht eher, als bis er ſeine Beſitzung verläßt, nur allein der Kirche eigen werden. Wenn aber ein Anderer ihn zum Knechte gemacht hat, ſo ſoll er ſeine Bau verlieren, und dieſe dem Biſchofe ohne Widerſpruch anheim fallen. Wenn einer kommt und nicht leugnet, ein Knecht zu ſein, ſo kann ſein Erbe ihm in der Bau folgen. Hat er aber keine Erben: ſo kann ſein Herr die Erbſchaft nicht an ſich ziehen, ſondern ſie fällt dem Biſchofe anheim. Wenn jedoch ein Leibeigner ſich für einen Freyen ausgiebt, und dieſes als unwahr befunden wird, ſo ſoll er, wenn man ihn zurückfordert, mit ſeinem Vermögen zu ſeinem Herrn zurückkehren; indeſſen das Grundſtück an den Biſchof zurückfallen und zwar ohne Erſtattung des Werthes. Wenn Jemand die Magd eines Andern, welche nicht der Kirche gehört, heyrathet: ſo kann ſeine Erbſchaft nicht auf ſeine Söhne und Töchter fallen. Wenn ein Frauenzimmer, iſt es auch frey, einen Mann heyrathet, der einem Anderen, als der Kirche eigen iſt: ſo ſoll ſie, weil ſie ſich dadurch ſelbſt in die Leibeigenſchaft

Digitized by Google

begeben hat, an den Mann gebunden seyn; ihr Gut und Land fällt aber der Kirche zu." Wir sehen hieraus, wie Alles angewandt wurde, um der Kirche Nichts zu entziehen, keine fremde Gutsherren im Stedingerlande Etwas erwerben sollten, und die Leibeigenen, welche hierher flohen, so viel möglich Schutz erhielten. Daß diese, wenn sie nach damaliger Weise binnen Jahr und Tag nicht zurückgefordert wurden, als freye Leute galten, und auch von den Erzbischöfen dafür erklärt worden sind, läßt sich nicht anders denken, da jeder Coloniſt ein wahres Eigenthum besaß, und im entgegengesetzten Falle nicht alle Colonien gleiche Einrichtung gehabt hätten, jedoch aber die Übereinstimmung der Rechte sich in allen Urkunden findet. Darum bestimmt auch 1296, als der Lewenwerder bey Harburg angebaut wurde, Herzog Otto der Strenge: Wenn der Unterthan eines andern Fürsten sich hier niedergelassen und ein Jahr gewohnt hat, soll er für frey geachtet werden, ist er auch vorher leibeigen gewesen *). Dadurch wurden gewiß viele Leibeigene angelockt, in das Land der Freyheit zu ziehen, und läßt sich hieraus dessen schnelle Bevölkerung mit erklären.

2) Als freye Leute hatten die Stedinger an ihren Grundstücken das völlige ausschließliche Eigenthum, in dem Sinne, daß sie eine jährliche Erbzinse entrichteten, aber keine Lehnmeyer oder Erbpächter waren. Zwar heißt es bey der Colonie von 1142: „Sie sollen das Gut nicht als das ihrige, sondern als der Kirche und Uns„ (dem Erzbischofe) angehörig ansehen;" aber es geht vorher: „so viele Güter" (mansi) „sich dort finden, eben so viele Pfennige „(denarii)" sollen die Besitzer derselben uns jährlich an Abgaben entrichten." Durch diese Geldabgaben erkauften sie sich also das Eigenthum von Grundstücken, die eigentlich und ursprünglich der Bremischen Kirche sollten angehört haben. Auch kommen in derselben Urkunde von 1142 die Besitzungen als Allodialgüter vor, indem es heißt: „Nach dem Tode der Väter sollen die eigentlichen Erbgüter „(allodia)"

*) v. Wersebe a. a. O. II. S, 1038.

Digitized by Google

sowohl ihren Töchtern als ihren Söhnen zu gleichen Theilen anheim fallen.“ Ferner konnten sie als Beweis eines Besitzes, worüber sie freye Hand hatten, die Güter ungehindert mit allen Gerechtsamen und Verpflichtungen, welche daran hafteten, jedoch so, daß der Erzbischof den Vorkauf hatte, veräußern, denn es heißt: „Wenn Jemand sein Gut, wie es oft die Noth erfordert, verkaufen will: so soll er es zuerst dem Erzbischofe anbieten; schlägt dieser es aus: so kann ein jeder Beliebiger es erstehen, jedoch so, daß der Käufer alle darauf ruhende Lasten übernimmt, und die jährlichen Abgaben entrichtet.“ Wenn dieses Erbeigenthumsrechtes bey den Colonien von **1149**, Hursebe u. s. nicht erwähnt ist: so folgt es von selbst, indem die Colonien im Ganzen übereinstimmend organisirt waren, daher eine Urkunde durch die andern erklärt und ergänzt werden muß, und ebenfalls hierin die sonstigen gewöhnlichen Contractspuncte ausdrücklich, aufgenommen worden sind. Das Eigenthumsrecht war auch deshalb bey sehr vielen wohlbegründet, weil die mehrsten ihre Grundstücke von den Hauptunternehmern des Anbaues gekauft hatten. Solche Unternehmer erhielten von dem Erzbischofe einen ganzen Strich, unter der Verfügung, ihn nach Holländerrecht verkaufen zu dürfen, und ihn so unter Colonisten zu vertheilen; wobey denn der Erzbischof, als Oberherr, die Bedingungen vorschrieb. Bei der **1106** gestifteten Colonie finden wir solche Hauptunternehmer nicht, weil die Ankömmlinge nicht gerufen wurden, sondern selbst bittend kamen, und das Wesen des Anbaues damals noch nicht völlig regulirt war. Nachher werden uns genannt: Johann und Simon, Bovo, Friedrich von Mackenstädt, Heinrich und Hermann. Obgleich die Unternehmer selbst eigentlich keine Colonisten waren: so gereichten sie doch dem Erzbischof zum großen Nutzen, indem die ganze Ausführung der Organisation auf ihnen beruhete, und man ihnen dafür billig einige Vorrechte zustand. Deshalb wurde **1149** die Colonie Hursebe vorgenannten Männern, Johann und Simon, als Käufern zum Eigenthum eingeräumt, und sagt der Erzbischof von dem Ersteren deutlich: „Diesen District habe ich aber dem erwähnten Johann als Käufer nach Meyerrrcht abgetreten, nemlich in dem Sinne, daß er ihn

Digitized by Google

nach demſelbigen Rechte auf ſeine Nachfolger vererben kann.“ Bovo ward 1158 als Directer, Verkäufer und Richter der Colonie genannt, welche er im Vielande bis Weyhe hin gegründet hatte. Dem Friedrich von Mackenſtädt wurde 1171 und 1180 die Colonie bei Brinkum, Mackenſtädt und Huchting erblich verliehen, ſo wie man Hinrich und Hermann 1201 mit der Gerichtsbarkeit in der Colonie neben dem Grolland und der zehnten Hufe belehnte. Daß dieſe Unternehmer aber in Hinſicht ihrer eigenen Grundſtücke Freyheit von Abgaben und Reallaſten werden genoſſen haben, läßt ſich vermuthen, da doch im Meißniſchen die Bauermeiſter zwey Freyhufen hatten *). Auch werden ſie die Zahl des Adels im Stedingerlande vermehrt haben, wenn ſie nicht ſchon vorher Adliche waren.

3) Die Abgaben der Coloniſten ſind in der Urkunde von 1106 folgendermaßen beſtimmt: „und zwar iſt der Vertrag ſo errichtet, daß ſie uns jährlich von jeglichem Gute Einen Pfennig (solus denarius, oder in der folgenden Urkunde nummus)“ entrichten ſollen — — dabey ſollen ſie auch den Zehnten geben, ſo daß ſie von den Früchten die eilfte Garbe „(manipulus)“ von Schafen, Schweinen, Ziegen und Gänſen das zehnte, wie auch vom Flachſe und Honig das zehnte Maaß liefern, ein Füllen „(poledrum)“ mit 1 Pfennig, ein Kalb mit ½ Pfennig „(obulus oder dimiduis nummus)“ löſen. — — Sie verſichern dabey, daß jährlich von jeden hundert Gütern 2 Mark bezahlt werden ſollen.“ In den folgenden Urkunden wird ſtatt des Honigs der zehnte Bienenſchwarm genannt, aber der Abgabe von 2 Mark nicht gedacht.

Bei der Geldleiſtung erſcheint zuerſt der Pfennig eine ſehr unbedeutende Abgabe, wenn es der jetzige ¼ Grote oder 1½ gute Groſchen ſeyn würde. Sey nun dieſer Pfennig ein goldner der damaligen Zeit, welcher mit einem ſilbernen Schilling übereinſtimmte, oder ein ſilberner gewöhnlicher (zu 18 Kupferpfennigen = 4½ Grote oder 1½ gute Groſchen), ein ſilberner (aus der

*) Werſebe a. a. O. S. 1001.

Digitized by Google

Mark fein 196 Pfennige = 5¼ Grote) oder gleich dem römiſchen Denarius, oder ein Kreuzpfennig, der mehr Gehalt hatte *): ſo war doch die Abgabe geringe, wenn man bey dem Werthe des Geldes die damaligen Preiſe in Betracht zieht, wo man unter andern einen fetten Ochſen für 5 Schillinge und ein Schaf für wenig Grote kaufen konnte **) und man zum Bau der Berner Kirche in Bremen als Collecte in der Regel 1 Groten gab; ein Kaufmann aber der eine Mark beytrug, für einen außerordentlichen Wohlthäter geprieſen iſt ***). Die zwey Mark, welche jede hundert Hufen zu entrichten hatten, beziehen ſich nur auf die Colonie von 1106, welcher dafür eine eigne, vorzügliche Gerichtsbarkeit zugeſtanden war. Alles dieſes Geld, wie auch die Entſchädigung für einen Theil der Schmalzehnten wurde um Martini bezahlt.

An Getraidezehnten entrichteten ſie den eilften Theil. Dieſer wird bey der Colonie von 1106, 1171, 1201 durch „die eilfte Garbe" (undecimus manipulus), von 1149 bey Hurſebe durch den „eilften Haufen" „(acervum)" welche die Holländer „Fiehman" („vimmam") nennen, ausgedrückt, und wird, obgleich er 1143 bey der Colonie Hasbergen blos „der Zehnten" heißt, auch bey dieſer in Übereinſtimmung geweſen ſeyn. Daß aber ſtatt des gewöhnlichen zehnten der eilfte Theil gezogen wurde, läßt ſich nicht anders erklären, als daß der Ackerbau bey dem Anſatze der Colonien ſelbſtredend noch ſehr geringe war, und wenn man weiß, daß in den Marſchen zuerſt vorzüglich Hafer, dann Gerſte und endlich Rocken gebauet wurde, indem man letzteren von der benachbarten Geeſt holen konnte, zu deſſen Transport man ſich der alten Hekel ſoll bedient haben. Da das Land ſich überhaupt nun mehr zur Viehzucht eignete, ſo war man billig genug, wenigſtens vorläufig, in Hinſicht des Getreidezehnten zu ſchonen, konnte oder wollte aber doch nicht ein ſolches damals ganz gewöhnliches Ein-

*) v. Praun Nachricht vom Münzweſen — Eelking l. c. p. 141. — Wiarda Aſegabuch S. 25.

**) Renner an mehreren Stellen.

***) Oldenb. Blätt. 1830. No. 25. S. 195.

Digitized by Google

kommen der Kirche fallen lassen. Daß aber von Fiehmen (jetzt 100 Garben) die Rede ist, wird daraus entstanden seyn, indem man das Getraide in solche größere Haufen zur Bequemlichkeit der Empfänger zusammenlegen mochte, auch der Fiehmen vielleicht damals ein Fuhrwerk ausfüllte, welches klein, zweyrädrig, einspännig und an den Seiten mit Flechtwerk bekleidet war (carracta im Latein des Mittelalters genannt).

Leichter als die Getraidezehnten fiel es den Colonisten, den wahren Zehnten an Vieh (Schmalzehnten) abzugeben, indem sie schon anfänglich bedeutende Viehzucht treiben konnten, weshalb auch fast Alles, was in dieselbe hineinschlägt, verzehntet werden mußte. Da aber den Colonisten Füllen und Kälber zur Aufzucht ihres vorzüglichsten Viehstandes dienten, die Empfänger hingegen wenigstens die Füllen nicht so vortheilhaft scheinen benützt zu haben, als Schafe, Ferkel, Gänse, Honig und Bienenschwärme: so handelte man darin, wie oben gedacht, mit Geld ab. In der Colonie von 1106 wurde Honig geliefert, in den folgenden der zehnte Bienenstock, vielleicht, weil man bey dem ersteren hintergangen war.

Von sonstigen Abgaben und Dienstleistungen waren die Colonisten gänzlich frey, und mußten es seyn, da sich kein gutsherrlicher Hof in ihrem Lande fand, sie auch ihre Geundstücke von den Unternehmern käuflich erstanden, und wir nicht finden, daß sie sich gegen diese zu Hand- und Spanndiensten je verbindlich gemacht hatten, oder dieselben von den Unternehmern verlangt waren. Auch werden sie von den drey Friedenspfennigen frey gewesen seyn, welche der Friese dem irdischen Könige, d. i. dem Kaiser geben mußte, der sie von dem Grafen und der Graf von dem Schelta empfing. *)

4) Die Stellung der Colonisten im Staate, als durchaus freyer Leute, gründete auch eine ihnen eigene Gerichtsbarkeit. Da sie höchstwahrscheinlich in geringfügigen Criminalfällen und Civilsachen ihrer vaterländischen Rechte sich bedienen konnten (obgleich davon die Urkunden schweigen), und die Kürgenossen (Schöffen) ihrer neuen Heimath diese nicht verstanden, man auch Parthey-

*) Aseghabuch S. 53.

Digitized by Google

lichkeit bey denselben befürchten mochte: so wurde ihnen das Vorrecht eingeräumt, die Richter aus ihrer eigenen Mitte zu wählen. Dieses gilt aber in Hinsicht der höheren (der Vögte), nur von der ältesten Colonie **1106**, worüber die Urkunde sich in folgenden Worten ausdrückt: „In der bürgerlichen Verfassung können sie, damit ihnen von Fremden kein Nachtheil zugefügt werde, alle ihre Streitigkeiten unter sich selbst schlichten, wofür sie jährlich von jeden **100** Hufen **2** Mark entrichten." In dem Falle aber, wenn ihre einheimischen Kürgenossen sich über das Urtheil nicht vereinigen konnten, so trat die höhere Obrigkeit in's Mittel; und heißt es davon: „wenn sie aber die Sache nicht nach ihrem Rechte schlichten können, sollen sie dieselbe vor den Bischof bringen, und ihn, wenn sie ihn zu sich kommen lassen, während seiner Anwesenheit unterhalten; jedoch sollen alsdann von den Strafgeldern der Commune $\frac{2}{3}$, dem Bischof $\frac{1}{3}$ zufallen." Vortheilhafter für die Colonisten konnte daher der Contract nicht geschlossen werden. Daß er aber zu desto größerem Nachtheil der Regierung eingerichtet war, fühlte man gar bald, und machte deshalb bey der Ansetzung der folgenden Colonien die Abänderung, daß ihnen die Vögte oberlich gesetzt wurden, man auch der Strafgelder, als der Commune zukommend, nicht mehr gedenkt. Jedoch die Wahl der geringeren Bauerrichter nebst deren und der Vögte Aussprüchen, den vaterländischen Gesetzen gemäß, blieben allen Colonisten und konnten sie erforderlichen Falls von denselben an den Erzbischof appelliren. Von den Gerichtstagen der Vögte heißt es in den Urkunden von **1143** und **1149**: „Alle Jahre sollen sie nach geschehener Citation dreymal vor Gericht erscheinen und können die Strafe (den Bann) für jedes Vergehen mit nur vier Schillingen abkaufen." Die Urkunde von **1149** fügt jedoch hinzu: „Wer als ein Angeklagter vor diesem Gerichte nicht gehörige Genugthuung leistet, soll vor einem andern Gerichte nach dessen Gesetzen gerichtet werden." Der Bann wurde späterhin bey der Colonie Mackenstädt und Brinkum **1171** und **1191** zu 8 Pfennigen bestimmt, so wie sie auch zugleich die höchste Wette, (**summa compositio ipsorum ante secularem judicem**), sich auf **4** Schillinge belief.

Digitized by Google

Nähere Bestimmungen von dem gerichtlichen Verfahren finden wir in den Urkunden, die sich auf hiesige Gegenden beziehen, nicht, und können wir daher, wie gesagt, höchst wahrscheinlich muthmaßen, daß die Rechtsgewohnheiten der ursprünglichen Heimath hier, wenn gleich manchmal modificirt, galten. Da aber alle Niederländische Colonien in der Hauptsache gleichförmig organisirt waren, so mag auch im Oldenburgischen dasjenige gegolten haben, was wir in einer Urkunde von **1296** über die schon erwähnte Colonie bey Harburg antreffen. Hierin wurde bestimmt: „Derjenige welcher einen Todtschlag beginge, sollte mit **30** Mark bestraft werden — wer den Hausfrieden verletze, oder einem Frauenzimmer Gewalt anthue, solle Todesstrafe leiden, und die Beleidigte so wie die Blutsverwandte des Erschlagenen haben Antheil an den Strafgeldern — der Verpächter von Grundstücken solle den Pächter, wenn dieser mit der Pacht im Rückstand bliebe, ohne Zuziehung des Richters pfänden können — die Güter der entwichenen Verbrecher sollten nicht confiscirt werden. — Nach Absterben des Ehemannes erhielt die Wittwe Kindestheil."

Das Recht, die Vögte zu bestellen, war nicht bey allen Colonien in den Händen des Erzbischofs, und zwar aus der Ursache, weil die niedere Gerichtsbarkeit dem Besitze eines freyen Gutes anhing. War der Besitzer einer vom hohen Adel: so hatte er neben der niedern auch die höhere Gerichtsbarkeit, und konnte daher der hohe Adel die Vögte setzen, welches sich aber in spätern Zeiten auch auf den niedern Adel erstreckte. Daß die Colonie von **1006** eine gänzliche Ausnahme davon machte, sahen wir, so wie auch, daß die folgenden sich die Einführung der Vögte mußte gefallen lassen. Bey der Colonie Hasbergen **1142** sagt der Erzbischof ausdrücklich: „In bürgerlichen Angelegenheiten sollen sie Demjenigen gehorchen, welchen wir ihnen vorsetzen;" also hatte hier der Erzbischof das Recht, den Vogt zu ernennen. Von der Colonie Hursebe **1149** heißt es: „daß Johann diesen Strich mit allen darauf haftenden Rechten erhalte, und ihn auf seine Nachkommen vererben könne." Der dasige Vogt wurde also nicht vom Erzbischof, sondern von dem Unternehmer bestellt, doch mögen der Domprobst und das Capitel hiebey Stimmen

Digitized by Google

gehabt haben, weil ihnen Einkünfte in diesem District geblieben waren. Über den südlichen Theil der Colonie von 1158 kommt Bovo als Richter vor, der vom Erzbischofe bestellt wurde, so wie dieser in dem nördlichen Theile ebenfalls die Vögte wird ernannt haben; wenigstens finden wir nicht das Gegentheil. In der Colonie von 1171 kann es kein Anderer seyn als Friedrich von Mackenstädt, indem er Gerichtsherr dieser Gegend war. Von der Colonie Grolland 1201 heißt es: „Die ganze Regierung steht uns und unsern Nachfolgern zu;" also setzte der Erzbischof den Vogt. Doch nahm er den Zehnten der zehnten Hufe mit der Regierung aus und übertrug sie den beyden Unternehmern Heinrich und Hermann.

5) Von den geistlichen Angelegenheiten heißt es bey der Colonie 1106: „In geistlichen Sachen wollen sie sich nach Anordnungen der holländischen Kirche (ad institutionem Trajectensis ecclesiae) richten." Indem diese Colonie die größten Vorrechte hatte und durchaus ihre vaterländischen Gesetze beybehielt: so wird den Einwohnern auch gestattet worden seyn, ihre Geistlichen zu wählen, welche dann vom Erzbischof bestätigt wurden. Jedoch fiel diese Wahl bey den übrigen Colonien weg, denn obgleich es nur bey der Colonie Hasbergen heißt: „sie sollen einen Geistlichen haben, welchen wir ihnen setzen werden," und solcher Geistlichen bey den Übrigen nicht gedacht wird, so läßt es sich doch nicht anders denken, als daß der Erzbischof das Recht, einen Geistlichen zu bestellen, aus eben gedachtem Contracte als selbstredend stillschweigend vorausgesetzte.

Indessen werden in den ersten Zeiten die errichteten Pfarren noch nicht scharf abgegränzt seyn, obgleich man schon bald nach der ersten Gründung des Christenthums in hiesigen Gegenden einige Kirchen und Capellen hatte, übrigens noch häufig den Landleuten unter freyem Himmel gepredigt wurde, wovon noch eine Stelle zwischen Stuhr und Brinkum der Betskamp heißt. Willehadus errichtete beym Hofe Heinrichs von Mackenstädt eine Capelle, wohin auch die hie und da im Stedingerlande

Digitized by Google

spärlich wohnenden Anbauer walleten *); und es gehörten noch viele Jahre dazu, ehe die zunehmende Volkszahl zum Bau einer Kirche zu schreiten im Stande war; weshalb wir noch im eilften Jahrhunderte meilenweite Districte mit einigen Höfen ohne Geistliche finden, indem man sie nicht unterhalten konnte, und daher der gläubige Christ fast Tagereisen machen mußte, um sich in einem Gotteshause zu erbauen. So spricht es sich von selbst aus, daß die ersten Pfarren einen sehr weiten Umfang hatten, der sich jedoch allmälig verlieren mußte, weil sie bey zunehmender Bevölkerung und vorzüglich, wenn mehrere Haufen von Colonisten bald auf einander in bisher wüste liegenden Gegenden eintrafen, diese großen Sprengel in mehrere kleinere zersplitterten, und besonders, wenn man vorerst Capellen (oratoria) anlegte, aus welchen im Laufe der Zeit häufig Parochialkirchen erwuchsen.

Von unserm Stedingerlande heißt es bey der ersten Colonie **1106**: „Kirchen können sie bauen, wo sie wollen, der Bischof giebt den Zehnten von seinem Zehnten." Dabey wurde dem Priester Heinrich lebenslänglich die Aufsicht dieser Kirchen übertragen. Bey der Colonie Hasbergen **1143** wird gesagt: „Wir gestatten ihnen auch, eine Kirche zur Ehre Gottes zu bauen." Bey der Colonie Hurfebe **1149** wird der Kirche nicht gedacht; bey der Colonie Mackenstädt **1171** und Grolland **1201** kommt sie wieder vor.

Wo befanden sich nun aber bis zum **13.** Jahrhundert die Kirchen des Stedingerlandes, da die Urkunden über ihre Namen und Lage schweigen? In dem Umfange der ersten Colonie waren unstreitig schon Kirchen vorher angelegt, denn wir finden diese, wenigstens in ihrem ersten Entstehen, in der Rasteder Chronik im 9ten Jahrhundert, wo es heißt, daß der Erzbischof Anschar im Stedingerlande auf beyden Seiten der Hunte eine Kirche zu Elsfleth dem heiligen Crispin und Crispinian, die andere zu Berne dem heiligen Aegidius weihte. **)

*) Chron. Rasted. ap. Meibom. II. p. 89.

**) Chron. Rast. l. c. p. 89.

Digitized by Google

Die erste Kirche zu Elsfleth stand nach der Behauptung Einiger unfern der nachherigen Zollwarte in dem jetzigen Bette der Weser, und wollte man noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts, bey hoher Ebbe im klaren stillen Wasser den Thurm wahrgenommen haben. *) Nach andern mündlichen Nachrichten hatte sie ihre Stelle ebenfalls in dem Bette der Weser, aber dem Münnichschen Hause gegenüber, oder bey Michaelsen Holzplatze. Sie wurde jedoch frühzeitig von den Fluthen zerstört, muß indeß noch zur Zeit der alten Stedinger gestanden haben, weil man erst 1391 die jetzige erbaute, und diese dem heiligen Nicolaus als dem Bändiger der Fluthen widmete **). Im J. 1690 wurde sie mit einem Seitengebäude versehen. Aus den Trümmern der ersten Kirche ist die zu Bardenfleth erbaut.

Daß die Kirche zu Berne auf einer im heidnischen Alterthum heiligen Stelle gebaut ist, hat Wahrscheinlichkeit, da der Breithof (vormals Freithof), an welchem sie steht, der Göttin Freya mag geweiht gewesen seyn. Sie befindet sich noch auf ihrem ersten Platze, war jedoch nur halb so groß als jetzt, indem die eine Seite der Mauer mitten durch das Gebäude lief, wie es der Augenschein lehrt. Wenn aber für diese, so wie für die Elsflether Kirche das Jahr 1057 als das Jahr der Erbauung angegeben wird ***), so muß dieses eine Erweiterung seyn, welche auf Veranstaltung des ehrsüchtigen Erzbischofs Adalberts I. geschah, da in dem gedachten Jahre mehrere hiesige Kirchen von ihm erweitert, mehrere gegründet, auch Capellen zu Hauptkirchen erhoben wurden. Sie ist 1247 vom Grafen Otto II. nach Süden ausgebaut †); die kleine Glocke genannt Sta. Maria wurde 1440 gegossen und wiegt 5600 Pfund — 1463 die große Glocke

*) Winkelmann Oldenb. Chron. S. 122.

**) S. Meyer handschr. Nachr. v. Kirchspiel Elsfleth in Var. Oldenb. Vol. VII.

***) Vollers handschriftl. Stedingee Chronik, Blatt 28 u. 87.

†) v. Asseln handschriftliche Nachrichten v. d. Kirchen i. d. Grafschaft. Oldenb. u. Delmenh. in Var. Oldenb, Vol. V. No. 5.

Digitized by Google

Sta. Anna wiegt 7082 Pfund. Im J. 1525 wehte der Thurm in einem heftigen Sturm herunter, fiel längs der Kirche, zerschmetterte den Taufstein und verursachte an dem Gebäude vielen Schaden. Es wurde ein neuer im Münsterlande verfertigt und 1540 aufgeführt, jedoch 13 Fuß niedriger. Im J. 1577 wurde die Kirche beynahe aus dem Grunde nach Süden ganz neu mit allen Gestühlen erbaut; dieses kostete über 3000 Rthlr. Im J. 1618 wurde der Thurm bedeutend verbessert und kostete 1100 Rthlr. Am 20. März 1625 Nachm. 2 Uhr stürzte der Thurm, 90—100 Fuß hoch, in einem heftigen Sturm aus Westen herab, fiel auf die Nordseite längs der Kirche und schlug das Dach bis aufs Gewölbe und den ganzen Chor durch. Bey seiner Wiederaufrichtung, die 550 Speciesthaler kostete, wurde er über 12 Fuß niedriger, so daß der erste vor 1525 gestandene, ungefähr 25 Fuß höher als der jetzige war, welcher gegenwärtig eine Höhe von 157 Fuß hat. Dieser ist zwischen 1639 und 1641 erbaut *).

Diese zwei Kirchen hatten augenscheinlich in den ältesten Zeiten, Elsfleth, den ganzen Moorriem und den Deichstrich bis Hammelwarden u. s., Berne das ganze jetzige Stedingerland zu ihren Pfarrsprengeln, und fand man bey der Colonie Hursebe nicht nöthig, eine besondere Kirche anzulegen, weil diese, so wie die ganze Lechterseite, Berne angehören konnte, weshalb das Kirchspiel noch jetzt so ausgedehnt ist. Warfleth hatte gewiß 1234 schon eine Capelle, auf deren Kirchhofe in der Schlacht bey Altenesch gefallenen Stedinger begraben wurden, Bardewisch war 1321 eine Pfarre, wozu damals Harmhusen gehörte **), die jetzige Kirche daselbst soll erst 1457 erbaut seyn.

Wenn jedoch der Erzbischof sagt, sie könnten in der ersten Colonie eine Kirche bauen, wo sie wollten: so benutzte man dieses im nördlichen Stedingerlande, indem man eine Kirche zu Linebrok gründete. Daß dieser Name schon 1062 und nachher 1158 erscheint, ist oben angeführt; doch ist wenigstens in dem

*) Vollers a. a. O. hin und wieder; auch die steinerne Tafel an der Südseite der Kirche.

**) Muhle Kloster Hude S. 41.

zuerſt genannten Jahre nicht von einer Kirche die Rede; und kurz nach dem Jahre 1106 kann auch eine ſolche nicht errichtet ſeyn, weil hier erſt der weitere Anbau der Gegend fortgeſetzt wurde. Aber nach und vielleicht bald nach 1158 werden die Einwohner ſich entſchloſſen haben, wegen ihrer weiten Entfernung von Elsfleth die Kirche zu bauen, welche man gerade dahin legte, wo ſie den moorwärts hinein gebaueten Coloniſten am bequemſten ſeyn mußte. Denn ſie ſtand weſtlich der Line in der Gegend der jetzigen Oldenbroker Mühle, wo noch ein daſiges Grundſtück zur Oldenbroker Pfarre gehört, und hatte die gegenwärtigen Kirchſpiele Oldenbrok, Neuenbrok und Großenmeer zu ihrem Sprengel *), wogegen denn der ſüdlichere Moorriem an Elsfleth verblieb. Als jedoch 1463 die Linebroker Kirche in der Brüderfehde zwiſchen den Grafen Gerhard und Moritz verwüſtet wurde, entſtanden daraus die genannten drey Kirchſpiele, wovon Neuenbrok das älteſte iſt.

Wenn man Strückhauſen zum Stedingerlande ziehen will, ſo findet man auch hier eine Kirche, Witzale genannt. Es ſind hierüber verſchiedene Meinungen aufgeſtellt. Die eine nimmt dafür eine Kirche an, welche vor Ahlred in der Gegend von Stollhamm ſich ſoll befunden haben **); wogegen aber der Umſtand ſpricht, daß dieſe von der Jade verſchlungen, Witzale aber abgebrannt iſt. Sibrand Meyer vermuthete, es ſey eine zum Kloſter Innte gehörige Kirche geweſen, welche in der Fehde mit den Rüſtringiern von dem Grafen Conrad II. und Chriſtian IV. im J. 1375 zerſtört wäre. ***) Weil jedoch die Gegend, wo Harlinghauſen (Hofſtrückhauſen, ſpäter Treuenfeld genannt) liegt, ehemals Witzale hieß †): ſo iſt

*) Sibr. Meyer handſchriftl. Nachricht vom Kirchſpiel Oldenbrok in Var. Oldenb. Vol. VII.

**) Des Paſt. Johann Andreas Strackerjan handſchr. Nachrichten vom Kirchſpiel Stollhamm in Var. Oldenb. Vol. VII.

***) In den Ruſtring. Merkwürdigk. S. 30. 31.

†) Kohli u. a. O. II. S. 106.

Digitized by Google

am wahrscheinlichsten, dieses darunter zu verstehen. Auch fand man hier, als man einst das Steinhaus ausbesserte, Gräber mit Todtengebeinen. Zudem heißt es, daß Strückhausen die nächste Kirche nach Blexen gewesen sey, und der Pastor zu Strückhausen war Vicarius von Blexen, erhält auch noch jetzt von dem dasigen Nicolailehn einen jährlichen Canon. Vermuthlich war Strückhausen ein Missionsort von Blexen. Der Missionar wurde aber nachher Stationarius, blieb indessen, weil er nicht Einkünfte genug haben mochte, Blexer Vicar und genoß als solcher die Einkünfte des Nicolailehns; weshalb auch Graf Johann XVI. diese 41 eingezogenen Lehnstücke dem Strückhauser Pastor Burinus wird eingeräumt haben. Witzale war übrigens dem heil. Johannes gewidmet, weil in späteren Zeiten den Johannitern diese Gegend gehörte.

Für die südlicheren Colonien Hasbergen, Schönemoor u. s. w. scheint entweder Seehusen im Bielande, oder (welches wahrscheinlicher ist) Moorlosen zur Kirche bestimmt gewesen zu seyn; denn es heißt, daß Altenesch gegenüber ehemals eine bedeutende Kirche stand, deren Überbleibsel man noch in den Grundsteinen will gefunden, und wozu alle in der Umgegend gelegenen Capellen sollen gehört haben. Diese Parochialkirche ging aber nachher ein, wurde daher die moderlose genannt, und sank zu einem Filiale von Grambke herab *). Es werden sich nun Altenesch, Schönemoor und Hasbergen, zu eignen Kirchspielen gebildet haben. Nach Wolter gehörte jedoch die Capelle Hasbergen nach Ganderkesee. **)

Für die Colonie von 1171 längs dem Varlgraben war ebenfalls eine Kirche bestimmt, die jedoch 1201 noch nicht errichtet war, indem es bey der letzten Colonie Grolland heißt, daß eine halbe Hufe der noch zu erbauenden Kirche gegeben werde. Wahrscheinlich kam sie damals ebenfalls nicht zu Stande; denn die Kirche zu Stuhr ist in späteren Zeiten gegründet.

*) Des Pastor Hermann Balthasar Greverus handschriftl. Nachrichten vom Kirchspiel Altenesch in Var. Old. Vol. VII.

**) Ap. Meibom. l. c. T. I. p. 40.

Digitized by Google

Es waren daher für das Oldenburgiſche alte Stedingerland eigentlich nur drey Kirchen, die nach der Zeitfolge ſind: Elsfleth, Berne und Linebrook, oder vier, wenn man Strückhauſen dazu rechnet. Indeſſen ſorgte man doch für nähere chriſtliche Erbauung durch Errichtung von Capellen, obgleich man nicht mit Gewißheit angeben kann, ob alle in dieſer Gegend uns genannte Capellen vor oder nach den Stedinger Unruhen gebaut ſind. So hatten die Gellner eine kleine Betcapelle hinter den Häuſern im Moore, St. Annen Clauſe genannt; die Neuenhuntorfer eine zu Köterende, wo noch jetzt ihr Platz der alte Kirchhof genannt wird, und war ſie der Jungfrau Maria geweiht. Neuenhuntorf gehörte übrigens noch 1301 nach Berne *).

Das gottesdienſtliche Gebäude im Kirchſpiel Holle, welches zu Schweinehörne ſtand, war anſcheinend ebenfalls nur eine Capelle **); die 1139 errichtete Kirche zu Warfleth, wahrſcheinlich eine Obedienz von S. Willehadus ***) mag ebendergleichen geweſen ſeyn, indem der Sae nach Bolke von Bardenfleth ſich zur Berner Kirche hielt. Zu Krögerdorf zeigt man auch einen Platz, wo eine Capelle ſoll geſtanden haben, ebenfalls hatte Altenesch eine Capelle †), auch wird einer ſolchen zu Hasbergen erwähnt, ſo wie dergleichen zu Schohasbergen (Schodehas-

*) Vogt l. c. II, p. 162. 164.

**) Daß Holle eher eine Kirche hatte, als Altenhuntorf, beweiſet unter andern auch der Umſtand, daß Gellen bis 1609 May 14 zu Holle gehörte, wo man für die Abtrennung 40 Rthlr. der Holler Kirche gab, und dem daſigen Paſtor einige Naturalien aus dem genaunten Dorfe reſervirte, der Altenhuntorfer aber die todten Pröven erhielt, d. i. für das Leſen der vormvligen Meſſe eine Kerze und ein Laib Brod. S. v. Aſſeln a. a. O. in Var. Oldenb. Vol. V. No. 5.

***). Vogt l. c. p. 296.

†) H. B. Greverus a. a O.

Digitized by Google

bergen) *) und Iprump (Empshoop) **), ebenfalls zu Stuhr ***). Die übrigen jetzigen Kirchen des alten Stedingerlandes nördlich und südlich der Hunte sind erst nach den Stedinger Unruhen errichtet.

Die Versorgung der Geistlichen bestand darin, daß man ihnen ein Grundstück gleich den Anbauern einwies, oder diese verpflichtete, ein solches der Pfarre beyzulegen. Davon heißt es bey der ersten Colonie „den Geistlichen geben sie zum Unterhalt eine Hufe", und bey Hasbergen, „dem Geistlichen wird ein Gut eingeräumt, damit er Messe lesen, Taufen und Beerdigungen abwarten kann." Bey der Colonie von 1171 und 1201 wurde die Hälfte des Zinspfennigs der Kirche, wie auch eine halbe Hufe verliehen, welche letztere wahrscheinlich dem Priester zufiel. Wir finden hier also nichts von Zehnten, den der Geistliche genießen sollte (der Zehnte des Zehnten des Erzbischofs bey der ältesten Colonie fiel der Kirche und nicht dem dabey angestellten Geistlichen zu) nichts von den vier Friedenspfennigen des Himmelskönigs, auch nicht von Accidentien, als Beichtgeld, für Copulationen u. dgl., da es heißt, daß der Priester für Messelesen, Taufen und Beerdigungen die Nutznießung der Ländereyen empfange. Da die Accidentien in dieser Zeit nicht oberlich eingeführt waren, sondern nur als freywillige Gaben galten, und also nicht zum Patrimonium gehörten: so dient dieser Umstand mit zur Erforschung der nachherigen Stedinger Unzufriedenheit.

Weil die Stedinger ihre Unterobrigkeiten, in der ältesten Colonie sogar die Vögte, selbst wählen konnten: so hatte dieses auf die Folgezeit einen bedeutenden Einfluß. Denn es war der natürlichen Denkart angemessen, daß sie aus ihrer Mitte nur Diejenigen zu Grietmännern, Kürgenossen (Schöffen), Schult-

*) Des Pastor Gerh. Coldewey handschr. Nachr. v. Kirchsp. Hasbergen in Var. Oldenb. Vol. VII.

**) Des Past. Joh. Heinr. Alberti handschr. Nachrichten vom Kirchspiel Stuhr. ebendas.

***) Visbeck a. a. O. S. 133 u. fg.

Digitized by Google

heißen (Schelta), Dingleuten, Findungsleuten und Bauermeistern erkoren, welche sich entweder durch größere Wohlhabenheit oder hervorragende Klugheit und Unternehmungsgeist auszeichneten. Da man auch häufig in dem Sohn den Vater ehrte und auf ihn die hinterlassenen bedeutenden Güter, wenn auch nicht stets der Geist desselben, sich vererbten: so war oftmals die Folge davon, daß man dem Sohne ebenfalls das erledigte Amt anvertraute. Es nimmt uns daher kein Wunder, wenn nach Verlauf mehrerer Jahre die obrigkeitliche Würde sich an den Grunderben knüpfte und die ganze Familie allmälig über den Volkshaufen hervorragte. Dieses ist der Ursprung des Adels im Stedingerlande, welcher aus den Innkern bestand, wie sie sich gegenwärtig noch in Osterstade finden *). Sie vertraten die Gemeine in allgemeinen Versammlungen als deren Sprecher, hatten dafür einige Gunstbezeugungen, erlangten wahrscheinlich Freyheit von Abgaben, indem wir oben sahen, daß die Bauermeister im Meißnischen zwey Freyhufen hatten, und es wurden ihnen Pferde zur Bereisung der Gerichtstage und als Deputirten ins Ausland gehalten. Dazu kam, daß schon in alten Zeiten mehrere benachbarte Edelleute Besitzungen im Stedingerlande hatten, die ihnen theils verblieben, als die Colonisten einwanderten, theils sie aber für ihre abgehenden Söhne eigne Edelhöfe errichteten, so wie die erwähnten Helkin, Arnold u. s. w. wahrscheinlich solche Abkömmlinge des Adels waren.

So wie diese Genannten dem niedern Adel angehörten, so hatten aber auch Familien vom hohen Adel Besitzungen in den Colonien. Da von Alters her die Herzöge von Sachsen hier Manches besaßen, und Mehreres beybehielten, als die Colonisten einwanderten: so belehnten sie mit einigen Grundstücken die Grafen von Stotel, und die Grafen von Oldenburg als Benachbarte von hohen Adel ruheten nicht, nach dieser Seite hin ihr Territorium immer weiter auszubreiten, und das Erworbene durch Burgen zu beschützen, indem ihnen nächst den Grafen von Stotel von den Erzbischöfen die obere Gerichtsbarkeit über diese Gegend aufgetragen wurde.

*) Visbeck a. a. O. S. 133 u. fg.

Digitized by Google

Die uns bekannt gewordenen Familien des niedern Adels sind: die von Altenesch, Bardenfleth, Bardewisch, Brunstein oder Mule, Dieke, Edenbuttel, Habbrügge, Hasbergen, Huntorf, Hursebe, Linen, Lindenbrok, Versfleth (wahrscheinlich Warfleth) und Weihusen. Ob die Küsten von Linebrook, die von Mansfleth, Depenfleth u. a. schon in diese ältern Zeiten fallen, oder ob sie erst nach den Stedinger Unruhen hier ansäßig wurden, ist zweifelhaft.

Mehrere von diesen genannten Junkern waren Ministerialen der Bremischen Kirche und der Grafen von Oldenburg, hatten auch größtentheils Güter im Bremischen, wohin sie sich nachher zogen und fast alle ausgestorben sind.

Daß die Junker vornehmer wohnten, als ihre übrigen Landsleute, ist begreiflich, obgleich sie ihre Sitze nicht in Burgen verwandelten, welches die Grafen von Oldenburg und Stotel als der hohe Adel nicht würden geduldet haben; und wenn einige sich auch von einer Burg nannten, so geschah dieses doch nur deswegen, weil sie auf derselben als Vögte angestellt waren.

Der hohe Adel baute nemlich allmälig steinerne Häuser (Stins) zur Vertheidigung seines Gebiets gegen die damals häufigen Überfälle, auch in der geheimen Absicht, das Territorium zu vergrößern; und diese gereichten den Einwohnern nachher zu einem großen Steine des Anstoßes.

Solcher Burgen im alten Stedingerlande waren folgende von dem Grafen von Oldenburg erbaut: zu Lichtenberg, Linen, Schlüter, Berne. Die zu Warfleth, die Wittenborg und die zu Hasbergen gehörten dem Grafen von Stotel oder dem Erzbischof von Bremen. Die Burg Lichtenberg stand beym Werder im Kirchspiel Berne, dem jetzigen, wahrscheinlich dazu gehörigen Lichtenberg gegenüber, wurde auch die Hilkenburg genannt, und es heißt die darauf angelegte Bau die Grüneburg. Sie ist manchmal mit der Schlüter Burg verwechselt, welche an der Ollen stand und gegenwärtig noch die Burg genannt wird. Diese muß sehr ansehnlich gewesen seyn, und man zeigte noch zur Zeit des Chronisten

Digitized by Google

Vollers *) mehrere Überbleibsel ihrer ehemaligen Größe, so daß derselbe darüber in Verwunderung ausbricht **). Die Burg zu Berne stand in dem jetzigen Garten der dasigen Pastorey, da wo sich ein Speicher und eine Anhöhe (der vormalige Wall) befindet und man in einer Graft den Burggraben antrifft. Von ihr nannten sich die Einwohner des nachher erbauten Fleckens Bürger ***). Die Burg zu Warfleth (Versfliethe) gehörte wahrscheinlich einer abgetheilten Linie der Grafen von Stotel, nachher aber dem Erzbischofe von Bremen. Auch legte Erzbischof Gerhard II. eine Zollstätte nahe bey Warfleth, die Wittenborg an. Die Burg zu Hasbergen wird dem Erzbischofe oder dem Grafen von Stotel gehört haben, indem die Oldenburgischen Grafen in diesen Zeiten nur bis Berne scheinen vorgerückt gewesen zu seyn. Man hält sie für die älteste in dieser Gegend. Auch zu Barschlüte, welches auf einer Anhöhe eng zusammengebaut ist, scheint eine Burg gestanden zu haben, vielleicht der Sitz der Adlichen von Bardewisch. Die Endsylben und ein kleiner Hügel nahe am Dorfe, welcher noch jetzt die Burg heißt, so wie auch zwey Kämpe am Wege nach Depenfleth, die „Borgstücke" genannt, machen dieses wahrscheinlich. Die Burg zu Schlutter wurde 1213 oder 1220 vom Erzbischof Gerhard II. erbaut. Nördlich der Hunte stand

*) Seine Chron. schließt mit dem J. 1651.

**) In seiner Steb. Chronik Bl. 14.

***) Schon in den ersten Zeiten der Entstehung des Fleckens, der nachher durch die sogenannte neue Berne sehr vergrößert ist, hatten die Einwohner eine Bürgerrolle, die jedoch in dem Brande 1573 verloren ging. Sie entwarfen daher 1581, ferner 1620 und zuletzt 1732 eine andere Rolle, welche letzte in 75 Artikeln die alten Gewohnheiten enthält und von der damaligen Regierung zu Oldenburg etwas abgeändert und dann approbirt wurde. Man sieht in ihr noch die alte Verfassung durchschimmern, z. B. in Art. 3. 10. 17. 23. 31. auch das viele Bier, welches man bey den Versammlungen trank und theils als Strafe auflegte.

Digitized by Google

die Burg Linen unfern dem Dorfe dieses Namens. * — Diesen Nachrichten zufolge werden es die eigentlichen alten Burgen Linen, Lichtenberg und Berne gewesen seyn, von welchen aus vorzüglich die Grafen von Oldenburg ihr Augenmerk auf die Erwerbung des Stedingerlandes gerichtet haben. Doch werden Hasbergen und Warfleth älter gewesen seyn; Wittenborg und Schlutter (welches letztere außerhalb des Landes gegen die Stedinger errichtet wurde), entstanden erst während der Stedinger Unruhen.

Die Colonien hatten einen gedeihlichen Fortgang, und zwar rückten sie, wie es nicht die Bremische Kirche und die Unternehmer mochten gemuthmaßt haben, dem Wohlstande, ja dem Reichthume entgegen; denn darin findet man sie, noch nicht 100 Jahre nach ihrem Entstehen. Von ihrer ursprünglichen Heimath an unermüdliche Emsigkeit und Genügsamkeit gewöhnt, durch ebenfalls angeborne Sparsamkeit, die auch wohl in Knickerigkeit überging, und Gewinnsucht erzeugte, das Erbtheil der Väter wohl verwahrend und vergrößernd, genau, pünktlich, ernsthaft, bedachtsam in ihren Geschäften, überlieferten sie ihre so vermehrten Güter wiederum ihren Kindern, welchen dieselbe Gemüthsverfassung eigen geworden war. Da aber, wo der aus Friesischer Freyheitsliebe entstandene Stolz und die Eitelkeit es erforderten, brachte das Völkchen sogar die Eigenthümlichkeiten seines Characters der Ehre, sie sei nun die wahre oder eingebildete, zum Opfer. Trafen auch Landesunfälle ihre Besitzungen, brachen Wasserfluthen, Mißwachs, Pest ein, wie uns von den Jahren 1125, 1144, 1164, (wo im Februar die Marschländer an der Elbe und Weser stark überschwemmt

* Oldenb. Blätt. 1828. No. 19. u. fg.

Digitized by Google

waren und viel Menschen und Vieh umkamen**, 1184 im März, 1210, 1230 u. a. aufgezeichnet sind, und hatten sie besonders viel mit der Erhaltung und Wiederherstellung der Deiche zu schaffen: so ertrugen sie dieses, als eine Schickung des Himmels, mit gelassener Kaltblütigkeit und erholten sich, durch ihre Lage und Umstände begünstigt, gar bald wieder. Denn ihre Abgaben waren äußerst geringe, und ihre Producte, Vieh, Butter, Käse, Hanf u. a. konnten sie leicht in dem benachbarten Bremen absetzen, wohin von allen Zeiten her vorzügliches Friesisches Vieh zu Markte getrieben wurde.

So waren sie bei ihren geringen Abgaben und einer, ihrer Denkart angemessenen Verfassung, ein sehr beglücktes Volk, und würden es geblieben seyn, wenn nicht ein böser Geist furchtbar an ihnen gerüttelt hätte.

** Helmold. I. c. L. II. c. I.

§ 3.

Langjähriger Kampf der Stedinger um ihre Verfassung, bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.*

Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden die Stedinger in ihrem Kampfe mit der Geistlichkeit und dem Adel historisch wichtig, selbst durch Chroniken des fernsten Auslandes bekannt, und es leuchtet auch aus ihrem Benehmen dasjenige hervor, was die Weltgeschichte von mehreren Völkern in Hinsicht der freiern Geistesregung und des Widerstandes gegen dieselbe so folgenreich und ernsten Sinnes gezeichnet hat. Denn bei den besonnenen, kaltblütigen Nachkommen der Niederländer wird mit ihrem Wohlstande der alte Muth lebendig; dieser geht in Uebermuth und Trotz gegen die Vorgesetzten über, wird zum Enthusiasmus entflammt, als die Geistlichkeit und der Adel wohlbegründete Rechte, welche noch dazu durch saure Anstrengung der Vorfahren erworben waren, schmälern wollen. Der Adel befürchtete üble Folgen von der freyen Verfassung des Völkchens, die

---

* Bei diesem Abschnitt sind besonders benutzt: Vollers Stedingsche Chronik, — Schmink de expeditione cruciata in Stedingos. Marb. 1722 (ein seltenes Werk). — Ritter de pago Steding et Stedingis. Witeb. 1731. — Eelking de Belgis sec. XII. in Germaniam advenis. — Lappenberg vom Kreuzzuge gegen die Stedinger. — v. Wersebe niederländische Colonien. — Scharling de Stedingis, Hafn. 1828. — Der Freiheitskampf der Stedinger von 1187 — 1234 und dessen Gedächtnißfeier 1834. — Andere Hülfsmittel und Quellen werden in der Folge an ihrer Stelle genannt.

Digitized by Google

Geistlichkeit die daraus entwickelte Geistesfreiheit. Beide Stände vereinigten sich, dem Ausflusse einen starken Damm entgegen zu stellen, der Adel durch Achtserklärungen und durch das Schwerdt der weltlichen Macht, die Geistlichkeit durch, unter Deutschen Völkern stets mißglückende Inquisition, Ketzerjagd und Bannfluch, so daß durch Schwärmerey in politischer und religiöser Hinsicht, die Rechte der Stedinger schmählich angetastet wurden, statt daß die genannten beyden Stände bey ihrem Einflusse sich hätten Vertrauen erwerben und dadurch dem Strome eine wohlthätige Richtung geben sollen. Als man aber unbesonnen dem natürlichen Rechtsgefühle des Volkes entgegenstrebte, gerieth der Stolz mit dem Stolze in Kampf, entstand eine stets gesteigerte, fürchterliche Erbitterung, und grausames Verfahren, als die Stedinger Leib und Leben für ihre Freyheit wagten, entweder obzusiegen oder vertilgt zu werden im ehrenvollen Kampfe. Hätten sie doch bedacht, wie veränderte Zeiten auch veränderte Verfassung hervorbringen, und daß die Menschen dieser Unterwelt noch niemals so mündig geworden sind, als könnten sie sich innerer, dauernder Ruhe ohne ein souveraines Oberhaupt erfreuen! Laßt uns aber bey der Betrachtung des Stedinger Kampfes nicht vergessen, in welche Zeit, welche Umstände, damalige Begriffe und Vorurtheile der Personen, welche auf der Blutbahn handelten, wir uns zu versetzen haben.

Bevor wir jedoch diese Bahn beschreiten, müssen wir die Ursachen des Aufstandes der Stedinger erforschen, wo der Adel mit seinen Burgmännern, die Befehdungen, die hohe und niedere Geistlichkeit mit ihren Weltpriestern und Mönchen, so wie die Landeshoheit uns entgegentreten.

Aus dem, was über die Verfassung des Stedingerlandes schon erläutert ist, geht hervor, daß in den Ansiedlungs-Contracten festgesetzt war: Freyheit der Person, Unzulässigkeit der Dienstlei-

Digitized by Google

stungen, Unverletzlichkeit des Eigenthums, erblicher Besitz desselben, mäßige Abgaben, Gebrauch der vaterländischen Rechte. Gegen alles dieses wurde aber minder oder mehr im Laufe der Zeiten verstoßen, und es konnte theils nicht anders seyn. Aber dadurch wurden die Stedinger immer mehr zum Mißvergnügen gereizt, indem sie mißtrauisch bey jeder Änderung waren und daher manchmal hartnäckig und eigensinnig auch das Bessere verwarfen. Sie mochten indessen dabey wohl ihre Augen auf solche Länder werfen, welchen ein nicht so glückliches Loos, als ihnen, gefallen war, sondern wo der Adel, die Geistlichkeit, die Richter und andere Beamte so viele Früchte des Fleißes der arbeitenden Classe mit Habgier verschlangen, und wo aus Mangel einer geregeltern Administration häufig Theurung, Hungersnoth und ein Heer von ansteckenden Krankheiten einbrachen, wovon die Chroniken des Mittelalters angefüllt sind.

Der Adel erhob sich, und wenn er auch in unserm Vaterlande nicht übermäßiges Ansehen erwarb: so lag doch Stedingerland eigentlich nicht so sehr im Bereiche der Oldenburgischen Grafen, als daß diese die Edelleute hier hätten von Bedrückungen mancherley Art abhalten können. Besaßen doch die Ministerialen ihre Güter mit solchen Freyheiten, daß sie nicht mehr die Gerichtsbarkeit der Vögte achteten, sondern ein eignes Recht einführten, welches nach dem Rechte des Hofes, dem sie dienten, ausgebildet war, und waren doch so manche Zehnten der Kirche in ihren Besitz statt des Gehaltes gefallen (die decimae infeudatae), die sie daher von den Einwohnern zogen und nöthigenfalls executivisch beytrieben, so war davon eine natürliche Folge, daß die Stedinger sie als ihre Bedrücker ansahen, sie für nothwendige Verbündete der Geistlichen halten mußten und daher mißtrauisch gegen sie und unzufrieden wurden.

Zu dem Adel gehörten die Burgmänner (castellani, castrenses). Da die Grafen von Oldenburg allmälig Burgen im Stedingerlande zu Berne, Lichtenberg u. a. erbaut hatten, sie aber nicht selbst bewohnten, so übertrugen sie die Vertheidigung derselben den Adligen, räumten ihnen dagegen bedeutende Vorrechte und Freyheiten ein, theils um sich dadurch

immer mehr ihrer Treue zu versichern, theils auch um das Ansehen derselben bey dem Volke zu steigern. Solche Burgmänner erwarben sich allmälig viele Güter der Umgegend und ansehnliche Meyer. Die Stedinger scheinen aber die Anlegung der Burgen nicht gehindert zu haben, theils weil sie die gefährlichen Folgen für ihre Freyheit nicht ahneten, theils aber auch vorzüglich, weil sie als Colonien bey ihrem ersten Anwachse sich nicht stark genug fühlten, sich selbst gegen Überfälle zu schützen, und daher eine solche benachbarte Feste ihnen genug Schutz versprach. Ja manchmal mögen sie sich den Schutz der Burgmänner erbeten haben, und dieses hatte die Folge, daß sie ihnen dafür auch eine gehörige Vergütung an Dienstleistungen und Abgaben entrichteten.

So wie der Dienst der Ministerialen am Hofe allmälig erblich wurde, so auch der Dienst außerhalb desselben auf den entfernt liegenden Burgen. Hier hauseten dann bey dem Mangel an Aufsicht die Burgmänner manchmal nach ihrer Willkühr, griffen stets weiter um sich, erwarben durch Gewaltthätigkeiten sich ein, allmälig sich erweiterndes Gebiet der Umgegend und mißbrauchten so die ihnen anvertraute Gewalt. Was sie an ihren, zur Burg gehörigen Leuten ausüben konnten, da diese wahrscheinlich unter die Cathegorie der Leibeigenen (servi fiscalini) gehörten, das erkühnten sie sich ebenfalls auf die übrigen Landleute auszudehnen, ihnen willkührlich einen jährlichen Zins von Hühnern, Gänsen, Korn u. a. aufzubürden, nach dem Tode des Mannes das beste Stück Vieh, nach dem Tode der Frau das beste Stück der Fahrniß zu verlangen, insbesondere aber sich noch anzumaßen, das keine Ehe ohne ihre Einwilligung geschlossen werden durfte, für welche Erlaubniß sie als Ablösung der Braut das Bedemund (Frauenzins, Klauthaler, Hemdschilling, Busengeld, Schürzenzins, Punzengeld), als Ersatz für das jus primae noctis oder jus cunnagii *) verlangten, und genügte man ihrem Verlangen nicht,

*) Nach Haltaus glossarium wurden in Beziehung auf dieses jus z. B. für eine Leibeigene 6 solidi, für die Tochter eines Freygebornen würde eine Kuh oder dafür Geld bezahlt, ein Schnupftuch oder ein Paar Handschuh. War diese Abgabe nicht vor der eingeläuteten Trauung entrichtet: so konnte der Gerichtsherr die zum

wie manchmal werden sie dann die Execution versucht haben! Mit welchem Ingrimme die Stedinger dieses Alles ansehen mußten, da man so ungescheut ihren Contract umstieß, ergiebt die Natur der Sache, die dadurch noch gehässiger wurde, daß die Burgmänner auch ihren Beamten dergleichen Unfug erlaubten, wenigstens sie nicht daran hinderten. Als Burgmänner kommen namentlich vor die von Linen, von Mule u. a., und als ein vorzüglicher Bedrücker Gerhard *). Daß aber die Edelleute Abgaben von den Stedingern forderten, sagt die Rasteder Chronik.**)

Dazu kamen die fortwährenden Befehdungen der unheilschwangern Zeit. Hatte sich doch, als dem Herzoge Heinrich von Sachsen, diesem starken Löwen, die Kraft genommen war, v. J. 1180 bis 1235 beständig Krieg und Kriegsgeschrey erhalten, war die gesetzliche Ordnung aus ihren Fugen gesprungen und das heillose Faustrecht an ihre Stelle getreten: so war auch die öffentliche Sicherheit aus dem Lande verschwunden. Nun lauerten die Raubritter als Wegelagerer im Versteck auf Beute und nahmen weg, was sie erhaschen konnten. Wie hart mußte jetzt der Landmann den daraus entspringenden Schaden fühlen, da ihm von den vielen streifenden Partheyen seine Saat zertreten, sein Vieh weggetrieben wurde und er selbst in seiner Wohnung fast keinen Augenblick vor Überfällen sicher war, wenn man bey ihm volle Scheunen, Ställe und Kisten aufgestöbert hatte! Die Grafen konnten dieses nicht abwehren, ja sie wurden selbst von dem Gräuel der Zeit fortgerissen, wie auch die Geschichte von den

Hochzeitsmahle gehörigen Speisen wegnehmen lassen. Unter den Einkünften des Klosters Bosau ist aufgeführt: „Im Jahre 1510 zahlte Valentin Hermann Osseck für die Verehelichung seiner Tochter das gewöhnliche Punzengeld mit 9 Schilling. Ferner: 1512 des Behren Tochter 1 fl. Bey Lünig corp. jur. feud. III. p. 723. heißt es: „Im Fürstenthum Lüneburg liegt ein Dorf Farnstedt, denen von Gneisau gehörig, da muß jede Braut dem Gerichtsherrn drey gute Groschen bringen, welche vormals das Punzengeld genannt worden. Sie sagt: „Hier bringe ich, was ich schuldig bin."

*) Joh. Rhode chronic. ap. Leibnitz. script. rer. Brunsvic. p. 269.

**) Ap. Meibom. l. c. p. 100.

Digitized by Google

Bruchhausern Heinrich und Ludolph, und noch im 15ten Jahrhunderte von dem muthigen Gerhard erzählt. Wie konnten sich unsere Stedinger anders dabey benehmen, als daß sie diese Drangsale dem Adel zuschrieben? Sie flohen nun theils auf die Meyerhöfe, um Schutz bey den Burgvögten zu finden, theils aber vertrieben sie Gewalt mit Gewalt, bewaffneten sich, um sich der ihnen immer mehr gehässigen Junker zu erwehren, und mochten daher selbst Wegelagerer werden. Waren sie ohnehin muthig genug: so lernten sie jetzt desto mehr mit den Waffen umgehen, um diese, wenn ihre Zeit gekommen war, desto geschickter zu gebrauchen.

Nicht weniger trug die Geistlichkeit zu dem Aufstande der Stedinger bey. Wenn dit Mitglieder dieses Standes in ihrem damaligen Verderbnisse ein so ungeistliches Leben führten, das Himmlische dem Irdischen weit nachsetzten, sich habsüchtig gegen Diejenigen benahmen, deren Hirten sie seyn sollten, und sich so unduldsam gegen eine freyere Regung des Geistes erzeigten: so war es kein Wunder, daß das freye Volk der Stedinger ihnen immer mehr abhold werden mußte. Als endlich der Groll in That überging, schimpften die Geistlichen (seibst nachher noch der ehrliche Krantz) furchtbar auf die Schwerbeleidigten, und konnten doch die behaupteten Greuelthaten den Stedingern nicht beweisen.

Wenn der Erzbischof von Bremen contractmäßig bey einer von den Vögten nicht zu schlichtenden Sache in's Land kommen sollte: so wird dieses mit der Zeit unterblieben seyn, obgleich er von dem Volke seine Diäten zum Unterhalt der Gevollmächtigten verlangte. Wenn er vormals selbst die Kirchenvisitation abgehalten hatte und dabey für sich und sein Gefolge das Festgesetzte; auch wohl eine Bede genoß, so hörte allmälig seine persönliche Gegenwart auf, und es fand sich ein Stellvertreter ein, welcher dann, obgleich er viel weniger Gefolge hatte, doch Gebühren des Bischofs verlangte. Darüber entstand natürlich eine Widersetzlichkeit der Eingepfarrten, indem sie bey verändertem Falle auch nur ein Geringeres zu geben schuldig zu seyn glaubten.

Der Zehnte war contractmäßig festgesetzt. Da aber der Ackerbau sich vermehrte und überhaupt die Colonien an Wohlstand

Digitized by Google

gewannen: so mochte der Erzbischof denken, daß die Betheiligten jetzt auch (wie es in andern Gegenden gewöhnlich war) statt des eilften Haufens den zehnten abgeben könnten und sollten. Indessen hielten die Ansiedler strenge auf ihr hergebrachtes Recht, wollten sich daher keine Erhöhung gefallen lassen, die, wie sie werden geurtheilt haben, wohl nur deshalb eingeführt werden sollte, weil der Erzbischof sich dadurch für den Verlust so vieler Zehnten, die dem Adel verliehen waren, entschädigen wollte. Traf dann auch Mißwachs ein, oder wurde das Korn von Streitern zertreten oder gar sämmtlich vernichtet, so mußte der Erzbischof nothgedrungen ihnen die Abgaben erlassen. Es konnte dieses sich nur einige Jahre nacheinander ereignen, (wie es doch in diesen trüben Zeiten leicht möglich war), so wurden die Eingesessenen nachlässig in Abtragung ihrer Schuld, oder glaubten endlich gar ein Recht zu haben, den Zehnten zu verweigern. Insbesondere wird ihnen der Schmalzehnte zuwider gewesen seyn, weil dieser etwas Ungewöhnliches war.

Die niedere Geistlichkeit warf ebenfalls einen Zunder in den zum Aufflammen bereiten Brennstoff des Aufstandes. Obgleich in den frühern Zeiten man nichts von Stolgebühren wußte, und diese Accidenzien erst im 16ten Jahrhundert als ein Recht von der Obrigkeit anerkannt sind; so wurde doch manchmal freywillig für Ministerialhandlungen Etwas als Geschenk gegeben, und allmälig eine Gewohnheit daraus, auch das Beichtgeld 1215 eingeführt. Wenn nun die Stedingischen Geistlichen wenigstens von andern Gegenden her die freywilligen Gaben kannten: so werden sie dieselben auch von ihren Eingepfarrten gehofft, auch mitunter verlangt, und dazu durch Vorstellung desto höherer künftiger, ewiger Freuden Einzelne bewogen haben. Doch konnten sie im Allgemeinen bey den Nachkommen der Friesen nicht viel damit ausrichten, indem diese alle Abgaben an die Geistlichkeit nur für freywillige Oblationen hielten. Die Geistlichen aber werden nicht angestanden haben, das zu erpressen, was man ihnen nicht von Herzen gab, und verschlimmerten dadurch gerade am mehrsten ihre Angelegenheit, wie wir es in der Folge sehen werden.

In der Umgegend des Stedingerlandes lagen mehrere

Digitized by Google

Klöster, Lilienthal, Osterholz, Hude und die Mönchshütten zu Bergedorf. Wenn es in der Rastädter Chronik *) heißt: „es sey den Mönchen wegen Vorenthalts der Zehnten und sonstigen Einkünfte eine Schmach zugefügt worden;" so sehen wir hieraus, daß auch Klöster Einkünfte im Stedingerlande hatten, (Nonnen waren zu Lilienthal.) Wie sehr diese werden gestrebt haben, ihre Besitzungen und Einkünfte zu vermehren, geht aus ihrem Geiste hervor, und wie fest sie sich gegen ihre sonstige Gewohnheit den Weltgeistlichen werden angeschlossen haben, lehrte sie das gemeinschaftliche Interesse, welches auch sie zugleich dem Hasse der Stedinger aussetzte, und diese dahin brachte, die Klöster feindselig anzugreifen. Auch das entferntere Kloster Rastädt besaß im Stedingerlande nicht unbedeutende Einkünfte, indem es heißt, daß zur Zeit des Abbts Lambertus das Kloster wegen Verwüstung des Stedingerlandes großen Schaden erlitten und die Mönche ihre Wohnung auf ein ganzes Jahr verlassen mußten. **) Eben so waren die Officialen der Bremer Kirche hier dotirt, wovon es unter andern heißt: „Erzbischof Hartwich gab den Domherren bey St. Anschars Kirche einen Zehnten zu Gravesbrook im Stedingerlande. ***)

Wenn nun die Geistlichen, und vorzüglich die Klostergeistlichen, dahin rangen, immer mehr Güter an sich zu ziehen: so konnte es nicht anders geschehen, als daß die Stedinger einen Widerwillen gegen sie faßten, und dieser zuletzt in Erbitterung ausbrach, zumal da nach dem Friesischen Rechte, unter andern in den Rüstringischen Küren, man alle Eingriffe in die Rechte des Volks und in das Vermögen jedes Einzelnen abzuwehren suchte, wovon es auch in der 13ten Rüstringischen Küre heißt: „Niemand, er sey Priester, Schulze u. dgl., darf zum Nachtheile der Descendenten des verstorbenen Lehnträgers oder Erbpächters sich mit einem Kirchenlehn oder Erbpachtsgut belehnen lassen, bey 100 Mark Brüche." †)

*) Ap. Meibom. l. c. p. 100.

**) Hamelmanns Oldenb. Chron. S. 40.

***) Chron. Rasted. l. c. p. 89.

†) Wiarda's Aseghabuch S. 233.

Digitized by Google

Dazu kam, daß die Landeshoheit seit dem Falle Heinrichs des Löwen (im Jahre 1180) immer festeren Fuß gewann. Mit ihr traten die Gerichtsbarkeit, Anlegung von Zöllen und andere Hoheitsrechte ein, wogegen der Stand der Gemeinfreyen dem Adel und der Geistlichkeit in den Versammlungen wich. Hatten die Stedinger den Grundsatz deutscher Völker, von ihres Gleichen gerichtet zu werden, mit aus ihrem Vaterlande gebracht: so konnte dieser doch, als bey Errichtung ordentlicher Gerichtshöfe die schriftlichen Verhandlungen, der Gebrauch des römischen Rechts, der Austräge oder der schiedsrichterlichen Aussprüche u. a. aufkamen, nicht länger bestehen, denn da die Vögte und Schöffen (Kürgenossen) der Stedinger keine Kenntnisse von allem diesem hatten, so mußte im Vergleich mit den studirten Richtern allmälig ihr Ansehen schwinden, litten dadurch ihre Gerichte einen argen Stoß und kamen der Auflösung nahe. War aber in einem großen Theile Frieslandes damals noch nicht die Landeshoheit entstanden und blieb hier noch die alte auf die Volksgemeine gegründete Verfassung, widersetzte sich die ganze Gegend zwischen der Ems und der Weser der Aufnahme gräflicher Vögte: so wurden dadurch auch die Stedinger empfindlich an ihrem Contracte angegriffen, da, wenn man Beden fordern mochte, die gemeinen Freyen am mehrsten beyzutragen hatten und ihnen vorzüglich Gefahr drohte, Unfreye zu werden, wenn Jemand als Beneficium einem Ministerialen zugefallen war. Wie sehr ungehalten mußten sie daher seyn, wenn man ihnen bey Wittenborg und Hasbergen (wie wenigstens wahrscheinlich) Zoll abforderte.

Fassen wir nun dieses Alles zusammen: so leuchtet daraus folgendes Resultat hervor: die Stedinger wurden vom Adel und der Geistlichkeit gemißhandelt, und dieses erregte ihren gerechten Unwillen; — sie wollten sich nicht in die Zeitumstände fügen, sondern widersetzten sich, von Eigensinn, Stolz und Knickerey getrieben, jeder nothwendigen Abänderung ihres Contracts und verdienen darin den Tadel der vernünftig kalt urtheilenden Nachwelt, — beyde Partheyen wollten auf keine Weise durch gegenseitiges billiges Nachgeben die Sache vermitteln, erbitterten

Digitized by Google

sich einander daher immer mehr, und führten zuletzt einen Krieg herbey, der für Sieger und Besiegte nur verderblich seyn konnte. Doch würden die Stedinger den Krieg wohl nicht so hartnäckig geführt und fortgesetzt haben, hätten sie nicht, da sie sich zum Friesischen Bunde rechneten, auf die Hülfe desselben gezählt. Wäre diese Hülfe mit Nachdruck und Beharrlichkeit ihnen geleistet, welche Folgen und welche ganz andere Gestalt der Dinge hätten sich daraus entwickeln können! Aber es sollte sich nicht so fügen, obgleich die benachbarten Rustringier und Wurster sich Einmal mit ihnen verbanden. Die starke geistliche Macht schreckte indessen zurück, oder zog doch die Verbündeten wieder von der Seite der Stedinger ab.

Übrigens suchten die Geistlichen auch dadurch ihre Wuth gegen die Abtrünnigen zu kühlen, daß sie weiblich auf sie schimpften. So nennt unter andern sie ein Schriftsteller dieser Zeit „Mißbräucher der göttlichen Macht und Geduld, die verruchte Werke üben, verpestete Menschen, gleichsam an den Brüsten wilder Thiere gesäugt, die auf den Asmodi ihr Vertrauen setzen.“ *) Ein Anderer sagt „sie fingen an, gegen ihre Herren zu rebelliren, indem sie den christlichen Glauben und das Gesetz des Gehorsams verruchter Weise aus den Augen setzten.“ **) Noch lange Jahre nachher nennt Renner sie Heiden, und sagt, sie hätten die Lehren der Kirche unter die Füße getreten. Doch Einer, der unpartheyisch schreibende Cölner Mönch Gottfried urtheilt ganz anders von ihnen, wenn er sagt: „sie wurden bey ihrer Ausschweifung und Vorenthalt der Zehnten viele Jahre mit dem Interdict belegt und für Verächter der Kirche gehalten. Da sie tapfere Leute waren, oftmals Sieger, selten Besiegte, so wurde deshalb gegen sie das Kreuz gepredigt.“ **) Wohlbedächtig führt er hier die Verweigerung des Zehnten an, denn dieses war der Mittelpunkt, um welchen beyde Partheyen herumzogen.

*) Albertus Stadensis in Schilteri thesauro p. 307.

**) Lerbeck chron. Schawenburg. ap. Meibom. l. c. p. 510. Godefridi Monachi annales apud Freherum in rer. Germ. script.

***) Argent. 1717. T. I. p. 399.

Digitized by Google

Um dem Gange des Aufstandes nachzuspüren, muß man wohl bemerken, daß die Unruhen nicht auf Einmal, nicht urplötzlich begannen, sich nicht sogleich allgemein verbreiteten, nicht anfänglich schon hartnäckig, ununterbrochen fortgesetzt wurden, sondern daß sie bald zu dieser, bald zu jener Zeit, in dieser oder jener Gegend, ohne daß das ganze Land Theil daran nahm, ausbrachen und oftmals bald wieder gestillet worden sind. Denn manchmal mag es nur die Beleidigung eines Einzelnen betroffen haben, woran dann die ganze Familie der Blutrache wegen Theil nahm, oder auch daß ein Volksauflauf nach Friesischer Weise entstand, manchmal aber doch ein plötzlicher Überfall von Streifpartheyen in einem Bezirke, wo geraubtes Getraide, weggetriebenes Vieh u. dgl., von den Burgmännern gemißhandelte und entführte bräutliche Jungfrauen, Weiber und Kinder beliebter, angesehener Männer, einen ganzen District entflammten, so daß der Hut als Signal der Noth aufgesteckt wurde; manchmal mochten auch geforderte und verweigerte Abgaben, die man executivisch beytreiben wollte, oder der Zehnte, welchen beym Mißwachs Dieser und Jener nicht geben wollte oder konnte, die Ursachen der Unruhe herbeyführen. Wenn solche Vorfälle bald in dieser, bald in jener Gegend sich ereigneten, so war davon die Folge, daß die Unzufriedenheit sich immer mehr verbreitete, im Laufe der Zeit unter der Asche fortglomm und zuletzt nur eines gelinden Hauchs zur völligen Auflodrung bedurfte, da sie so oftmals in Bewegung gesetzt worden war.

Einer solchen genannten Art mag der Aufstand gewesen seyn, dessen Hamelmann *) und nach ihm Mushard **) von dem südlichsten Theile des Stedingerlandes erwähnt. Sie setzen denselben in das Jahr 1080 und bringen damit die von Hamelmann so sehr gefeyerten Grafen Huno und Friedrich in Verbindung, aber in dem gedachten Jahre waren entweder noch keine Colonisten, wenigstens noch keine Niederländische, oder sie hatten doch noch nicht so viel Kraft gewonnen, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen.

*) In seiner Chronik S. 11.

**) Brem. u. Verd. Rittersaal S. 56.

Digitized by Google

Wenn wir jedoch ein Jahrhundert hinzusetzen, also 1180 annehmen, so wird die Sache glaubhafter. Die Unzufriedenheit darüber, daß man von dieser oder jener Seite gedrängt wurde, verursachte dann die Unruhen der Colonisten. Da die adliche Familie von Mackenstädt die mächtigste in dieser Gegend war, dem Erzbischofe von Bremen sehr trotzte, auch mit einigen Adligen, welche die Stedinger drückten, in Fehde mag begriffen gewesen seyn: so suchten die Bedrängten bey dem damals lebenden Friedrich von Mackenstädt Hülfe, welcher, da er ohnehin mit der, von dem Erzbischofe Siegfried abgeänderten Anordnung nicht zufrieden mag gewesen seyn, ihre Bitte gern gewährte. Daß Grafen von Oldenburg gegen Friedrich von Mackenstädt zogen, ist sehr wahrscheinlich, da ihnen das Stedingerland nicht gleichgültig seyn konnte. So werden demnach, der Zeit gemäß, die Grafen Moritz I. (richtiger II), welcher zu Berne wohnte, und sein heldenmüthiger Bruder Christian II. diese Fehde geführt habe. Friedrich wurde besiegt und seine Burg erobert.

Die unruhigen Bewegungen aber, von welchen wir bestimmte Nachrichten haben, fangen mit dem Jahre 1187 an und endigen mit 1234, dauerten mithin 47 Jahr, ohne einige Nachzuckungen zu rechnen. Doch war in diesem Zeitraume von beynahe einem halben Jahrhunderte mitunter Stillstand, oder doch nicht Allgemeinheit, so daß sich noch 1201 eine Colonie südlich ansetzen konnte. Es lebten damals die Oldenburgischen Grafen Johann IV., Heinrich (II.) und dessen Sohn Heinrich (IV.) und Burchard, Elimar (III.) und dessen Söhne Moritz II. (I.), ferner Christians I. Söhne, Moritz I. (II.), Christian II. wie auch Otto II. (der Ältere) und vielleicht auch dessen Bruder Christian III. Erzbischöfe von Bremen waren Hartwich II., Gerhard I. und sein Gegner Waldemar, Gerhard II. Mehrere dieser Männer erblicken wir als handelnde Personen auf der Bühne des Kampfes, jedoch nicht aller wird Erwähnung gethan.

Wenn wir die Schriftsteller über den Beginn des Aufstandes vergleichen, so finden wir bey denselben abweichende Angaben, die

Digitized by Google

daher entstehen, daß sie nicht gehörig unterschieden, welche Unruhe nur Eine Gegend traf und vorübergehend war, und welche allen Stedingern gemein und bis aufs Jahr 1234 bleibend war. Die Rastädter Chronik sagt: „Die Stedinger fingen zur Zeit des Erzbischofs Hartwich II.“ (der von 1184 bis 1208 saß) „und des Abts Donatianus“ (der wenigstens 1159 lebte) „an, sich gegen ihre Herren aufzulehnen.“ *) Albert von Stade **) und Wolter ***) nahmen mit der Eroberung der Burg zu Berne das Jahr 1204 an, „wo die Stedinger sich gegen Moritz und ihre andern Herren setzten.“ Nach Schiphower †) war es 1187, als das Jahr der Zerstörung der Burgen Linen und Lichtenberg. Hamelmann sagt ††): der Aufstand habe mit der Zertrümmerung der beyden genannten Burgen begonnen, und zwar etwa 1159 zur Zeit des Rastädter Abbts Donatianus, und fährt weiter fort, man habe zur Zeit des Abbts Meinericus (Nachfolgers des Donatianus, welcher im Ausgange des 12ten und Anfange des 13ten Jahrhunderts, wenigstens 1190 lebte), alle Abgaben dem Adel und der Geistlichkeit verweigert. Augenscheinlich aber hat sich Hamelmann durch die Angabe der Rastädter Chronik, es sey zu den Zeiten des Erzbischofs Hartwich geschehen, sich verleiten lassen, an Hartwich I. zu denken, der von 1148 bis 1168 saß, da doch die genannte Chronik uns sagt, der Aufstand habe sich ereignet, als Heinrich der Löwe nach Friesland zurückgekehrt sey, und dieser kam erst 1189 aus England nach Deutschland, als Hartwich II. regierte. Von Halem †††) nennt nach Schiphowers Angabe das Jahr 1187 als die Zeit der Zerstörung der Burgen, ohne dabey zu erwähnen, daß hierin die Gesammtheit der Stedinger verwickelt gewesen sey.

*) Ap. Meibom. l. c. p. 98.

**) Ap. Schilter. l. c. p. 307.

***) Ap. Meibom. l. c. p. 55.

†) Ap. Meibom. l. c. p. 144.

††) Oldenb. Chron. S. 58. 59. vrgl. mit S. 39.

†††) Gesch. Oldb. Th. 1. S. 193.

Digitized by Google

Man wird sich nun das ganze Ereigniß auf folgende Weise denken können: Die Stedinger hatten den Plan, erst den Versuch zur Vertilgung der Burgen zu machen, bevor sie alle Landsleute zur Verweigerung des Zehnten und anderer Abgaben und Dienstleistungen beredeten. Als indessen der erste Versuch gelang, fuhren sie damit fort, wurden vom Glücke begünstigt, erregten dann einen allgemeinen Aufstand, und sagten sich, als sie noch stets verächtlich behandelt wurden, allmälig von aller Verbindlichkeit gegen ihre Beherrscher los. Aber das Jahr einer allgemeinen Widersetzlichkeit kann nicht bestimmt angegeben werden. Da jedoch die Zerstörung der Burgen 1187 geschah, und diese so bedeutende Folgen hatte, indem die Unruhen jetzt allgemeiner wurden, so möge dadurch unsere obige Meinung von dem eigentlichen Anfange als vorzüglich gerechtfertigt werden.

Eine Hauptveranlassung zu dem nachher allgemeinen Aufruhr gaben die Burgmänner zu Linen und Lichtenberg. Sie hatten sich wahrscheinlich des obenerwähnten Bedemunds, des doppelten Weinkaufs von einer Erbin angemaßt und mochten daher die Ehen der Meyer in einer Kapelle der Burg Lichtenberg eingesegnet werden, weshalb dieselbe, wie man sagt, „die Hilkenburg" *) zugenannt wurde. Ließen sich die Stedinger dieses auch bisweilen, von Zeitumständen gedrängt, gefallen, oder mochten es auch nur einzelne Familien seyn, die sich nicht widersetzten, so entstand doch gewiß daraus ein allgemeiner Widerwille und Verweigerung dieser äußerst verhaßten Auflage. Was nun nicht in Güte einkam, wollten die Hochfahrenden mit Gewalt erzwingen, da man im Mittelalter alle Diejenigen anhalten konnte, gegen welche man Etwas auszumachen hatte. Wegen Entlegenheit der Kirchen fuhren die Angesehensten damals, wie noch jetzt in mehreren Gegenden, zu derselben. Diese Gelegenheit benutzten die Burgmänner, überfielen mit bewaffneter Faust, theils selbst, theils auch ihre beauftragten Diener, die sonntäglich

*) Hillick, Haylach, die Ehe, hylliken, heirathen. S. auch Sibr. Meyer handschriftl. Oldenburg-Delmenhorstische Merkwürdigkeiten in Var. Oldenb. Vol. III.

Digitized by Google

geschmückten Mütter und Töchter, schleppten die Geraubten in Verwahrsam, und ließen sie nicht eher los, als bis das Geforderte bezahlt war, droheten auch wohl mit Mißhandlungen. Mehrmals mochten solche ähnliche Vorfälle sich ereignet haben, wodurch der Gottesfriede gebrochen, vielleicht an der Keuschheit des schönen Geschlechts, auf deren Verletzung der Friese Todesstrafe gesetzt hatte, gefrevelt war. Doch länger duldeten die an ihrer empfindlichsten Seite angegriffenen Ehemänner und Väter solche Schändlichkeiten nicht, sondern beschlossen im Geheimen, ihrem bisher verbissenen Ingrimme Luft zu machen.

Es waren die nördlichen Stedinger und wahrscheinlich auch die südlich der Hunte in der Gegend des Lichtenbergs wohnenden (also die ältesten Colonien, mit den ersten Bewohnern vermischt), welche 1187 in nächtlicher Stille (wie später die Schweizer auf der Wiese bey Rütli) beym Brokdeich sich versammelten. Da es in der Rastädter Chronik *) heißt, es sey damals bey demselben ein großer Wald gewesen (der aber in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, wo die Rastädter Chronik schließt, in seinem weitgedehnten Umfange nicht mehr wird bestanden haben), so wird darunter das große Gehölze tor Tweel zu verstehen seyn, durch welches die Tweelbäke wird geflossen seyn, wovon das Blankenburger Holz noch ein Überbleibsel ist, und wovon ein Grundstück in dieser Gegend noch jetzt der Tweelbusch heißt. Als sie hier beschlossen hatten, sich nachdrücklich zu rächen, zog eine Parthey nach Lichtenberg, die andere nach Linen. Sie baten an beyden Orten um Einlaß. Sey es, daß nur einige Wenige anfänglich hier erschienen und die Übrigen in der Nachbarschaft sich versteckt hielten, sey es, daß der ganze bewaffnete Haufe urplötzlich heranrückte, und die Besatzung der Burg über die plötzliche Erscheinung in Bestürzung gerieth; genug, die Burgmänner waren nicht geborgen in ihrer Feste, und es hatte die Stunde ihrer Abbüßung geschlagen. Die Burgen wurden geöffnet.

*) Ap. Meibom l. c. p. 98. vergl. die Handschrift: v. d. Specken Saalbuch in Var. Old. Vol. V. S. 8.

Digitized by Google

Der Verabredung gemäß stellten die anfänglich Erscheinenden vor, wie die Untergebenen der Burgmänner so häufig gegen die Landleute frevelten, gingen dann auf die Beschuldigung der Herren selbst über; es kam zum Wortwechsel, die Gemüther wurden erhitzt, es erfolgten Thätlichkeiten; im Handgemenge widerstand die Besatzung nicht dem Faustkampf der Wüthenden. Herren und Diener erlagen, theils getödtet, theils verwundet, einige entflohen; das Feuer ergriff die Gebäude und beyde Burgen sanken in Trümmern dahin. Durch dieses Beyspiel ermuthigt und wahrscheinlich durch Deputirte davon in Kenntniß gesetzt, ahmten die südlichen Stedinger demselben nach *), ließen ihrem Groll jetzt freyen Lauf, verfolgten die Junker und werden ebenfalls die Burg Warfleth angegriffen haben. Die Bremer hatten hiebey viel Ungemach.

Solche Vorfälle werden den redlichen Grafen Johann IV., dem die Burgen Linen und Lichtenberg gehörten, mit gerechtem Unwillen gegen das jetzt ihm erst klar werdende Betragen seiner Burgmänner erfüllt haben. Sie machten jedoch auf den Erzbischof Hartwich II. nicht den Eindruck, ernstliche Maßregeln, da es noch Zeit war, gegen die Ruhestörer zu ergreifen, sondern er blieb, obgleich selbst ein Osterstader Junker (gebürtig aus Uthlede), gegen die Vorstellungen der Alles befürchtenden Junker taub. Mag er nemlich auch den Aufstand für nicht unbedeutend gehalten haben, so mochte ihm doch die Zerstörung von Burgen, aus welchen die Oldenburgischen Grafen immer mehr ihr Gebiet erweiterten, nicht unwillkommen gewesen seyn, und es mochten ruhigere Zeiten eintreten, so daß er sich entschließen konnte, 1196 eine heilige Fahrt nach Lissabon und Sicilien zu unternehmen. Doch als er 1198 von da zurückkehrte, vergaß er nicht, beym Papste Innocenz III. die Sache der Stedinger vorzubringen, sie als Ungehorsame zu beschuldigen, und wahrscheinlich vorzüglich über die Vorenthaltung der Zehnten, zu klagen. Ungehalten darüber, schenkte ihm der Papst das wunderthätige Schwerdt, womit Petrus dem Malchus das Ohr

*) Chron. Rast. ap. Meib. l. c. p. 98.

läppchen zerhauen hatte. Würde dieses nicht helfen, und könne der Erzbischof nicht allein die Rebellen zur Leistung ihrer Pflicht zurückbringen, so gab der heilige Vater ihm die Versicherung, daß sie wie Ungläubige behandelt werden sollten, also das Kreuz gegen sie gepredigt werden würde. *)

Mit dieser Waffe und diesem Versprechen zog Hartwich heim, erfuhr aber auch zugleich, daß Johann IV. die verlassenen Burgen wieder besetzt habe. **) Ob dieser nun mehrere Züge gegen die Stedinger unternommen, wodurch sie allmälig geschwächt wurden, oder ob das Völkchen nicht stark genug unter sich zusammenhing, um sich nachdrücklich der Gegner zu erwehren, oder ob durch Verheißung, ihren Beschwerden abzuhelfen, der genannte Graf vorläufig seinen Zweck erreicht, davon schweigt die Geschichte. Der Erzbischof aber wird durch diese oder jene Umstände abgehalten seyn, Etwas gegen die Stedinger zu unternehmen, zumal da er ums Jahr 1200 sich im Streit mit dem Grafen von Oldenburg in Hinsicht des Klosters Hude befand, dessen Ursache wir nicht kennen. ***) Die Wiederbesetzung der Burgen wird aber zur Folge gehabt haben, daß jetzt der Adel wieder übermüthig verfuhr, und, wenn die Stedinger von Johann IV. besiegt waren, die Burgmänner sie desto frevenlicher und rachsüchtiger behandelten. Wie lange indeß die Burgen im Besitz des Grafen blieben, ist uns unbekannt, doch wird es wohl nur kurze Zeit gedauert haben, denn das Haus Oldenburg schwächte sich damals durch Theilungen und verderbliche Spannungen in der Familie, wodurch es von auswärtigen Unternehmungen abgehalten wurde. Diese Zwietracht werden denn auch die Stedinger benutzt und die Burgmänner abermals vertrieben haben, oder diese nahmen bey Zeiten von selbst ihren Abzug, da sie ohnehin wissen mußten, daß ein Succurs dem Lande wegen seiner Lage nur schwierig ankommen konnte und die Erfahrung sie gewitzigt hatte, daß nicht Burgen allein die Herrschaft völlig

*) Chron. Rast. ap. Meib. l. c. p. 99.
**) Hamelmann Oldb. Chron. S. 98.
***) Bremen u. Verden. Samml. 2. Abh. 5. S. 312.

Digitized by Google

befestigten. Mit ihnen werden gegenwärtig schon mehrere Junker aus dem Lande entwichen seyn.

Jetzt als Hartwich noch immer geruhig den Begebenheiten zusah, wegen der Zehnten schwieg, bis seine Zeit gekommen sey, und Graf Moritz von seiner Burg zu Berne herab die Stedinger nicht beunruhigte, glaubten sie, wenigstens vorläufig vor allen Plackereyen sich sicher gestellt zu haben. Allein es ereignete sich bald abseiten der Geistlichkeit ein Umstand, der den mehrsten Zunder zur Entflammung eines allgemeinen Aufstandes hinwarf.

Die Frau eines angesehenen Stedingers ging nemlich 1204 am Tage vor Ostern in der Berner Kirche zur Beichte und gab dem ministrirenden Priester ein ihm zu gering dünkendes Beichtgeld. Als sie am andern Tage das heilige Abendmahl feyern wollte, steckte ihr der unwürdige Verkündiger des Friedens und der göttlichen Gnade das empfangene Geldstück, einen Silberpfennig oder Flinderke, statt der Hostie mit unerhörter Frechheit in den Mund. In großer Bestürzung darüber, daß sie für eine unwürdige Communicantin erklärt sey, indem sich der Leib des Herrn in Stein oder eine sonstige harte Masse verwandelt habe, verließ sie trostlos den Altar, wagte es aber nicht, in der Kirche den Pfennig auszuspeyen, sondern trug ihn mit sich im Munde nach Hause, hielt dort ein sauberes Tuch unter und ließ ihn in dasselbe hinab fallen. Aber ihr Ehemann, welcher ohnehin schon lange einen bitterlichen Haß auf die Geistlichen mochte geworfen haben, ertrug diesen schändlichen Vorfall und diese Beschimpfung nicht gleichmüthig, sondern klagte, im gerechten Unwillen entrüstet, bey dem Vorgesetzten des Priesters. Doch hier schnöde abgewiesen, entflammte sein Ingrimm zur furchtbarsten Selbstrache, und ging zur That über. Er verband sich mit den übrigen Angehörigen seiner Familie, die sich in dem Betragen des Priesters eben so beschimpft fühlten, und erschlug den Elenden an einem Sonntage, als dieser eben den Altar verlassen hatte, nahe bey demselben, der mündlichen Überlieferung gemäß, da, wo jetzt südlich der Kirche

Digitized by Google

das sogenannte Kinderhaus angebauet ist. *) Der Sage nach soll der bekannte, nachher auftretende Bohlke von Bardenfleth der in seiner Frau beleidigte Stedinger gewesen seyn, der den Todschlag verübt hat. **)

Wollte man diesen Vorfall bezweifeln, indem man als Grund anführt, es schwiegen doch mehrere alte Chroniken davon, oder er könnte nicht vor 1215 sich ereignet haben, weil in diesem Jahre erst, wie oben gedacht, das Beichtgeld eingeführt sey, so muß man doch nicht vergessen, daß diese Schriftsteller durchgehends Geistliche waren, und daher sorgfältig vermieden, eine so entsetzliche

*) Hamelmann a. a. O. S. 98. — Pontanus hist. Geld. VI. p. 137. — Wilh. procurator monach. — Egmond in Matthaei analect. vet. nevi. — Joh. Leidensis carmelit. in du Plessis collect. Judic. de novis erroribus. — Ub. Emmii rer. Fris. Lib.Xp.374. v. Halem Gesch. Oldenb. Th. I. S. 194. — Mushards Ritterſaal S. 92.

**) Mushard a. a. O. Eine spätere Sage erhielt sich, daß dieser verhängnißvolle Beichtpfennig noch vorhanden sey. Es besaß nämlich der verstorbene Conferenzrath Mentz in Oldenburg einen uralten Bierkrug, in dessen Deckel nach alter Weise ein Pfennig eingelegt ist; der Bardenflethschen Familie gehörte, wie es heißt, das nachher Mentzische Gut zu Berne, und diese sollte dieß Geldstück zum Andenken aufbewahrt haben, das so an den nachherigen Besitzer gekommen. Der Name des Priesters ist uns nicht genannt; vielleicht war der 1235 vorkommende Johannes, Plebanus de Berne, nach mehrjähriger Vacanz sein unmittelbarer Nachfolger. Cf. Vogt monum. ined. I. q. 43, II. p. 127. 35. — Anm. d. Bf.

Der Krug mit der eingelegten Münze befindet sich seit dem Tode des Conferenzrath Mentz durch Vermächtniß desselben im Besitz Sr. Kön. Hoh. des Großherzogs von Oldenburg und der Herr Hofrath von Halem hat in den Oldenb. Blätt. 1833. Nr. 22 bewiesen, daß der eingelegte Pfennig nicht der Pfennig seyn könne, den die Sage darin zu finden glaubt. Es ist nemlich ein englischer Silberpfennig mit dem Bilde und dem Namen Heinrichs IV., welcher von 1217 bis 1272 regierte. Wenn nun auch Münzen dieses Königs in unserer Gegend nicht selten waren, so kann doch diese noch nicht 1204 existirt haben. — Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

Schandthat ihres Mitbruders der Nachwelt zu überliefern. War auch das Beichtgeld im Jahre 1204 noch nicht oberlich approbirt, so war es doch damals nicht ungewöhnlich, und gerade die Geringschätzung dessen, was man freywillig gab, mußte noch um desto mehr die freyen Stedinger empören. Hätte aber der Erzbischof strenge untersuchen lassen, oder hätten die übrigen Geistlichen, wenn er auch gleichgültig blieb, darauf gedrungen, ein so höchst unwürdiges Mitglied aus ihrem Stande zu entfernen: so würden nicht so schreckliche Folgen daraus entsprungen seyn. Aber statt dessen werden sie die Sache ganz entstellt dem Richter vorgetragen haben, um Gegenrache über die Freysinnigen zu bringen.

Sie drangen also darauf, daß der Mörder dem geistlichen Gerichte ausgeliefert werde. Doch dagegen setzten sich die Stedinger, theils weil sie den martervollsten Tod ihres Landsmanns fürchteten, theils weil ihren eignen Richtern eine vorzügliche Gerichtsbarkeit in der ältesten Colonie von 1106, wo die That sich ereignet hatte, zugestanden war, wie wir bey der Ansiedlung bemerkt haben. Nahmen sie daher keine ungerechte Rücksicht auf den Thäter, als einen angesehenen, beliebten Mann, so hätte dieser hier wenigstens mit Verbannung und Verlust seiner Güter bestraft werden müssen, weil er im Bezirke des Wedems die That verübt hatte, und das Verbrechen, je näher dem Altare, desto stärker verfehmt war, und Jeder, der einen Geistlichen tödtete, vertrieb oder auch nur gefangen hielt, in den Kirchenbann verfiel, und dann sein geächteter Name an den Sonn- und Festtagen verlesen wurde. *) Doch der Mörder wurde so wenig ausgeliefert, wie von den Stedingern bestraft, höchstens vielleicht mit Buße und Entschädigung und 72 Pfund Brüche belegt, wie es das Gesetz vorschrieb. Zudem mochte er nach vollendeter Blutarbeit in dem Bezirke der Kirche, d. i. in einem runden Raume außer dem Kirchhofe von gewöhnlich 60 Schritten nach allen Seiten (spatium canonicum oder salvatorium) **) geblieben seyn. War

*) Aseghabuch, herausg. v. Wiarda, S. 330 f.

**) Aseghabuch S. 25. — Wiarda vermischte Friesische Rechte §. 27.

Digitized by Google

es nun der beliebte Bohlke von Bardenfleth, so sahen dieses die Stedinger um desto lieber, weil er so ein sicheres Asyl fand, aus welchem man ihn bis zum Urtheile nicht wegschleppen oder zum Tode verdammen durfte. Aber noch mehr, Bohlke von Bardenfleth war ein großer Güterbesitzer (ein Junker), und ein solcher konnte nur dann verhaftet werden, wenn man ihn sofort auf der That ertappte, oder in der Nacheile sich seiner bemächtigte, und dieses wird absichtlich von den Stedingern unterlassen seyn. Gründe genug, aus welchen sie die Auslieferung abschlugen.

Indessen durfte doch der Erzbischof die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Er versuchte daher wiederholt friedliche Mittel und sandte deshalb Priester und Mönche zu den Stedingern, um sie zur Auslieferung des Thäters und zugleich zur Entrichtung der Zehnten und anderer Abgaben zu ermahnen. Wahrscheinlich schalten hier vorzüglich die Mönche mit plumper Dreistigkeit, erregten in ihrer Unklugheit noch mehr die Erbitterung ihrer Gegner und verursachten, daß diese sich an den Abgeordneten selbst persönlich vergriffen, denn sie wurden mit entblößten Hintern auf den Deichen umhergeschleppt, und so dem hohnlachenden Pöbel zur Schau gestellt. Einige von den Mönchen, welche demungeachtet es wagten, sich noch länger aufzuhalten und mit Erinnerungen an die Zehnten und sonstigen Verpflichtungen keck und dummdreist fortfuhren, erlitten den Tod. *)

Bey dieser Hartnäckigkeit der Stedinger sah jetzt Hartwich ein, daß der Weg der Güte nicht zum Frieden leite. Er versuchte daher ein Mittel, welches Papst Innocenz III. erst recht in Gang brachte, und das durch seine furchtbare Neuheit desto schauerlicher wurde. Dieses war das Interdict, mit welchem bey einem Ungehorsam gegen die Kirche oder bey einer Widersetzlichkeit gegen die Geistlichen, oder Gewaltthätigkeit gegen dieselben eine Gegend oder gar ein ganzes Land belegt wurde. Da wurden alle äußeren gottesdienstlichen Handlungen verboten, die Altäre

*) Chron. Rasted. l. c. p. 98. 99.

Digitized by Google

ihres Schmucks beraubt, das Läuten der Glocken wurde untersagt, es hörte die Verwaltung der Sacramente auf, keine Leiche wurde in geweihter Erde begraben, sondern in der Stille anderwärts eingescharrt; Ehen wurden nicht vor dem Altare, sondern auf Gräbern eingesegnet, alle Bildnisse der Heiligen und alle Kreuze umgestürzt; es durfte kein freundschaftlicher Gruß der auf der Straße sich Begegnenden gehört werden, denn des Landes Kinder sollten als Jammerbilder traurig umherschleichen, ein Zeichen, daß das Land unter dem Fluche liege. Nach dem Sendrechte der Rustringier konnten die Geistlichen ein solches Interdict in mehreren Fällen aussprechen, unter andern, wenn an hohen Festtagen innerhalb der Kirche oder dem Wedem derselben eine blutige Schlägerey sich ereignet hatte, wo jedoch die dadurch entweihte Kirche wieder geöffnet werden mußte, wenn ihr die bestimmte Brüche gegeben war. Der geistliche Fiscal durfte aber nur die Anführer und nicht die übrigen Mitglieder rügen. *)

Machte nun das Interdict gewöhnlich bey dem Volke, dem dadurch seine zeitliche und ewige Glückseligkeit verloren ging, einen furchtbaren Eindruck, bewirkte bisweilen einen allgemeinen Aufruhr, fiel häufig der ganze Groll auf die Urheber desselben und wurden sie zur Bestrafung ausgeliefert: so verfehlte es doch bey den Stedingern den beabsichtigten Zweck. Ihr Haß war durch das Bubenstück am Ostertage so sehr gesteigert, daß er sich nun auch über die gesammte Geistlichkeit ausdehnte. Der Mörder wurde auch jetzt nicht ausgeliefert, Herolde des Erzbischofs, welche das Interdict verkündigt hatten, wurden schnöde abgefertigt, die Zehnten jetzt gänzlich und bestimmt verweigert; alle Geistlichen entwichen oder wurden verjagt.

Sey es nun daß Hartwich um diese Zeit (1204) einen Zug gegen die Stedinger unternahm: so wird er die Sache doch nicht ernstlich betrieben haben, indem es heißt: „er richtete wenig aus.“ **) Und deshalb wurden die Stedinger von

*) Aseghabuch S. 330 f. §. 9. 10.

**) Wolter ap. Meibom. I. p. 55.

Digitized by Google

jetzt an stets übermüthiger und wagten es immer mehr, offensiv zu agiren, ihre Nachbarn anzugreifen und die empfangenen Beleidigungen zu rächen. *) Indem sie sich nun, wie Wolter sagt, dem Erzbischofe, seinem Capitel und allen benachbarten Fürsten ringsum widersetzten: so traf ihre Wuth auch auf den Grafen Moritz I. von Oldenburg, welchen sie von seiner Burg Berne vertrieben, wo er seit 1191 gewohnt hatte, und der nun im Kloster Hude einen Ruheplatz fand. Daß sich dieses erst nach dem Vorfalle mit dem Beichtpfennig ereignete, möchte man daraus abnehmen, weil der Priester seine That wohl schwerlich würde gewagt haben, wenn schon die Burg Berne gefallen war. Jetzt aber, als auch der letzte Rückhalt dieser Gegend zertrümmert war, müssen noch mehrere Adlige das Stedingerland verlassen haben. Dennoch entwichen nicht alle, oder wurden nicht alle verjagt. Wir finden noch die von Weyhusen, welche keine Ministerialen werden gewesen seyn, und wovon, wie vormals von denen von Mackenstädt die Stedinger Hülfe erwarteten, indessen dieselbe nicht erhielten, indem die von Weyhusen nachher ihren Abschied nahmen. Auch treffen wir noch 1223 im nördlichen Stedingerlande den Gräflichen Drosten Nicolaus von Fleckschild. Ferner gehörten auch die nachherigen Anführer der Stedinger zu den Junkern, und so werden mehrere gewesen seyn, die mit dem Erzbischofe und dem Grafen von Oldenburg unzufrieden waren und sich deshalb zu der Parthey der Stedinger schlugen; wogegen nachher die entflohenen Edelleute gegen sie kämpften.

Unterdessen schlossen sich die Nord- und Süd-Stedinger näher an einander an und errichteten endlich (wahrscheinlich mit Zutritt der Osterstader) unter sich eine solche Verbindung, in welcher die Rustringier mit einander standen, nemlich keiner andern Obrigkeit Gehorsam zu leisten, als welche aus ihrer eignen Mitte gewählt war. **) Zur Vertheidigung ihres Bündnisses

*) Chron. Rasted. l. c. p. 98. 99,

**) Chron. Rast. l. c.

Digitized by Google

dachten sie sehr ernstlich daran, ihr Vaterland gegen Angriffe, welche sie besonders südlich von den Bremern, westlich von den Oldenburgern zu befürchten hatten, durch mehrere starke Verschanzungen zu vertheidigen. Da ihnen gegen Westen das Moor, gegen Osten die Weser natürliche Befestigungen des Landes schienen, sie von Norden aus nichts von ihren Stammverwandten, den Rustringiern befürchteten: so suchten sie desto mehr sich südöstlich, an der gefährlichsten Bremer Seite zu verwahren. Daß sie dieses jedoch nicht eher thaten, als bis die Burgen zerstört waren, und der Adel sich entfernt hatte, ist daraus zu vermuthen, daß diese ihnen gewiß alle Hindernisse würden in den Weg gelegt haben, wovon uns aber die Geschichte nichts meldet. Doch kamen die Verschanzungen nicht alle zu gleicher Zeit zu Stande, indem einige, wie es scheint, erst kurz vor dem letzten Überfalle der Feinde vollständig angelegt wurden.

Ihr erstes Vertheidigungswerk, welches schon jetzt wird aufgeführt seyn, war der Steingraben (Steengraven). Es wurde dazu wahrscheinlich das alte, damals schon verschlammte Bette der Lintow benutzt, welches man wieder aufräumte und zu einem breiten Graben zwischen dem jetzigen Deichhausen und Weyhusen in gerader Linie auf die Ochtum durch die Feldstraße zog, so daß diese ihn ungefähr in der Mitte durchschnitt. Er erstreckte sich von der jetzigen neuen Ollen bis an die Ochtum war über 700 Fuß lang und hatte an seiner Gränze eine steinerne Brücke über die Ochtum, um dadurch die Communication mit dem jenseitigen Stedingien zu unterhalten. Neben ihm erhob sich ein hoher Steindamm (die Chronisten sagen „haushoch"), an dessen Ende nach Weyhusen zu nur eine enge Pforte, vermuthlich mit einem Wachthause (wie noch jetzt der Name einer dortigen Stelle giebt), den Ein- und Ausgang eröffnete. Da die Burgen zerstört waren, und Schlutter noch mehrmals verheert wurde: so konnten die Stedinger die Ruinen derselben zu diesem Steindamm benutzen, und ihn daher desto schneller aufführen und vervollständigen. Noch jetzt ist der Steingraben unter dem Namen „Landwehr" vorhanden, so wie auch der Name

Digitized by Google

Wachthaus, aber der Steindamm ist gänzlich verschwunden. *) — Die übrigen Verschanzungen werden unten angegeben werden.

Bey allen Zurüstungen der Stedinger unterließen es die entflohenen und verjagten Priester nicht, allenthalben das Benehmen derselben mit den schwärzesten Farben auszumalen, sie als Gottesverächter, Anbeter des Teufels, Feinde des Kreuzes Christi u. s. w. darzustellen. Die Mönche der benachbarten Klöster werden ebenfalls nicht müssig gewesen seyn, das Ihrige beyzutragen, und immer mehr Abscheulichkeiten zu erdichten, woraus die nachherigen Beschuldigungen des Konrad von Marburg werden erwachsen seyn. Denn die Mönche vorzüglich waren den Stedingern ein Dorn im Auge, da sie gerade sich am stolzesten und plumpsten benommen hatten. Waren schon so viele Klöster in der Nähe des Stedingerlandes: so fingen überdem noch die Cistercienser zu Bergedorf (Darstrup) an, ihre dasigen Lauren ebenfalls in ein Kloster zu verwandeln. Aber die Stedinger fürchteten mit Grund, daß auch dieses an dem Marke ihres Landes saugen würde, und beschlossen daher, es in seiner Geburt zu ersticken. So zogen sie auf die entstehenden Mauern von Bergedorf los, warfen diese schnell über den Haufen und verjagten die verhaßten Mönche, welche sich zum Grafen Moritz nach Hude flüchteten. **)

Obgleich es nun von Hartwich heißt, daß er, wenn er auch erst die Sache der Stedinger zu leicht genommen, nachher sich männlich gegen sie erhoben habe ***), so wird uns doch nichts

*) Bey diesen und den übrigen Verschanzungen leiteten mit wenigen Abänderungen mich die Ideen in den Oldenburg. Blättern (1828. No. 20. u. 1831 No. 19. f.), wie auch die Schrift: „der Freyheitskampf der Stedinger ꝛc." Es gehört dazu eine ganz vollständige Localkenntniß, wie sie nur ein Einwohner der Gegend besitzen kann. Ob mitunter die Phantasie zu lebhaft dabey gewirkt habe, kann ich nicht beurtheilen. Dasselbe gilt auch von dem nachherigen Vertheidigungsplane der Stedinger, den ich aus obiger Schrift dargestellt habe.

**) Mühle, das Kloster Hude S. 20.

***) Chron. Rasted. l. c. p. 100. 101.

Digitized by Google

von ausdrücklichen Maßregeln erzählt, die er gegen sie genommen. Er rüstete sich freylich ehrenhalber gegen dieselben, verzieh einigen Mördern des Oldenburgischen Grafen Christians des Kreuzfahrers, als sie versprachen gegen die Stedinger zu ziehen *) und rückte auch 1207 gegen das Land des Aufstandes aus. Doch zu einem bedeutenden Treffen werden es die Stedinger nicht haben kommen lassen, indem sie noch nicht gehörig eingerichtet waren, um nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Sie gaben daher vorläufig gute Worte, zahlten auch dem Erzbischof eine Summe Geldes (ob die rückständigen Zehnten? wird nicht gemeldet); er lieferte ihnen die 20 Mann wieder aus, welche er gefangen genommen hatte, und zog ab. **) Bald darauf (1208) befreyte ihn der Tod von allem Übel.

Zu seinem Nachfolger wurde des Dänischen, eigentlich Seeländischen Königs Knud V. Sohn Waldemar erwählt, welchem auch bey seinem Einzuge in Bremen freudiges Willkommen ward. Jedoch Papst Innocenz III. kümmerte sich nicht um diese Wahl, sondern setzte eigenmächtig einen andern Erzbischof. Dieses war der Bischof von Osnabrück, Gerhard I., ein geborner Graf von Oldenburg, Sohn des Grafen Heinrichs III., Enkel Elimars II., welcher vom Papst in einer Bulle von 1210 „ein edler, kenntnißreicher, und durch seine angesehene Familie berühmter Mann" genannt wird. **) Auf seiner Seite standen unter andern die Grafen von Stotel und Hoya.

Als Waldemar einsah, daß er sich mit den ihm verbündeten Bremern nicht seiner Feinde erwehren könne, zumal da das Domcapitel durch den päpstlichen Bann von ihm abgeschreckt war; so wandte er sich an die streitbaren Stedinger, die denn auch um desto eher, weil die Sache gegen die Grafen von Oldenburg angelegt war, und da Waldemar wahrscheinlich große Verspre-

*) Handschriftliche Chronik nach Schiphower Cap. VII. in Var. Oldenb. Vol. VII.

**) Albert. Stadens. l. c. p. 299. — Wolterus l. c. p. 55.

***) Mösers Osnabrück. Geschichte Thl. 3. S. 4.

Digitized by Google

chungen gethan und ihren Forderungen gewillfahrt hatte, seiner Parthey beitraten. *) Jetzt erst erblicken wir auch die Osterstader im gemeinschaftlichen Kampfe mit den West-Stedingern verbunden. Nach Waldemars Plan griffen sie die Gerhard ergebenen Burgen Minzou (wo?) und Zohusen (Seehusen) an und eroberten sie 1211. Dann belagerten sie 1212 Hagen und Stotel, welche sie ebenfalls einnahmen. **) Obgleich die Osterstader hier nicht ausdrücklich genannt sind, so konnte doch dieses, da die gedachten Örter ostwärts der Ochtum und Weser liegen, nicht füglich ohne ihre Theilnahme geschehen. Als sie hierauf einen beträchtlichen Theil des Erzstifts durchzogen und allenthalben Verheerungen nachließen: so wagte es der Graf Heinrich von Hoya, ihnen im offnen Felde zu begegnen. Sie erlitten durch ihn eine Niederlage und zogen sich darauf in ihr westliches Land wieder zurück, nachdem der Graf Einige von ihnen gefangen genommen hatte, die er als Rebellen aufknüpfen ließ. ***)

Hatte Erzbischof Gerhard um diese Zeit (1213) eine Burg, nicht weit von dem nachherigen Delmenhorst, Schlutter, bauen lassen, wodurch er die Bezwingung des Landes zu beschleunigen suchte, so irrte ee sich doch darin, wie vormals die Grafen von Oldenburg. Denn die Stedinger waren durch ihre Niederlage nicht gebeugt, sondern nur kecker geworden; sie griffen diese Burg an und zerstörten sie. †)

Doch aber sahen sie wohl ein, daß sie bey der zerstreuten Lage ihrer Wohnungen häufigen Überfällen ausgesetzt wären, die sie nicht abwehren konnten, wenn sich nicht beym ersten Aufstande alsbald eine starke Mannschaft versammelte; sie bauten daher ihre bisher noch größtentheils an und auf dem Moore stehenden Häuser

*) Möser a. a. O. S. 24.

**) Otto in catalogo omn. episcop. et archiepiscon. Bremensium No. 24. ap. J. C. Menken in script. rer. Germ. T.III. No. 17.

***) Otho l. c.

†) Wolter l. c. p. 56. — Chron. Rasted. l. c. p. 98. 100.

Digitized by Google

jetzt am Deiche nach Weise der Städte mehr zusammen und schützten sie so auf der einen Seite durch Deiche, auf der andern durch Sümpfe. *) Sie wurden dann nur durch Wege und Brücken zugänglich, und im Falle der Noth konnte man leicht den Deich durchstechen und die Siele öffnen, wodurch der Feind von einem Anfalle abgehalten wurde.

Dieses wird auch Erzbischof Gerhard bedacht haben, weshalb er wünschte, die Stedinger lieber zu Freunden als Feinden zu haben, und hauptsächlich um sie als Verbündete gegen seinen Nebenbuhler zu gebrauchen. Er schickte daher Gesandte an sie, die ihnen gewiß vortheilhafte Bedingungen vorschlugen, denn bald nachher (1216) zogen sie sich von Waldemar zurück, und unterhandelten dann ferner mit Gerhard, wobey wir als Deputirte der westlichen Stedinger im Februar 1217 Hildeward von Hursebe und Reinold von Bardenfleth antreffen. Sie wurden Gerhards Verbündete gegen Waldemar und die Bremer, indem er wahrscheinlich sie, da sie viele Kosten verwandt hatten, von dem Zehnten freysprach, und sie huldigten ihm alsdann. **) Daß jetzt das Interdict aufgehoben wurde, versteht sich von selbst, wenn es nicht schon vorher in Vergessenheit gekommen war.

Bey solchem Zuwachse zu Gerhards Macht konnten die Bremer den Kampf nicht länger bestehen; sie scheuten aber keine Kosten, um ihren geliebten Waldemar zu unterstützen und riefen daher den Pfalzgrafen Heinrich von Stade, einen Sohn Heinrichs des Löwen, zu Hülfe. Indessen fiel auch dieser Versuch unglücklich aus, denn obgleich nach der Ermordung des Kaisers Philipp (1208), des Pfalzgrafen Heinrich Bruder, Otto IV., die kaiserliche Würde allein behauptete, so wurde doch bald gegen ihn Friedrich II. gewählt, welchem er 1218 durch den Tod gänzlich Platz machte. Als jedoch Kaiser Friedrich die Beschützung Waldemars übel aufnahm und mit den Waffen

*) Chron. Rast. l. c. p. 98.

**) v. Werfebe a. a. O. S. 206.

Digitized by Google

gegen dessen Verbündete drohte: so schien es denselben nicht länger rathsam, der Parthey des Gegenbischofs anzuhangen. Sie sagten sich daher von ihm los, entfernten ihn aus Bremen, schlossen Frieden mit den Stedingern und erkannten Gerhard als Erzbischof an. *) Doch dieser genoß nicht lange der Früchte des Friedens, denn er starb schon 1219.

Aber auch die Stedinger sollten bald in ihrem Frieden gestört werden. Auf Gerhard I. folgte Gerhard II., ein geborner Graf zur Lippe, unruhig von Gemüth, doch auch kräftiger in der Ausführung eines Plans als sein Vorweser. Er, „ein Freund seiner Freunde, aber auch heftiger Verfolger seiner Feinde, der mehr mit dem weltlichen Schwerdte als mit dem geistlichen seine Kirche und sein Land beschützte" **), kündigte den Stedingern unwiderruflich an, die vorenthaltenen Zehnten und sonstigen Abgaben zu entrichten. Ihrer Gewohnheit nach verweigerten sie diese auch jetzt, aber Gerhard II. benahm sich bey der Durchsetzung seines Willens viel standhafter und ausdauernder als Hartwich und Gerhard I. Auf seine Seite traten auch Graf Otto II. von Oldenburg und die Beherrscher von Wildeshausen, ***) doch fehlte es den Stedingern ebenfalls nicht an Unterstützung, da ihnen außer der Hülfe der Rustringier auch die Fehde um die Grafschaft Stade gerade zur gelegenen Zeit kam. Es hatte nemlich Heinrich der Löwe diese Grafschaft besessen und sie seinem Sohne, dem vorhin erwähnten Pfalzgrafen Heinrich, als ein bremisches Lehn hinterlassen. Es brachte aber Erzbischof Gerhard I. kurz vor seinem Tode 1219 auf einer Fürstenversammlung zu Frankfurt es dahin, daß Heinrich dieselbe nebst vielen Erbgütern, die er in der Gegend besaß, dem Stifte Bremen vermachte, wofür er sich Seelmessen für sich und seinen Vater ausdung. Allein es gereuete ihn nachher, er stieß die Übertragung kurz vor seinem Tode um und

*) Emmius l. c. Lib. X. p. 376.

**) Chron. Rast. l. c. p. 100.

***) v. Halem a. a. O. Thl. I. S. 197.

Digitized by Google

setzte seines Bruders Wilhelm Sohn, Otto, Herzog von Lüneburg (mit dem Beynamen „das Kind") zum alleinigen Erben ein und ermahnte noch dazu ausdrücklich die Unterthanen der Grafschaft und der sonstigen Erbgüter, diesem seinem Vetter treu und gewärtig zu seyn. *) Dieses war dem habsüchtigen Gerhard II. höchst verdrieglich, zumal da jetzt Otto von Lüneburg mit seinem Freunde, dem Grafen von Wolpe (der selbst ein warmer Anhänger Heinrichs des Löwen gewesen war) ein natürlicher Verbündeter der Stedinger werden mußte und so die Bezwingung derselben schwieriger und langwieriger wurde.

Es erhob sich also abermals Krieg gegen die Stedinger und ihre Bundesgenossen. Der mannhafte Erzbischof ging zuerst 1221 auf seine Feinde los, griff sie in der Gegend von Hoya an, errang einen Sieg und eroberte dann das Schloß Ottersberg, welches dem Grafen von Wolpe gehörte. Dagegen unternahm Otto einen Streifzug ins Bremische Stift, verwüstete Alles mit Feuer und Schwerdt bis nahe an die Stadt Bremen hin und schleppte eine Menge Beute weg. **) Die Stedinger ihrerseits suchten sich dagegen an dem Grafen von Oldenburg zu rächen. Sie zogen im Verein mit den Rustringiern 1223 auf Oldenburg los, würden hier auch unvermuthet erschienen seyn, und es vielleicht erobert haben, wenn nicht einer von den Anführern der Stedinger den Verräther gespielt hätte. Als sie schon in die Vorstadt eingedrungen waren, warf sich ihnen wohlgerüstet Graf Otto entgegen, der in der Zwischenzeit die Edlen Wilhelm von Everſen, Nicolaus von Manſingen (Manſie), Johann, Gieſelbert und Gerhard von Apen, Egbert und Wilhelm von Weſterholt, Oltmann und Liborius von Bremen, Diedrich Mule, so wie auch andere Adliche von Nethen, Fikenſolt und Freeſe und die Bürger aufgeboten

*) Emmios l.c. p. 376.

**) Lerbeck l. c. p. 510. — Renner a. a. O. zum J. 1221.

Digitized by Google

hatte *) und schlug sie gänzlich zurück. Der Zug scheint von den nördlichen Stedingern, wenigstens nur der Gegend des Moorriems, unternommen zu seyn, denn der Rückzug ging nach dieser Gegend. Aber Graf Otto verfolgte sie dahin und ereilte sie zu Huntebrück, wo er mehrere Rädelsführer gefangen nahm, sie zum Tragen des heißen Eisens verurtheilte und dann daselbst erhängen ließ. **)

Die, welche das Schwerdt verschont hatte, flohen nach dem Lande der Rustringier, und wiegelten diese unter dringenden Vorstellungen auf, sich der Sache der Stedinger ferner anzunehmen und den Tod ihrer Brüder zu rächen. Die Rustringier zogen daher in großen Haufen nach dem Moorriem, wo ihnen zwischen Elsfleth und Huntebrück die Oldenburger unter Anführung der Grafen Otto II. und Johann (welcher letzterer nicht mehr Johann IV. ist, wie Hamelmann sagt, sondern Otto's Brüder Johann VIII. oder auch Christians III. Sohn Johann X., denn Johann IV. lebte entweder damals nicht mehr, oder war doch sehr alt) begegneten. Es kam zu einem Treffen, wo die Oldenburger siegten und die Feinde gänzlich zerstreuten. Doch aber wagten die Rustringier einen abermaligen Einfall in das nördliche Stedingien, zertrümmerten den Siel bey Hammelwarden, setzten dadurch das Land unter Wasser und verübten überhaupt an der Weserseite großen Schaden. Hätte sich ihnen hier nicht der gräfliche Drost Nicolaus von Fleckschild entgegengeworfen, so würde die Verheerung dieses Theils des Stedingerlandes schon damals vollendet worden seyn. Doch dieser überfiel der Überschwemmung ungeachtet die Feinde, und brachte ihnen eine nicht geringe Niederlage bey. Allein die Erbitterung war dadurch noch mehr gestiegen; die Rustringier kamen mit verstärkter Macht zurück, zerstörten jetzt alle Siele, die auf ihrem Zuge lagen, plünderten und brannten, wo sie nur Etwas fanden, und kehrten dann wieder in ihr Land

*) Hamelmann a. a. O. S. 62. — v. Witken (handschriftliche) Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

**) Hamelmann a. a. O.

Digitized by Google

zurück. Weil einige Adlige im Moorriem Besitzungen hätten, die den Rustringiern vorzüglich zur Zielscheibe werden gedient haben: so vereinigten sich diese und versuchten durch Einfall in Rustringien die Niederlage ihrer Feinde zu wiederholen. Man traf auf dem Boitwarbermoor (Zuddieck, Soddieken) zusammen. Hier aber siegte der Rustringische Muth, denn die mehrsten Adligen fanden in dem verlornen Treffen ihren Tod. Ob nun hier schon der Friede geschlossen wurde, worin die Rustringier sich von den Stedingern, über welche sie durch ihre Niederlage erbittert waren, lossagten, oder ob dieses erst länger als 30 Jahre nachher unter Vermittelung des Erzbischofs Hildebrand völlig zu Stande kam, als die Rustringier für jeden gefangenen Landsmann fünf Orth eines Guldens nahmen *), ist nicht ausgemacht, doch finden wir nicht, daß von dieser Zeit an den Stedingern eine Hülfe von den Rustringiern geleistet wurde.

Da der Moorriem nun jahrelang wiederholten Verwüstungen und Überschwemmungen ausgesetzt war, so werden sich die Einwohner allmälig aus demselben weggezogen und sich nach dem südlichen Stedingerlande gewandt haben. Ihre Wohnungen hatten sie schon vorher zusammengebaut, und die, welche noch am Deiche wohnen konnten, hatten sich dahin begeben und sich den dasigen frühern Anbauern angeschlossen. Da sie jetzt aber nothgedrungen ihre Gegend verlassen mußten: so läßt sich daraus die Leere des Nord-Stedingerlandes, wie sie uns angegeben wird, erklären. Auch kann daraus der Aufenthalt von Raubthieren in einer Kirche folgen, die ohnehin seit mehreren Jahren bey dem Mangel an Geistlichen und bey der allgemeinen Unruhe nicht mehr besucht seyn wird. Man sagt nemlich, daß die Wölfe in der Elsflether Kirche ihre Jungen geworfen hätten. Dieses hat Manchen unwahrscheinlich gedäucht, ist sogar von Einigen für eine Fabel erklärt worden **); wenn man aber bedenkt, wie Wölfe den Kriegsheeren nachziehen und die halbverscharrten Leichen

*) S. unten.

**) Visbeck a. a. O. S. 32.

Digitized by Google

auf den Schlachtfeldern verzehren *): so ist es doch wahrlich nicht zu verwundern, daß zu einer Zeit der verheerenden Fehden und fast beständiger Balgereyen die Wölfe sich in großer Anzahl einfanden, um desto eher, da sie damals in unserer Gegend häufig hauseten, und noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht ganz vertilgt waren. Demohngeachtet muß man sehr bezweifeln, daß die Elsflether Kirche ihr Aufenthalt war, indem die genannten Thiere sich nicht leicht in der eigentlichen Marsch finden und nur ein Beyspiel davon im 16. Jahrhundert zu Blexen vorkommt. *) Aber die Moorgegenden bieten ihnen einen bequemeren Bau dar. In einer solchen Gegend treffen wir denn die Kirche zu Witzale, die sich daher auch am ehesten für die Wölfe eignet, und nach Behauptung bejahrter Leute im 17. Jahrhunderte, soll auch wirklich die Strückhauser Kirche (als worunter man Witzale zu verstehen hat) ein Lagerplatz der Wölfe gewesen seyn. **) Wenn nun auch Graf Burchard, wie es heißt, den Moorriem in Besitz nahm, und dieser Theil des Stedingerlandes von jetzt an das Gräflich-Oldenburgische Gebiet erweiterte, so fand er doch vorläufig eine Wüste, die es noch mehrere Jahre blieb, bis die Stedinger-Unruhen ihr Ende erreicht hatten. Vollers setzt ***) die Eroberung des Moorriems ins Jahr 1234, aber damals starb Graf Burchard; doch mag die Besitznahme in den Anfang des gedachten Jahres fallen.

---

*) Goeze Europ. Fauna B. I. S. 142.

**) Pastor Jolrich Meinardus in Blexen hat darüber in seinen Annotationen Folgendes hinterlassen: Anno 1583 quem ein Wulff in Butjader-Land welken Herman Mariem tho Boven Söne yn dem Gosehuk by Blexen mit einem Rore bootschoot, am Dage Jacobi Apostoli welker is de 25 Dach des Montes Julii. — Var. Oldenb. Vol. VII.

***) Des Pastor Schröter zu Strückhausen handschriftl. Bemerkungen zu Hamelmanns Chronik S. 319. Z. 25.

†) In seiner Chronik Bl. 31.

Digitized by Google

Bis zum Jahr 1230 werden die Stedinger in Ruhe geblieben seyn, denn es ist uns nichts von Überzügen derselben aufgezeichnet, und Gerhard war um diese Zeit in einem Kriege des Königs von Dänemark, Waldemars II., gegen die Lübecker beschäftigt, mit welchen letzteren die Grafen von Oldenburg sich verbunden hatten, während Otto von Lüneburg auf der Seite des Königs, seines Oheims, stand. Auch mögen starke Wasserfluthen und andere Landes-Unfälle den Stedingern in ihrer Heimath Beschäftigungen genug gegeben haben, so daß sie an die Offensive nicht denken konnten. Sie suchten daher die Einrichtungen ihrer Gegend besser in Ordnung zu bringen und wählten deshalb unter andern, um ihre Deiche und Siele wieder herzustellen, 1229 vier Landesbeeidigte (welche Vollers „Rechnenmänner" nennt) und zehn Geschworne, die jährlich zweymal, um Jacobi und Martini Schauung halten sollten; auch wird das Stedingerland in diesen Jahren von Flüchtlingen aus Friesland, Brabant und Westphalen angefüllt worden seyn, indem die Geistlichkeit in diesen Gegenden das Volk sehr drückte, vielleicht um dadurch der Nachahmung der Stedinger zuvorzukommen, und weil sich dort viele Waldenser und andere Ketzer aufhielten. Die Rasteder Chronik sagt daher *): „In den stadtartigen Dörfern der Stedinger floß so viel Volk „aus fremden Gegenden der Freyheit wegen zusammen, daß man „es unternehmen konnte, alle Städte der Nachbarschaft zu „erobern."

Die so fortwährende Vermehrung der Stedinger und die gegründete Furcht, daß ihre Macht noch mehr anwachsen werde, bestimmte den Erzbischof, als er aus dem dänischen Kriege zurückgekehrt war, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel gegen das kühne und hartnäckig seine Sache verfechtende Völkchen zu ergreifen. Um aber dasjenige gegen sie auszuführen, was Papst Innocenz III. schon Hartwich vergünstigt hatte, mußten die Stedinger zuvörderst als Verächter und Lästerer der katholischen Kirche (welche Feinde derselben man in älteren Zeiten mit dem

*) Apud Meibom. l. c. p. 98.

Digitized by Google

Namen „Manichäer" belegte), *) bezeichnet werden. Da man solche Menschen, die sich mißvergnügt über das ungeistliche Wesen der Kirchendiener und das Verderbniß der Lehren und Sitten bewiesen, auch oft „Katharer, Gazarer" (Ketzer) nannte, diese Benennung aber zu der dvmaligen Zeit in den Abendländern noch neu war, und man sich deshalb darunter die gräßlichsten Verbrecher und Feinde Gottes dachte, so ließ es sich Gerhard genügen, gegen die „Steder Ketter" **) denen schon länger durch die entflohenen Geistlichen die entsetzlichsten Grausamkeiten aufgebürdet waren, das Kreuz zu predigen, ohne sich um eine Untersuchung und Widerlegung ihrer Meinungen zu bekümmern. Der Aufruf, gegen diese wider die Kirche Gottes Empörten das Schwerdt zu ergreifen und dadurch den Himmel zu verdienen, lockte auch eine Menge herbey, welche sich das Kreuz anheften ließ, und so kamen auf die Betriebsamkeit des Bruders Gerhards, Hermann von der Lippe aus den Stiftern Bremen und Paderborn, wie auch aus den Grafschaften Lippe und Schwalenberg, theils zu Schiffe, 1230 viele Leute nach Bremen, wovon man hoffte, daß man durch sie im Winter dieses Jahrs bey eintretendem Froste in den Sumpfgegenden desto eher seinen Zweck erreichen könne. Auch die Grafen von Oldenburg hatten sich dem Kreuzheere angeschlossen, während Otto von Lüneburg noch stets „zum Verdrusse des Erzbischofs die Parthey und die Bosheit „der Stedinger begünstigt." ***) Nach welcher Gegend des feindlichen Landes jetzt der Zug ging, ist nicht aufgezeichnet, doch wahrscheinlich nach Osterstade, weil man wegen Befestigung des westlichen Theils diesen anzugreifen noch nicht wird gewagt haben. Damit die Einwohner desto unvermutheter und ungerüsteter überfallen würden, wählte man den Weihnachtstag. Hermann, des Erzbischofs Bruder, war Führer des Heers, und Gerhard befand sich selbst bey dem Zuge im Zelte seines Bruders. Jedoch

*) Allg. Weltgesch. neuerer Zeit Th. 18. S. 316.

**) Bardewieker Chronik bey v. Halem a. a. O. Th. I. S. 199.

***) Chron. Rasted. ap. Meibom. l. c. p. 100.

Digitized by Google

die Stedinger werden selbst in Bereitschaft gewesen seyn, dem beständig drohenden Gewitter Widerstand zu leisten. Sie empfingen daher die Kreuzfahrer mit aller Tapferkeit und brachten ihnen eine gänzliche Niederlage bey, die auch dadurch vorzüglich herbeygeführt wurde, daß Hermann schon beym ersten Angriffe das Leben einbüßte. Daß aber nur er allein hier sollte gefallen seyn, wie Wolter behauptet, ist bey dem heißen Treffen offenbar falsch. Die Kreuzfahrer flohen vor dem ergrimmten Feinde, ohne den geringsten Vortheil errungen zu haben und es hatte die Fehde ein schleuniges Ende. *) Wegen des Falls seines Bruders gab Gerhard dem Kloster Osterholz ein Stück Land zu Hörspe und dem Kloster Heiligenrode einen Zehnten. **)

Aber milde Gaben und Seelmessen dämpften eben so wenig die Ketzer als vorhin das Interdict und zuletzt die Kreuzpredigt es gethan hatten. Man mußte daher gegen die umsichtigen, einmüthigen, allzeitfertigen, wahrhaft heldenvollen Stedinger zu einem schärfern Mittel greifen, eine höhere Macht in Anspruch nehmen. Es hatte nun Papst Gregor IX., der junge Nachfolger von Innocenz III., im J. 1229 die Inquisition errichtet, ein grauenvolles Tribunal gegen alle Ketzerey, wobey die Bischöfe in jeder Pfarre einen Priester und einige Laien bevollmächtigen mußten, mit aller Strenge über reinen Katholicismus zu wachen und die Irrgläubigen zur Strafe zu ziehen; indessen wußten sich die Bettelmönche, unter ihnen vorzüglich die Dominicaner, welche damals in voller jugendlicher Kraft ihres Ordens waren, die Ketzerjagd allein zuzueignen. Zu ihnen gehörte insbesondere der gräßliche, mit Thränen und Morden schnaubende Beichtvater der heiligen Elisabeth von Thüringen, Konrad von Marburg, der schon von Innocenz III. als Ketzerrichter unter die Deutschen abgesandt war und allenthalben seine Spuren mit Feuer und Blut bezeichnete. Er und seine Unterordneten, die er weit und breit in Deutschland umherwandern

*) Wolters ap. Meibom. l. c. p. 58. — Grautoff lüb. Chron. Thl. I. S. 108.

**) Pratje Bremen u. Verden Samml. 4. S. 25. — Chron. Rasted. ap. Meibom. l. c. p. 100.

Digitized by Google

ließ, witterten überall Ketzer, denn schon von den Kanzeln herab wurde das Volk zum Angeben und Ergreifen derselben ermahnt, und die weltliche Obrigkeit war verbunden, den Feuertod zu vollziehen, weil die Kirche nicht nach Blut dürster. Freylich mußte dieses Verfahren den weltlichen Landesherrn verhaßt werden, indem sie dabey als Handlanger der Ketzergerichte erschienen, jedoch der allgewaltige Papst kümmerte sich nicht darum, und wußte es nachher sogar dahin zu bringen, daß der aufgeklärte Kaiser Friedrich II. durch seine sogenannten vier Gesetze ihm kräftig an die Seite trat. Aber auch den Bischöfen konnte die Inquisition nicht gefallen, weil sie ihnen Ansehen raubte, und sie sogar selbst dem Ketzergerichte Rede stehen mußten. Beklagte sich daher doch, der Erzbischof von Mainz Siegfried III. in einem Schreiben an den Papst Gregor IX. über Konrad unter andern: „dieser gebe keinem, wes Standes er auch sey, die „Erlaubniß, sich zu verantworten, sondern der Beklagte müsse „alsbald bekennen, er sey ein Ketzer, habe einer Kröte, einem „blassen Manne und dergleichen Ungeheuern den Liebeskuß „gegeben, um Zwietracht zu erregen" u. s. w. *) Der schon genannte Cölner Mönch Gottfried spricht ebenfalls mit seiner bekannten Unbefangenheit über den Erzunhold, „es wären wegen wahrer oder erdichteter Ketzerey viele Edle und Unedle, Geistliche und Mönche, Nonnen, Bauern und Burgleute auf ein übereiltes Urtheil von Konrad verbrannt, denn an dem Tage, wo Jemand beschuldigt wäre, wäre er auch schon, gerecht oder ungerecht, ohne sich vertheidigen oder an ein höheres Gericht appelliren zu können, verurtheilt und verbrannt." **)

Dieser Konrad war es nun, welcher, der genannten Procedur gemäß, an dem fortdauernd hartnäckigen Ungehorsam der Stedinger seine grimmige Mordlust zu kühlen suchte, indem er sie als entsetzliche Teufelsgesellen dem Papste darstellte. Seinen Bericht an Gregor IX. lernen wir aus dem Briefe des letztern

*) Cranz. Metrop. L. VII. cap. 47. — Emmius l. c. L. X. — Pratje Bremen u. Verden Samml. 6. Abhandl. 7. — Grautoff a. o. O. S. 109.

**) Apud Freherum l. c.

Digitized by Google

kennen. Er lautet folgendermaßen: „Die Stedinger (Sthetinci) scheuen weder Gott noch Menschen, achten die Lehren der heiligen Mutter Kirche geringe; suchen dieselbe ihrer Freyheit zu berauben. Ihre Ketzerey soll folgenden Anfang nehmen: Wenn Neulinge darin aufgenommen werden und in die Schule der Gottlosen treten, so erscheint ihnen ein Frosch, oder, wie Andere wollen, eine Kröte, welcher diese den Hintern oder das Maul auf eine verfluchte Weise küssen, auch die Zunge und den Speichel derselben in den Mund nehmen. Dieser Frosch erscheint bisweilen in natürlicher Größe, bisweilen von der Größe einer Gans oder Ente, bisweilen aber auch in der Größe eines Backofens. Wenn dann der Ankömmling weiter geht, so nahet sich ein blasser Mann mit kohlschwarzen Augen und so ausgemergelt, daß die Haut nur auf den Knochen zu hängen und das Fleisch weggefressen zu seyn scheint. Diesen küßt der Einzuweihende, empfindet alsbald ein eiskaltes Schaudern seine Glieder durchrieseln und mit dem Kusse verschwindet nun alles Andenken an den wahren Glauben aus seinem Herzen. Wenn sie nach beendigter Mahlzeit sich vom Tische erheben, kommt von einer Säule, die in ihren Versammlungsörtern sich zu finden pflegt, ein schwarzer Kater mit geringeltem Schwanze rücklings herab. Ihm küssen erst die Neulinge, dann die Vollkommensten und Andere, welche sich dazu würdig halten, den Hintern. Den Unvollkommenen aber und denen, welche sich dessen unwürdig halten, wird von den Vollkommensten erlaubt, es zu unterlassen. Dann setzen sich Alle wieder an ihren Platz, kehren dem Kater das Gesicht zu und richten Zauberlieder an ihn. Der Meister redet ihn jetzt mit den Worten an: schone unser! und befiehlt seinem Nachbarn, dasselbe zu sagen, worauf der Dritte antwortet: wir wissen es, Meister! Der Vierte spricht: auch wir müssen gehorchen! Nun werden die Lichter ausgelöscht, und die schändlichsten Werke drr Finsterniß und Bosheit ausgeübt. Haben sie ausgeschwelgt, so werden die Lichter wieder angezündet, Alle stellen sich in eine gewisse Reihe und es schreitet aus einem dunkeln Orte, dergleichen die Gottlosen in ihren Versammlungshäusern haben, ein Mann hervor, der oben heller als die Sonne, unten aber rauh wie ein Kater ist und erleuchtet mit seinem

Digitized by Google

Glanze das ganze Gebäude. Der Meister rupft ein Stück aus dem Kleide des Neulings und spricht zu dem glänzenden Unholde: Dies, was mir gegeben ist, gebe ich dir! Der Unhold antwortet: du hast mir bisher so gut gedient und wirst mir auch künftig noch besser dienen; ich gebe dir das in Verehrung, was du mir gegeben hast; worauf er urplötzlich verschwindet. Sie empfangen auch den Leib des Herrn jährlich am heiligen Ostertage, gehen aber mit demselben so schrecklich um, daß man es kaum sagen kann; denn haben sie ihn von der Hand des Priesters empfangen, so tragen sie ihn im Munde nach Hause, und werfen ihn in ein heimlich Gemach. Sie schonen keines Alters noch Geschlechts, ja, was noch mehr ist, sie vergießen Blut wie Wasser, zerreißen als wilde Thiere die Mönche und andere Geistliche und heften verschiedene zur Beschimpfung des Gekreuzigten kreuzweise an die Wand. Diese höchst unglücklichen Leute erholen sich Raths bey Teufeln, fragen bey ihren Unflätereyen die Hexen, lästern den Gott Himmels und der Erde mit ihren gottlosen Lippen, und sagen auf eine unsinnige Weise, der Gott des Himmels habe den Lucifer mit Unrecht und List zur Hölle verstoßen. An diesen letztern glauben sie, halten ihn für den Schöpfer des Himmels, und sagen, er würde wieder zu seiner vormaligen Herrlichkeit gelangen, den Herrn stürzen, und dann hoffen sie mit ihm selig zu werden." *) Auch spricht Gregor noch von wächsernen Bildern, welche die Stedinger verfertigt hätten. Wolter setzt **) hinzu: „sie beteten den Teufel an, stellten das Bild des Asmodi gegen Westen und verehrten es zur Unehre Gottes." Die Rasteder Chronik drückt sich ***) so aus; „sie setzten das Bild Ammons in die Kirche des heiligen Aegidius zu Berne gegen Westen, nachdem sie von dem heiligen Stuhle zu Bremen in den Bann gethan waren."

*) Raynald annales a. 1232.

**) Ap. Meibom. l. c.

***) Ap. Meibom. l. c.

Digitized by Google

Wenn wir diese Beschuldigungen näher beleuchten, so finden wir in denselben ein Gemisch von Aberglauben der vormaligen heidnischen Zeit und des Mittelalters, in welches sich noch Manches von jener herübergezogen hatte, das bisweilen noch jetzt sein Wesen treibt. Anderes war als Altsächsischer Götzendienst und Localbeschaffenheit theils in der Wahrheit gegründet, aber flüchtig beobachtet und ins Gigantische ausgemalt, größtentheils jedoch von den Mönchen hämisch entstellt, theils offenbar erlogen, so wie man die Lollharde, Albigenser, Waldenser und andere Ketzer und nachher die Tempelherren *) in ähnlichen Vorwürfen als desto strafbarere Arianische und Manichäische Feinde der Kirche darzustellen suchte.

Hatte schon Karl der Große in seinem Capitulare von 805 eine Verordnung gegen Wahrsager ꝛc. erlassen, war er vorzüglich strenge gegen die Sachsen, welche den Aberglauben von Personen hegten, die Menschen verzehrten (strigae), und werden uns darin so manche Arten von Sächsischem Aberglauben bekannt, z. B. Beschwörungen, Bildnisse, die aus Kleidungsstücken gemacht wurden, Bildnisse, die man in den Feldern umhertrug u. a. m., so werden diese sich auch in den Zeiten der alten Stedinger fortgepflanzt haben; vorzüglich aber war im Mittelalter unter allen Arten von ketzerischer Bosheit diejenige Zauberey verpönt, welche eine Verbindung mit bösen Geistern voraussetzte und welche durch die Bekanntschaft mit den Arabern im Morgenlande zur Zeit der Kreuzzüge und von demselben Volke in Spanien aus sich durch astrologisch-magische Köpfe über das christliche Europa verbreitete. Daher finden wir denn in diesem Gemische des In- und Auslandes die entsetzlichsten Ausgeburten einer wilden Phantasie, als Nixen, Frau Hulde, Nachtmahr (Alp), Wesen, wandelbar fast in alle Gestalten, Hexen, die zu Wehrwölfen, Krähen, Katzen (vorzüglich schwarzen), Kröten u. dgl. wurden, mit dem Teufel Unzucht trieben und als Frucht derselben scheusliche Mißgestalten (böse Dinger, Elfen) zur Welt brachten.

*) Allg. Weltgesch. neuerer Zeiten Th. 19. S. 168.

Digitized by Google

Wenn man den Stedingern eine Kröte anschuldigte, die auch in der, zu einem gewölbten Backofen angewachsenen Größe ihren krummen Buckel behielt, wenn man dieselbe in eine Gans oder Ente sich verwandeln ließ, so gab der sumpfige Boden des Stedingerlandes dazu reichlichen Stoff, wo Frösche und Kröten sich in nicht geringer Anzahl aufhielten und daher desto eher im Gefolge des Bösen seyn konnten. So lag es nahe, beliebtermaßen schnell die Metamorphose in die im Stedingerlande ebenfalls häufigen Wasservögel vorzunehmen. Wenn Konrad von dem blassen Manne spricht, so mochte dieses aus dem Bildnisse entstanden seyn, welches man im Felde, wie bey einer Proceession umhertrug, ein Rückgrath, Arme und Beine von Stöcken, und Lumpen behängt, mit schwarz eingezeichneten Augen, Mund und Nase, wie man dergleichen Fratzenbilder noch jetzt auf Feldern und in Gärten als Scheusale für Vögel findet, und wie man sie schon in den ältesten Zeiten und noch gegenwärtig zu Neckereyen als sogenannte Pfingstköpfe hinstellt. Es kann aber auch ein Nachlaß des Juelbocks gewesen seyn, an dessen Feste (welches um die Zeit des jetzigen Weihnachten fiel), die heidnischen Vorfahren sich der größten Völlerey im Genusse des Schweinefleisches ergaben, und diejenigen, welche dieses nicht hatten, doch Figuren von Schweinen, Hirschen und anderen Thieren backten (so wie sie noch jetzt eine Weihnachtsgabe der Kinder sind), auch ein großes Saufgelag anstellten, wo man sich aus Ochsenhörnern zutrank, so wie diese Hörner noch auf den alten Kalenderstäben (Almanacht) stehen. Als Knecht Ruprecht (Rubbert), d. i. Waffenträger, trieb noch in christlichen Zeiten Juel sein Wesen bey dem Stippabend in Weihnachten, wo man sich der Unmäßigkeit sehr ergab, und hat Veranlassung zu dem Spiele Blindekuh (Blindebock) gegeben, als Zeichen der Blindheit des entschwundenen Heidenthums. Daß es aber bey den wohlhabenden Stedingern am Weihnachtsabend an Gastereyen nicht wird gefehlt haben, läßt sich denken. Da die Katzen in jedem Hause des Landmanns gehalten werden, und ein schwarzer Kater als ein vorzüglicher Mäusefänger beliebt ist, diese Thiere aber auch zur Leibwache des Teufels gehörten, und man sie vorzüglich in den Scheunen, als

Digitized by Google

Behältnissen des Getraides, wird bemerkt haben, so mußten sie einen Beytrag zu der beschuldigten Gottlosigkeit liefern und ihren Namen (catus) zu dem Wortspiele (Katharer, Ketzer) mit den Stedingern hergeben. Der Kuß derselben, so wie bey der Kröte und dem blassen Manne, leitete nun auf Zauberey, in welche die Novizen durch einen Kuß eingeweihet wurden. Da die Stedinger, als ihre Geistlichen sich verloren hatten, vermuthlich aus ihrer eignen Mitte nach Art der Waldenser (welche ebenfalls Grade der Vollkommenheit unterschieden) sich Prediger erwählten, und von den zu ihnen geflohenen auch Waldensische Gesänge mochten erlernt haben: so machte man daraus die Zauberlieder, womit man dem Kater seine Verehrung bewieß. Die Unzucht, welche sie nach ausgelöschtem Lichte in ihren Gelagen treiben sollten, ist ihnen wahrscheinlich angedichtet, da solche von den mehrsten Ketzerparthien ausgesprengt wurde. Die Erscheinung eines oben wie die Sonne glänzenden Wesens scheint entweder ganz erlogen oder aus der Behauptung der Manichäer in Frankreich, welche der Mönch Herbert im 11. Jahrhunderte aufbrachte. hergekommen und ihm die Rauheit des beliebten Katers oder des Heues in der Scheune zugegeben zu seyn, denn den dunkeln Ort der Zusammenkunft mag eine Scheune, ein Viehhaus oder sogenannter Berg, der mit Stendern (hölzernen Säulen) unterstützt ist, veranlaßt haben. Wenn nun die lärmenden Hochzeiten, Kindtaufen, Festtage u. dergl. allerdings manche Ausschweifungen verursachten, und die im Ganzen dunkeln Gebäude an solchen Gelagen erleuchtet wurden: so gereichte dieses Dunkel und die dann plötzliche Erleuchtung sammt der Unzucht den Stedingern zum Vorwurfe. Daß sie das heilige Abendmahl lästern sollten, geht aus der Geschichte mit dem Beichtpfennige hervor, indem die Frau die Hostie nach Hause getragen und nicht in der Kirche ausgespieen hatte. Auch so läßt sich die Verachtung der Kirche, das Blutvergießen, die Erschlagung der Priester aus der Verweigerung der Zehnten, Niedermetzelung der Burgmänner und nachher der Geistlichen, unter welchen die frechen Mönche vielleicht kreuzweise aufgehängt waren, erklären. Daß sie den Teufel anbeten sollten, entstand aus dem Dualismus der Manichäer, welchen man allen

Digitized by Google

Ketzern des Mittelalters gewöhnlich vorwarf; denn so behaupteten diese, nach dem Magischen Religionssystem, zwey Urwesen. Ormuzd und Ahriman (Licht und Finsterniß, Geist und Materie), ursprünglich beyde gut (wie in den Böhmischen Mythen Bielbog und Czernebog), der Letztere aber aus Neid gegen den Ersteren zum Bösen sich wendend, schufen die ganze Geister- und Körperwelt, und mit ihr das Gute und das Böse, aber der Erstere überwand den Letzteren, doch einst wird Ahriman und mit ihm alles Böse wieder gut werden. Daher die Beschuldigung der Stedinger, als verehrten sie den Lucifer (Ahriman) und hofften einst mit ihm selig zu werden. Die Rasteder Chronik setzt dafür Ammon, d. i. Jupiter Hammon oder der Ägyptische Amun mit den gewundenen Widderhörnern, als ein Bild des Teufels. Wenn Vollers aber von dem Asmodi spricht, dem sie ihre Kinder opferten: so mögen die Stedinger eigentlich diesen aufgestellt haben, um dadurch das Zerrbild eines Eheteufels *) der Hilkenburg anzudeuten. Doch sind die verschiedenen Teufelsbenennungen und Beschuldigungen von verschiedenen Schriftstellern so durcheinander geworfen, daß man daraus ersieht, wie sie selbst nicht wußten, auf welche härteste Weise sie die Ketzer verklagen wollten; daß jedoch so manche Geistererscheinungen hier vorkommen, entstand daher, weil man in der Beschuldigung der Ketzer überhaupt böse Geister eine Hauptrolle spielen ließ.

Solche vorgebliche Teufeleyen der trotzigen Stedinger wurden dem Papste hinterbracht; dieser hätte aber nicht ein solches Schreiben erlassen können, als darauf erfolgte, wenn ihm nicht himmelschreyende Unwahrheiten und häßliche Entstellung der Vorfälle wären berichtet worden und wenn er einen klaren Beweis von dem gefodert hätte, was niemals ist erwiesen worden. Da er indeß die angeschuldigten Verbrechen glaubte, so kann kein Unbefangener es ihm verargen, wenn er im Geiste der damaligen Zeit, da ohnehin schon vorher (1208) in der Angelegenheit der Albigenser ein Legat seines Vorwesers zu Toulouse erschlagen

*) Tobias III. 8.

Digitized by Google

war, das Kreuz gegen die Vertrauten der bösen Geister predigen ließ. Er ernannte jedoch zuvörderst die Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg zu einer Untersuchungs-Commission und drückt sich in der deshalb 1232 Januar 6. zu Anagnia gegebenen Vollmacht und in einem Rundschreiben an andere Bischöfe folgendermaßen aus: „Da die Bremische Kirche gegen gewisse treulose Ketzer, welche Stedinger heißen, um Hülfe bittet, und diese die christlichen Völker derselbigen Gegend auf eine viehische Weise tödten: so haben wir unsern Brüdern, den Bischöfen von Ratzeburg, Minden und Lübeck, denen das Predigen in Euern Stiftern aufgetragen ist, anbefohlen, in ihren Kirchsprengeln die Gläubigen unter Versprechung des Ablasses wider obengenannte Ketzer aufzurufen, auf daß durch ihren Beystand dieselben mit der Hülfe Gottes entweder zu Kreuze kriechen mögen, oder auch vertilgt und ausgerottet werden. Damit nun die besagten Bischöfe unsern Befehl desto leichter vollziehen können: so befehlen wir Euch, unsern Brüdern, hiemit durch unsere apostolische Schrift, da es hiebey Glaubenslehren betrifft, die allen Christen und besonders Prälaten wichtig sind, den genannten Bischöfen bey ihren Unternehmungen mit Rath und That behülflich zu seyn." *) Seine Antwort an Konrad war: „er möge die treulosen Stedinger von ihrem Irrwege zurückführen, oder eine heilige Armee gegen sie anwerben." Und dieser schrieb zurück: „das Übel sey zu sehr eingewurzelt, als daß noch gelinde Mittel helfen würden; er halte dafür" (indem er alle genannte Beschuldigungen der Stedinger anführt) „man müsse diese Pest mit dem Schwerdte ausrotten." **)

Noch in demselben Jahre erfolgte, vom 26. October aus Anagnia datirt, eine durch des unchristlichen Konrads heillose Antwort desto mehr verstärkter Aufruf des Papsts an die committirten Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg, und dann auch an die von Paderborn, Hildesheim, Verden,

*) Lindenbrog script. rer. septent. p. 171. No. 65. — Staphhorst a. a. O. Th. I. S. 19.

**) Lindenbrog l. c.

Digitized by Google

Münſter und Osnabrück, um das Kreuz zu predigen, des Inhalts: „Die Bosheit des Satans, der auf Betrügerey bedacht, und bey gefährlichen Vorfällen nicht müſſig iſt, hat Gewiſſe, die Stedinger heißen, und in einer Bremiſchen Gegend wohnen, wie wir mit großem Schmerze vernommen, und mit Entſetzen hier wieder erzählen, ſo von der Erkenntniß des Schöpfers abgewandt, daß ſie aus Thorheit und Unſinn den Weg der Wahrheit verlaſſen haben, und auf ſolche Irrwege gerathen ſind, daß ſie weder Gott noch Menſchen fürchten, die Lehren der heiligen Mutter Kirche geringe achten" u. ſ. w. Hier zählt er die bewußten Beſchuldigungen auf, dann folgt noch eine Aufforderung des Papſtes, daß die Biſchöfe das Volk in einer Verſammlung dahin bewegen ſollten, gegen die verruchten Verehrer des Teufels die Waffen zu ergreifen, und allen denjenigen Ablaß zu ertheilen, welche das Kreuz nehmen würden. *)

Da im Mittelalter die Geiſtlichen einen ganzen Bezirk mit dem Banne belegen konnten, wo Einer oder der Andere nicht die Abgaben gehörig bezahlte: ſo dürfte auch in dieſer Beziehung ſchon das ſämmtliche Volk der Stedinger von längerer Zeit her damit beſtraft worden ſeyn. Daher und weil die Ketzerey mit allen ihren Unbilden hinzukam, ſchleuderte der Papſt jetzt deſto heftigere Bannſtrahlen nach dem Lande der Kirchenfeinde. Sie zündeten ſehr, obgleich ſie einen weiten Weg hatten durchlaufen müſſen, und machten dadurch, daß man den Ungehorſam der Stedinger als eine Zaubereyſünde und ihr Widerſtreben als Götzendienſt, weſfalls ſie der Herr verworfen **) darſtellte, die Angelegenheit zu einer allgemeinen Sache der ganzen Chriſtenheit, wobey denn Gregor IX., weil er die Ausbreitung der Stedingiſchen Ketzerey ſehr fürchtete, auch zugleich gebot, daß man weder öffentlich noch privatim über Glaubenslehren disputiren ſolle.

Kaiſer Friedrich II. hatte das Geſetz gegeben, daß binnen ſechs Wochen nach ausgeſprochenem Bannfluche die Reichsacht erfolgen müſſe. Und ſo wurde denn auch dieſe über die Stedinger

*) Staphorſt a. a. O. und Andere; auch Grautoff a. a. O. S. 111.

**) 1. Samuel XV, 22—23.

verhängt, indem der selbst viermal zu verschiedenen Zeiten gebannte Kaiser unter andern in der Achtsformel spricht: „Auf den Straßen, und wo ein jeglich Mann Fried und Gleid hat, da sollt Ihr keins haben, und wir weisen Euch die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels" *), für dessen Schützlinge doch die Stedinger erklärt waren. Zugleich hatte der Papst den Kaiser dringend aufgefordert, die deutschen Fürsten zu bewegen, daß sie einen Kreuzzug gegen die Stedinger unternähmen, welcher denn auch im Fürstenrathe beschlossen wurde. Es ist beynahe unglaublich, wie der große, kräftige, herrliche Hohenstaufen sich so willenlos vor dem Papste beugte, da doch einige Jahre nachhrr sein Sohn Konrad die Leute bey Hall in Schwaben, welche sich der Geistlichkeit ebenfalls widersetzten, in Schutz nahm. **)

Unterdessen säumte man nicht, die angeordnete Kreuzpredigt in Ausführung zu bringen. Selbst mit Finsterniß bedeckt, scheuten die Mönche jedes hervorbrechende Licht einer Morgenröthe der Geistesfreyheit und ergriffen um desto unwürdigere Mittel der Überredung, u. a. um Alles in Nacht weiter zurückzuwerfen. Konrad, der geschäftige Knecht der Finsterniß, rief, wo er rufen konnte: „In Deutschland finden sich Feinde der Kirche, die mit den Waffen zu bekämpfen sind, auf, und nehmt zur Ehre Gottes das Kreuz gegen dieselben!" Er sandte seine Helfershelfer nach Bremen und die Umgegend, um ein Heer anzuwerben. Bald erscholl, vorzüglich durch die Prediger- und Bettelmönche von Dominicus Orden der Aufruf in vielen Gegenden, weit und breit, am meisten seit dem Jahre 1233, und man fuhr dann damit in Niederdeutschland, Holland, Friesland, Flandern, Brabant u. a. O. fort, ein Beweis, wie sehr man sich rüsten mußte, um das streitbare Ketzervolk mit Nachdruck und gewünschtem Erfolge anzugreifen. „Es sey eine arge Art, die Brut von Ketzern, ärger als Saracenen, Türken oder heidnische Preußen — sie müßten deshalb billigerweise von der Welt vertilgt werden, um so mehr, da sie einen geweiheten Priester

*) v. Halem a. a. O. S. 202.

**) Henke Kirchengeschichte Th. 2. S. 238.

Digitized by Google

Gottes erschlagen, und als sie desfalls mit dem Bannfluche belegt worden, alle Weltgeistliche und Mönche aus dem Lande gejagt, den wahren Glauben verleugnet, sich dem abergläubischen Götzendienste und zauberischen Künsten ergeben hätten.“ *) So lautete die Predigt vom Kreuze, wobey man nicht wird unterlassen haben alle angedichteten Abscheulichkeiten der Geächteten aufzuzählen. Dabey wurde dem Volke der verheißene Ablaß des Papstes gleich Denjenigen, die ins Morgenland gegen die Ungläubigen zogen, angekündigt und dabey auf die Aussicht einer großen Beute vertröstet. Die Bremer suchte Erzbischof Gerhard durch Angelobung eines Drittels der Beute und Freyheit von Zöllen zu gewinnen.

Doch nicht allenthalben wurde die Kreuzpredigt mit dem erwarteten Beyfalle aufgenommen, sondern es regte sich auch ein lauter Widerwille gegen dieselbe. So zogen gegen Anfang des Jahrs **1234** um heil. drey Könige, zwey Mönche aus Bremen, Emissarien des Erzbischofs, in Westfahlen, den Rheinländern, Holland, Brabant und Flandern als Kreuzprediger umher. Schon vorher hatte der Erzbischof erstlich gegen die Saracenen und dann gegen die Nordalbingier unter die Kreuzfahne gerufen, weshalb man störrig und ungeduldig wurde. Da nun die beyden erwähnten Mönche sich stolz, sehr barsch und wüthend benahmen und das Volk zu Appingadam in Fivelinggau (Gröningen), da es nicht in ihren Antrag eingehen wollte, als Widerspenstige anfuhren, kam es zu einem Auflaufe. Die Mönche entwichen deshalb nach Gröningen, thaten die Widerstrebenden in den Bann, schalten, als sie auch die übrigen Eingesessenen ihrem Ansinnen nicht geneigt fanden, bitterböse auf sie und setzten die Einwohner von Drenthe und Fivelinggau mit den Stedingern in eine und dieselbe Klasse. Sie warben daher wenig Friesen fürs Kreuzheer an, indem diese dachten, daß die Stedinger mit ihnen gleiche Gesinnungen und gleiches Interesse theilten; doch schlossen sie sich nachher, als sie aus Furcht Verzeihung erbeten und erhalten hatten, dem Bruder ihres Bischofs,

*) Hamelmann Oldb. Chron. S. 96.

Digitized by Google

Otto III. von Utrecht, dem Grafen Florens IV. von Holland und Seeland, an. *)

Die Stedinger aber wurden durch Bannfluch, Reichsacht und Kreuzpredigt so wenig als vorher durch Interdict und Inquisition bewegt. Sie hatten sich schon zu sehr verwickelt, als daß der Knoten noch in Güte entwirrt werden konnte, sondern mit dem Schwerdte zerhauen werden mußte. War ihre Verbindung mit der Obrigkeit aufgehoben, so wählten sie unter sich selbst spottweise Kaiser, Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe, Pröbste, und nahmen auch Briefe an, in welchen Diesem und Jenem unter ihnen diese Namen beygelegt wurden. **) Wahrscheinlich war solches eine Nachahmung des Narrenfestes, welches im dreyzehnten Jahrhunderte und länger noch in Frankreich im Gange war, und wo man am Neujahrstage, oder am Tage der Erscheinung Christi, oder am Tage der unschuldigen Kinder, einen Papst, Bischof u. s. w. erwählte und denselben als „Narrenpapst" u. s. w. unter Tanz, Gaukeleyen und Vermummung in die Kirche führte, schändliche Lieder sang, auf dem Altar schmauste, altes Leder statt Weihrauch verbrannte und die unanständigsten Stellungen annahm. Obgleich diese Unsittlichkeit bey Strafe des Bannes verboten war, und die Päpste und Concilien stets dagegen eiferten: so verlor sich das Narrenfest doch erst nach einer Reihe von Jahren. ***)

Unterdessen hatte Gerhard die Burg Schlutter 1232 wieder hergestellt und mochte glauben, daß die Stedinger, da sie in ihrem Lande Beschäftigung genug fanden, um schützende Vorkehrungen gegen das drohende Ungewitter zu treffen, es nicht wagen würden diese Veste anzugreifen. Aber er hatte sich verrechnet, denn kaum stand die Burg, als sie auch schon gegen dieselbe hinanzogen und sie bald zerstörten. †)

---

*) Emmius l. c.

**) Chron. Rasted. l. c. p. 101. 102.

***) Allg. Welthistorie neuerer Zeiten Th. 18. S. 518. — Remers Abriß des gesellschaftl. Lebens in Europa. S. 360.

†) Wolterus l. c. p. 58.

Digitized by Google

Da nun nach diesem Falle von Schlutter Gerhard den Geist der Stedinger mehr als einen solchen erkannte, der durch keine Gefahr sich niederbeugen ließ, und zu dessen Dämpfung eine größere Macht gehörte, als worauf er bisher gerechnet hatte: so war er sehr beschäftigt, von jetzt an desto ausgebreiteter von allen Enden Kreuzfahrer zusammenrufen zu lassen. Und auf diesen Ruf erhob eine Menge das Racheschwerdt für die Kirche.

Denn im Jahr 1233 sammelten sich viele Truppen (Militia Christi), die zu Lande und zu Wasser gekommen waren, in Bremen. Weil aber Gerhard durch Erfahrung gewitzigt, dieses Heer noch für zu schwach hielt, um die Feinde in ihrem Hauptsitze (dem südwestlichen Stedingerlande) anzugreifen, Osterstade jedoch keine solche Verschanzungen entgegenstemmen konnte, als dort sich fanden, und es durch die Weser abgeschnitten war: so wählte er dieses vorläufig, bis ein größeres Heer herbeygezogen war, zum Schauplatz des großen Trauerspiels. Hatte sich Otto von Lünebnrg bisher stets der Stedinger angenommen, so war er auch jetzt in die Grafschaft Stade eingedrungen, hatte Harburg zerstört und viele Beute gemacht. Daher hofften seine bisherigen Bundesgenossen, daß er nun auch ihnen zu Hülfe eilen würde; allein sie wurden getäuscht, denn der Papst drohte dem Herzoge mit dem Banne, und dieser mochte auch an einem glücklichen Ausgange der Stedinger Sache verzweifeln. Er entfernte sich daher plötzlich, zog mit seiner Beute heim und überließ die seiner Harrenden ihrem Schicksal. Dennoch aber waren die Osterstader kühn genug, am Tage Johannis und Pauli die eingedrungenen Kreuzfahrer anzugreifen. Das Treffen entschied sich zu Gunsten der Letzteren. Die Osterstader erlagen, 400 Mann deckten die Wahlstatt, ausgenommen die Weiber und Kinder, welche nachher werden niedergemetzelt seyn. Eine Menge wurde gefangen genommen, die aber sich doch nicht auf 4000 belief, wie Dilich *) sagt, sondern welche dieser Schriftsteller mit den 400 verwechselt hat. Zur Bestrafung der Ketzer und

*) Typus et chron. urbis. Bremae cap. 7.

Digitized by Google

Zauberer loderten jetzt Scheiterhaufen in Osterstade; die Räder, führer des unglücklichen Volks fanden darin ihren Tod. *) Die Rache des Erzbischofs wurde in Hinsicht von Osterstade dadurch vollendet, daß eine allgemeine Verwüstung das Land zur Einöde machte, wo dann die noch übrigen Einwohner werden entflohen seyn, und Rettung bey ihren Brüdern in Westen, einige auch bey den Wurstern und Rustringiern gefunden haben. Einwanderungen von fremden Colonisten bevölkerten nachher größtentheils Osterstade wieder. **)

Gerhard wird jetzt gedacht haben, daß die westlichen Stedinger durch diese Niederlage ihrer Verbündeten wären entmuthigt worden; denn er wagte auf seiner Rückkehr einen Angriff auf dieselben, doch nicht zu Lande, weil ihnen von dieser Seite nicht anzukommen war, sondern zu Wasser, wo er die Deiche durchstechen ließ, um das Land zu überschwemmen. Der versuchte Angriff wurde jedoch muthig zurückgeschlagen, und der Erzbischof mußte mit großem Verluste wieder abziehen. ***)

So war der Krieg mehrere Jahre schon unter häufigen Abwechselungen geführt, indem das Glück sich bald auf diese, bald auf jene Seite geneigt hatte; jedoch zur Entscheidung war es nicht gekommen. Jetzt aber hatten die Stedinger keinen Bundesgenossen mehr, als etwa die Wurster †), denn die Rustringier fürchteten den Bann wie Otto von Lüneburg, und konnten auch ihre, durch die Stedinger verursachten Unfälle nicht verschmerzen; und dutch die gräßlichen, stets gesteigerten Beschuldigungen des verketzerten Volkes, vorzüglich den Gedanken als sey es im festen Bündnisse mit den bösen Geistern, werden viele aus Aberglauben sich von den Stedingern zurückgezogen haben. Sie blieben also mit allen Denjenigen, die fortwährend zu ihnen geflohen waren und daher das Land sehr angefüllt hatten,

*) Lerbeck l. c. p 510.

**) Visbeck a. a. O. S. 121.

***) Wolterus l. c. p. 57. 58.

†) Bremen und Verden B. 5. S. 279.

Digitized by Google

sich selbst allein überlassen, aber von Haß und Rachsucht entflammt unerschütterlich, Alle für Einen Mann stehend, entweder zu siegen oder mit Ehren zu fallen. Gerhard hütete sich indeß, etwas weiter gegen sie zu unternehmen, bevor ein großes Kreuzheer herangerückt war, doch bauete er abermals die Burg Schlutter wieder auf. *)

Festeren Gehaltes als diese waren aber die Verschanzungen der Stedinger, welche nicht von Söldlingen, sondern von inwohnender Kraft der Vaterlandsliebe vertheidigt wurden. Sey es, daß sie, ausgenommen den Steingraben, solche erst anlegten, als das Kreuz gegen sie gepredigt wurde, oder als die Kreuzarmee schon in Osterstade vorrückte, oder erst nach der Vertilgung der Osterstader, wahrscheinlich jedoch, daß sie dieselben allmälig erweiterten und fortwährend verstärkten; genug, wir finden sie durch fleißige Nachspürung der Gegend, wo sie lagen, und einige Überbleibsel nachgelassen haben, obgleich die Chroniken nur des Steingrabens erwähnen. Diese Feldfortificationen, Erdwälle und Schanzen in der Richtung von Süden nach Norden, und dann von Osten nach Westen, lagen, wie sie uns ein vaterländischer Forscher **) beschreibt, in der Länge ungefähr von Hemmelskamp und Schönemoor an, bis Altenesch (Süderbrook), fast eine halbe Meile lang, und beweisen, mit welcher Umsicht die Stedinger sich in Vertheidigungsstand gegen den heranrückenden Feind gesetzt hatten, und dazu die dasige, mit Höhen, Niederungen und Sümpfen abwechselnde Gegend zu benutzen verstanden.

Die erste, als die äußerste Linie der Verschanzungen gegen die Bremische Seite, dehnte sich von Hemmelskamp und Schönemoor aus, wo man noch gegenwärtig ihre deutlichen Spuren sieht und wurde von der dasigen Waldgegend und angebrachten Verhaue und Fallgruben gedeckt. Die zweite Linie befaßt den schon angegebenen Steingraben. Der dritte befand sich bey den jetzigen Dörfern Brake und Süderbrok, denn

*) Wolterus l. c. p. 58.

**) Pastor Steinfeld zu Altenesch in den Oldenb. Bl. a. a. O. und in „dem Freiheitskampfe der Stedinger."

Digitized by Google

vom Steingraben zog sich die jetzige Feldstraße im Zickzack gekrümmt und wahrscheinlich mit vielen Bollwerken besetzt, in einer ziemlichen Länge erst gegen Norden, setzte dann ostwärts über die alte Ollen und nahm ihren Lauf nach der Nähe von Altenesch bis an Brake und Süderbrok. Da sich hier der Eingang in das jetzige Stedingerland und ein enger Paß befindet, welcher östlich die Weser und südwestlich die dasige sumpfige Niederung mit höhern Plätzen vermischt schützen konnte, so waren hier auch die Hauptverschanzungen angebracht. Die erste Linie derselben lief etwas gekrümmt von der Ochtum bis an die alte Ollen, ungefähr da, wo sie ihr südliches Ende hat, hatte vermuthlich in ihren noch jetzt befindlichen zwey Niederungen allenfalls zwey Thore, auch ohnfern der Ollen auf der hohen Scheide ein Blockhaus und bog sich dann nördlich längs dem Flusse bis an die Feldstraße. Hier, wo sie die Straße berührte, stießen alle Verschanzungen zusammen und heißt daher noch jetzt ein daselbst an der Ollen westlich liegender Platz der „Portenkamp.“ Von hier waren natürlich nach Brake (der jetzige neue Weg), und östlich nach der Nobiskuhle, so wie von Süderbrok aus nordöstlich Linien aufgeworfen. Auf der hohen Weide war zwischen den Niederungen ein befestigter, schmaler Damm angelegt, und auf der bedeutendsten Anhöhe werden Blockhäuser gestanden haben. Auch kann man in den noch jetzigen Vertiefungen Wolfsgruben muthmaßen.

Aus diesem Allen können wir auf folgenden Vertheidigungsplan der Stedinger schließen: Kam der Feind südlich, und gelang es ihm, die etwa noch vorliegenden äußeren leichten Verschanzungen, die nach der jetzigen Fortification etwa in einem Glacis oder dergleichen bestehen mochten, zu erstürmen: so bot der sich von Nordost nach Südost erstreckende Steingraben ihm im Süden und Südosten, so wie im Südwesten und Norden die Lintow nur Hindernisse, den Stedingern aber neue Deckung. Gelang es nun dem Feinde, der festen und hohen Mauer des Stedingerlandes eine Bresche beyzubringen und den Graben zu verschütten, so konnten die Stedinger sich doch in

Ordnung auf der Feldstraße nach ihren Bollwerken retiriren und hier den Angriff aus allen Kräften abschlagen. Sollten sie dann aber durch Cavallerie angegriffen werden, so war für dieselbe der Weg wegen der Wolfsgruben schwer zu passiren. Überwand jedoch der Feind diese Hindernisse, und konnte er durch die Thore etwas leichter eindringen, so mußte er demohngeachtet, ehe er zur Hauptverschanzung gelangte, noch einen auf der hohen Weide durch die Niederung aufgeworfenen befestigten Damm passiren, ehe er zu der letzten Vertheidigungslinie kam, nach deren Erstürmung er erst die Hauptschanze erreichte, ein Unternehmen, wobey er des sumpfigen Terrains wegen die Cavallerie nicht gebrauchen konnte, und bey dem er, so wie bey den schon früher zu erstürmenden Werken, seine Macht dergestalt schwächte, daß wohl schwerlich an eine Eroberung der Hauptschanze würde zu denken gewesen seyn. Überdem mußte er mehreremale seine Stellung abändern, bis alle Linien und alle Verschanzungen erobert waren, womit denn große Entkräftung und bedeutender Verlust nothwendig verbunden war.

In diese Verschanzungen zogen sich die Stedinger bey immer mehr zunehmender Gefahr. Die Anzahl Derer, welche dem vorrückenden Feinde Trotz bieten konnten, ward auf 11,000 angegeben. Dieses erregt gegründeten Zweifel, denn wenn man die Seelenzahl der jetzigen Aemter Berne, Elsfleth, Brake, der Kirchspiele Holle, Schönemoor, Hasbergen und Stuhr zu etwa 28,000 annehmen kann, man von Osterstade, Vieland, Werderland und Blockland noch etwa 7000 hinzuzählt, so ergiebt sich für die gegenwärtige Zeit eine Bevölkerung von 35,000 Mann, deren Viertel als waffenfähig 8750 ist, wobey wir jedoch in den Zeiten der Noth und Verzweiflung ein Drittel annehmen können, also 11,666, eine Zahl, die mit der Angabe der Chronisten übereinstimmen würde, wenn das Land damals so bevölkert gewesen wäre, als jetzt, welches doch schwerlich der Fall ist. Dazu kommt noch, daß in den vorangegangenen Jahren gewiß Viele einen gewaltsamen Tod fanden, wie wir dieses namentlich bey Osterstade gesehen haben. Wenn wir nun vom Nord-Stedingerlande, Osterstade, abstehen, und bloß das jetzige Amt Berne mit Holle, Schönemoor, Hasbergen,

Digitized by Google

Stuhr, Vieland, Werderland und Blockland rechnen, und die Zahl von 17,200, wovon $\frac{1}{4} = 4300$ und $\frac{1}{3} = 5733$ herausbringen, so läßt sich doch nur etwa die Hälfte davon, oder 8600 annehmen, weil vier Stedinger Kirchspiele im Anfange des 18. Jahrhunderts 4800 Menschen enthielten und davon ist $\frac{1}{4} = 2150$, $\frac{1}{3} = 2866$. Diese hätten es wohl nicht gewagt, sich einer so bedeutenden Armee von wohl 40,000 Mann, als die der Kreuzfahrer in sich faßte, entgegenzustemmen. Wollen wir aber das ganze damalige Stedingerland annehmen, dessen Bewohner sich nach Süden mögen geflüchtet haben, so ergäbe sich doch nach obigem Verhältnisse der vorigen und jetzigen Zeit nur die Hälfte von 35,000 oder 17,500, wovon $\frac{1}{4} = 4375$, und $\frac{1}{3} = 5833$, ebenfalls eine geringe Anzahl gegen das Kreuzheer. Und doch muß wegen der Statt gefundenen Ereignisse ein Abzug noch gemacht werden, so daß etwa noch 4000 bis 5000 Streiter bleiben und sich ein Deficit von 6000 bis 7000 ergiebt. Dieses müßte dann, um die einhellige Angabe der Chronisten zu retten, d. h. die 11,000 Mann streitbaren Volks aufzustellen, aus den Wurstern und andern Friesen, wie auch aus den Colonisten vom Dümmersee u. s. und aus den, von mehreren Gegenden Deutschlands vor der Inquisition geflüchteten Ketzern completirt worden seyn, so daß sich in den Verschanzungen zwischen Hemmelskamp und Altenesch auf einer Breite von 2000 bis 4000 Fuß mit Weibern, Kindern und Greisen eine Volksmasse von 30,000 bis 40,000 zusammendrängen mußte. Hier verursacht aber nicht bloß der beschränkte Raum, sondern auch die Ansicht, wie eine so bedeutende Masse bey aller Verheerung, und da sie vom Auslande abgeschnitten war, sich verproviantiren konnte, große Schwierigkeiten. Ferner findet auch die Anzahl des Kreuzheeres, zu 40,000, Bedenken, da diese wohl ebenfalls keinen Raum auf dem angeführten Terrain gefunden hätten, und mit den Stedingern hier 70,000 bis 80,000 Mann, oder wenigstens 50,000 Krieger concentrirt gewesen wären. Wir wissen jedoch, was wir von den Angaben der Alten in Hinsicht der Mannschaft der Kriegsheere zu halten haben, wie unter andern die Feldzüge der Perser gegen die Griechen zeigen, die Zahlen oftmals

Digitized by Google

corrumpirt sind, so wie auch die Zahl 40 nicht selten eine große unbestimmte Anzahl bedeutet. Es läßt sich daher im vorliegenden Falle nicht anders denken, als daß die ganze Bevölkerung Stedingerlandes, mit den Fremden an 11,000, sich in den Verschanzungen befand und sie von einer großen Übermacht angegriffen wurde, deren Glieder auch nicht alle ins Gefecht kamen und bey welcher sich eine Menge durchaus unbrauchbarer Abenteurer befand, welche als unnützes Gesindel und Troßbuben aus Hoffnung vieler Beute dem Heere nachgezogen waren. Auch scheint die Rede der Anführer des Kreuzheeres anzudeuten, daß etwa nur 10,000 auf dem Schlachtfelde waren. *) Die Stedinger werden dieses bey ihrer Vorsicht wohl gewußt haben, indem sie nicht bloß defensive, sondern auch offensive agirten.

Dieses sehen wir zuvörderst daran, als Erzbischof Gerhard die ihnen so verhaßte Schlutterburg wieder erbaut hatte. Sie rückten aus ihren Verschanzungen heraus, fielen die Veste an und zerstörten sie jetzt voll Wuth von Grund aus. **) Von dieser dritten Zerstörung ist sie nicht wieder erstanden.

Einen solchen Muth, womit alle Stedinger erfüllt waren, wußten denn auch ihre Anführer zu unterhalten, weshalb sie von den Chronisten „die schlechtesten Rathgeber" ***), welche sie immer mehr anreizten („toschünnden") †) genannt wurden. Und da so viele Häuptlinge zu ihnen gegangen waren, so heißt es davon; „es genügte ihnen nicht bloß ihr eigenes Verderben, sondern sie legten es auch darauf an, Alle, die sie kannten, vorzüglich Landleute, in die Grube ihrer Treulosigkeit zu ziehen. ††) Ihre Anführer aber wird nicht das Schimpfen und Schelten der Aufgebrachten bekümmert haben, sondern sie fuhren besonnen fort, ihre gehörigen Anordnungen zu machen, womit sie den sich nähernden

*) S, unten S. 362.

**) Chron. Rasted. l. c. p. 101.

***) Albert. Stadens. l. c. p. 307.

†) Renner a. a. O.

††) Crantz. Metropol. L. VII. cap. 47.

Digitized by Google

Feind empfangen konnten. Der Nachwelt bleiben die uns aufbewahrten Namen derſelben ehrwürdig. Bohlke von Bardenfleth, der Gebannte und Geächtete, damals ſchon ein Greis, wenn nemlich er der Ehemann der geſchmähten Frau war, Detmer (Detert) von Dieke, Tanno (Thammo) von Hundorf. *)

*) Daß dieſe drey Heerführer Stedinger Junker waren, läßt ſich wohl nicht bezweifeln. Die von Bardenfleth (auch Stuven genannt) hatten im Wappen eine weiße Lilie im rothen Felde; auf dem offnen Ritterhelme erhoben ſich zwey Büffelhörner, verſchränkt, halb ſilberweiß, halb roth, zwiſchen welchen eine Lilie ſteht. Am wahrſcheinlichſten war ihr urſprünglicher Sitz Bardenfleth bey Warfleth; doch gehörte ihnen auch das nachher Mentziſche Gut am Breithofe im Flecken Berne, wo jetzt das Amtslocal iſt, die Lagenburg u. a. m. und es hielt ſich Bohlke v. B. zur Berner Kirche. Daß dieſe Familie nach geſtillten Unruhen Amneſtie erhielt, ſehen wir an ihren Nachkommen, welche in den folgenden Jahren bemerkt ſind, wo unter andern 1254 Alexander v. B. dem Grafen Johann einen Eid ablegte, 1315 Berend v. B. dem Kloſter zu Hude Land zu Hekeln gab, 1320 Gottfried v. B. ein Gut zu Steinkimmen, und 1350 Diedrich v. B. zu Lienen und Bardenfleth dem Kloſter daſige Ländereyen ſchenkte, auch 1325 Arnold ſeinen Antheil an der Lagerburg am Hude verkaufte. Des 1560 verſtorbenen Hedde v. B. Sohn Johann war Erbherr zu Rechtebe im Bremiſchen und hatte eine von Jüchter zur Gemahlin. Ein Nachkomme von ihm war Friedrich v. B., däniſcher Kammerherr und Landrath, eine Zeitlang Landvogt zu Ovelgönne, zuletzt Stiftsamtmann in Dänemark. — Von den Adligen von Dieke iſt weiter nichts bekannt und werden ſie bald ausgeſtorben oder heruntergekommen ſeyn. Man ſagt, dieſe Familie habe am Brookdeiche auf dem nachherigen Münnichſchen, ſpäter Heinſonſchen Gute ihren Sitz gehabt. — Die von Hundorp oder von Schlören ſind die von Schlörenbuttel, welche da wohnten, wo jetzt die Altenhuntorfer Kirche ſteht, wogegen die von Heilbuttel ſich zu Vierhauß aufhielten, wo ſich jetzt die Paſtorey befindet, und zu der Familie von Eſſen gehörten. Deren von Schlörenbuttel wird noch 1436 als adlig erwähnt, wo die Vettern Otto und Gerd von Schlören der Kirche zu Altenhuntorff die Marſch, auf

Digitized by Google

Mag es auch noch so sehr jammern, daß diese in einer von wilden Leidenschaften heftig bewegten Zeit ein Volk mit sich fortrissen, welches seine Kraft ganz anders hätte anwenden können, so stehen sie doch als hohe Erscheinungen da, von dem Geiste der altsächsischen Heerführer Wittekind, Albin und Bruno durchdrungen. Doch der Größte von ihnen, die Seele des Ganzen muß, wie Wittekind der Sachsen, Bohlke von Bardenfleth der Stedinger gewesen seyn, der selbst wie jener, in den Chroniken vorangestellt wird, und wir ihn bey den Erscheinungen, die er uns in den erhaltenen wenigen Nachrichten darbietet, an dem Tage bey Altenesch mit Kühnheit, Besonnenheit und Gewandtheit in großen folgenreichen Stunden handeln sehen, und er selbst bey ergrauten Haaren nicht verzweifelte.

Diese Anführer werden es denn auch vorzüglich gewesen seyn, welche die Kreuzprediger zur Zielscheibe ihrer Schmähungen machten und sie als „Erbösete" darstellten, denn die Mönche hatten noch 1234 die Kühnheit, selbst in das verschanzte Stedingerland einzubrechen, und hier, ohne durch das Schicksal ihrer Brüder abgeschreckt zu seyn, den schon Wohlgerüsteten Ungehorsam und Ketzerey vorzuwerfen, sie zur Buße zu ermahnen und dadurch noch mehr aufzuregen. So wagte sich der Dominicaner Bettelmönch Heinrich mit noch einem seiner Ordensbrüder ins Land der Stedinger. Aber ahnungsvoll redete er seinen Bruder an: „Es ist Zeit, theuerster Gefährte, die Abendcollecte zu sprechen, in ganzer Fülle werden wir sie, will's Gott, im Himmel singen." Dann hob er seine Kreuzpredigt an und vergaß nicht, an die rückständigen Zehnten zu erinnern. Jedoch die Stedinger verstopften wie taube Nattern vor dem Diener Jesu, als er Gottes Wort predigte, ihre Ohren, drangen dann auf ihn, seinen Gefährten und Andere ein und tödteten sie grausam." *) Seine

welcher dieselbe steht, überließen, wofür des Gerd und seiner Nachkommen im Kirchengebete sollte gedacht werden, und sie bey Verspätung ein Nachtlager in der Pastorey haben wollten. Im Anfange des 18. Jahrhundert war noch ein Hausmann Schlören zu Dangast.

*) Chron Rast. l. c. p. 101. — Lehrbeck l. c. p. 510.

Digitized by Google

Leiche, als die Leiche eines Märtyrers, wurde ehrenvoll unterm Hochaltare des Doms zu Bremen beygesetzt.

Hatten so die Stedinger in der letzten Zeit ihr Land von den Mönchen gänzlich gesäubert, so mußten es selbst geharnischte Krieger, bevor noch der große Tag bey Altenesch anbrach, erfahren, wie schwer die Hand derselben schlagen konnte. Burchard (I.) der Wildeshausische Graf von Oldenburg rückte mit seinem Contingente Kreuzfahrer heran, um sie mit frischen Kräften zu dem großen Heere stoßen zu lassen, und zugleich schon vor der Entscheidung eine Heldenthat auszuführen. Daß dieses Heer aus 2000 und nicht aus 200 bestand *), läßt sich daraus schließen, weil es gewiß sehr tollkühn gewesen wäre, mit einer geringen Mannschaft die Stedinger, deren durch ihre jetzige Lage sehr gesteigerte Tapferkeit er doch gewiß kennen mußte, anzugreifen. Es kam bey Hemmelskamp zu einem Vorgefechte. Burchard's Schaar widerstand nicht dem Muthe des aus den Verschanzungen herausgerückten Detaschements; es fielen an 200 des Contingents unter den Streichen der Feinde, Burchard selbst lag erschlagen auf der Wahlstatt, die übrigen suchten in der Flucht ihr Heil. Wenn aber Vollers und ein lateinischer handschriftlicher Chronist 2000 Erschlagene angeben: so wird diese Zahl mit der des ganzen Corps verwechselt seyn. Das Jahr 1218 bey Vollers, und 1222 in der Bremischen Chronik, wo dieser Vorfall sich soll ereignet haben, ist offenbar unrichtig, wenn wir die übrigen Chroniken damit vergleichen. Burchard's Sohn, Heinrich der Bogener, gab 1236 wegen seines Vaters, und nachher seines Oheims, des Grafen Heinrichs (IV.) Falles, dem Kloster Hude seine Gerechtsame in der Nordheide. **)

So war den Stedingern der Sieg zur Seite gegangen und hatte sie gewiß mit allem Muthe und der hohen Hoffnung erfüllt, daß an dem stets näher rückenden Tage der Entscheidung sie gleichfalls den Sieg davon tragen würden. Und dieser wichtige

*) Albert. Stadens. l. c. p. 306. — Wolterus l. c. p. 58. — Schiphower l. c. p. 145.

**) Mühle, das Kloster Hude S. 17. 87.

Digitized by Google

Tag war nicht ferne. Denn durch das Ansehen der Fürsten, in deren Ländern das Kreuz gepredigt war, aufgerufen, durch die Aussicht auf große Beute in der Heimath der Wohlhabenheit angezogen, durch Vergebung aller Sünden und Verheißung glänzender Güter im Himmel für die im Kampfe Fallenden schwärmerisch fortgerissen, eilten Schaaren über Schaaren zu Wasser, zu Lande, großentheils auf holländischen Schiffen nach dem allgemeinen Vereinigungspuncte in der Gegend von Bremen, wo, wie gesagt, das Heer endlich zu 40,000 soll angewachsen seyn. Hier sah man Fürsten, Grafen, Edelleute, Gemeine aus den Völkerschaften der Sachsen, Westfahlen, Rheinlandsbewohner, Holländer, Brabanter, Flanderer, unter welchen letzteren sich deren hauptsächlichster Adel befand. Die angesehensten Theilnehmer des Kreuzzuges waren Herzog Heinrich von Brabant, Graf Florens IV. von Holland und Seeland, Graf Diedrich von Cleve, Graf Diedrich von der Marck, die Grafen Heinrich (IV.) von Wildeshausen, Heinrich (III.) der schon vorher einem Kreuzzuge nach dem Morgenlande beygewohnt hatte, Gerbert von Stotel, die Herren von Maten, Wilhelm von Egmont, Gerhard von Mühlwerth, Gerhard von Dieſt. Gewiß wird auch eine Menge unserer einheimischen Adligen, im Stedingerlande ansäßig oder nicht, vorzüglich von Oldenburgischen und Bremischen Ministerialen sich angeschlossen haben, da vorzüglich die Vertriebenen und Entwichenen ihren brennenden Haß bisher noch nicht ganz hatten kühlen können. *) Schon vorher wurden uns genannt die von Apen, Fikensolt-Manſie, Mule u. a. m., aber nachher finden sich noch die von Bremen, Freese und Fleckschild.

Aus einem solchen Heere, mit Spießen, Hellebarden, Schwerdtern, Harnischen, Sturmhauben, Schildern, Streitkolben und Streithämmern versehen, aus dieser großen Anzahl geharnischter Ritter, die so mit einer in diesen Zeiten nicht geringen Cavallerie heranrückten, entwickelten sich die Streitkräfte, welche den Stedingern entgegengeschleudert werden sollten. Und

*) Hamelmann a. a. O. S. 99.

womit sollten diese die Racheschnaubenden abwehren, und sie aus ihren Gränzen vertreiben? Sie machten nicht den dritten Theil ihrer Gegner aus, hatten keine Reuterey, waren freylich zur Vertheidigung gegen Angriffe gehörig gewaffnet, doch größtentheils nur Landleute, die nach der gewöhnlichen Erfahrung der Reisigen nicht gewachsen seyn konnten. Es mußte daher ihre langgenährte Wuth und die lebhafte Vorstellung, für eignen Heerd, für Weib und Kind zu fechten, den Abgang der Menge und der Kunst ersetzen.

Das Kreuzheer wird den Plan gehabt haben, von Bremen aus südlich in die Verschanzungen der Stedinger einzudringen; aber der Fall des Grafen Burchard schreckte sie zurück, indem jetzt bey der Wachsamkeit und Entschlossenheit des Feindes sich große Schwierigkeit entgegenstellte, durch alle, miteinander verbundene und klugberechnete Verschanzungen ins Innere des Landes zu gelangen. Man beschloß nun, von Osten her den Mittelpunkt anzugreifen, denn dadurch wurde den Stedingern ihre Hauptmacht abgeschnitten und eine Schlacht auf offnem Felde erzwungen, wo sie allem Ansehen nach der Übermacht, vorzüglich durch die Reuterey erliegen mußten. Es befand sich nur zwischen der zweyten Schanzlinie, dem Steingraben und Altenesch eine freye, an 6000 Fuß breite und 3000 bis 4000 Fuß lange Fläche, die gegen Norden die Ochtum, gegen Süden einen Sumpf berührte, und welche der Reuterey zur Ausdehnung Terrain gab. Durch Besetzung dieser Fläche befand sich das Kreuzheer auch zugleich in der Mitte der Verschanzungen und die Stedinger mußten dann eine Feldschlacht annehmen. Wenn aber nicht, so wurden die Verschanzungen des Steingrabens und Hemmelskamps im Rücken gefaßt, in Folge derselben war die Hauptmacht der Stedinger gesprengt und die Verschanzung bey Altenesch, die theils noch nicht vollendet, theils schwach besetzt war, ohne große Anstrengung erstürmt. Indessen aber konnte doch der Plan nur mit Schwierigkeit ausgeführt werden, weil das Kreuzheer auf der Ebene zwischen der tiefen Ochtum und der Stadt Bremen schon in der Ferne den Stedingern sichtbar werden mußte, auch Schlamm und theils Wasser das unbedeichte Feld

Digitized by Google

bedeckte, und daher die Passage, vorzüglich für die Reuterey, sehr erschwerte. Wollte man Flösse zum Transporte anwenden: so gehörte zur Herbeyschaffung eine Zeit, in welcher die Stedinger den Plan entdeckten und daher Gegenmittel anwenden konnten. Man mußte also darauf bedacht seyn, diese, welche an der Wasserseite sich für ganz gedeckt hielten, und daher nur an ihren Verschanzungen arbeiteten, und stets auf deren Vertheidigung bedacht waren, unvermuthet zu überfallen. Man sann daher auf Schiffbrücken, wozu sich Material genug an platten Fahrzeugen in Bremen und mitgebrachten Schiffen der Holländer fand und die man in der Nacht unbemerkt hinbringen und schnell zusammenfügen konnte. Es wurde daher beschlossen, zwey solcher Brücken zu bewerkstelligen, die eine, welche das Heer bey Moorlosen über die Weser und das Ochtummer Sand, die andern welche es von da weiter über die Ochtum nach dem Stedingerlande führen sollte.

Zur Erreichung dieses Plans setzte man, als alle Corps zusammengezogen waren, den 27. May (Sonnabend vor Himmelfahrt) 1234 fest *) und beging vorher am 25. May in Bremen noch das Fest des heiligen Urbanus, als für Kreuzfahrer sehr wichtig, mit großer Feyerlichkeit, um dadurch den Muth des Heers noch mehr zu erhöhen. Nachdem man nun sich hinlänglich gerüstet hatte, rückte am 26. May ein starkes Detaschement gegen Hemmelskamp, bestärkte dadurch die Stedinger in der Meinung, als wolle man von dieser Seite den Angriff unternehmen und ließ sie hier ihre vorzüglichste Streitkraft entwickeln. Während

*) Dieser Tag ist in den Chroniken nach dem Römischen Kalender als VI. Calend. Junii bezeichnet, also nicht der 26. Jun., der auf VI. Calend. Julii. fällt. — Albertus Stadensis l. c. p. 307. — Crantzii Metrop. L. VII. cap. 47. — Emmius l. c. L. X. p. 379. Wolter hat diesen Tag in folgenden Versen angedeutet:

Stedingi VI. Junii cecidere Calendas
M. Dno. C. quartus tridenus tunc fuit annus,
Anno Gerhardi quinto decimoque secundo.

— Hamelmann Oldenb. Chron. S. 400. — v. Halem a. a. O. Thl. 1. S. 205 hat sich in der Berechnung geirrt.

Digitized by Google

so die Weserseite unbewacht blieb, setzte sich die Hauptmacht des Kreuzheers, wohl vorbereitet, da es gegen einen kräftigen Feind ging, und geräuschlos, um die Wachsamkeit zu täuschen, gegen die Nacht in Marsch. Aus dem nördlichen Thore Bremens zogen die, welche sich Krieger Jesu nannten, aber ferne von seinem Geiste waren, um blutige Rache an ihren Feinden zu nehmen, unter ihnen der hoheprieſterliche Gerhard und seine phariſäiſchgesinnten Geistlichen, wobey sich genug Mönche, auch Huder und Bergedorfer werden befunden haben. So gelangten sie an die Stelle, wo bey Moorlosen die Weser eine starke Einbiegung ins Stedingerland macht, wo beyde Ufer derselben nur etwa 3000 bis 4000 Fuß voneinander abstehen.

Als die Kreuzfahrer hier beym Anbruche des Tages anlangten, war die erste Brücke durch die Schiffe schon in so weit vollendet, daß sie über dieselbe rücken konnten. Sie ordneten sich dann auf dem Ochtummer Sande und es eilte eine Abtheilung nach der andern bald über beyde Brücken, während die Stedinger, ohne sofort dieses zu erfahren, sich bey Hemmelskamp mit dem vorgedachten Detaschement herumschlugen. Als sie aber Nachricht davon erhielten, waren sie nicht bloß zu weit, eine Stunde davon entfernt, sondern auch durch Verhacke bey Hemmelskamp und Arbeiten an ihren Verschanzungen so sehr gehindert, sich schnell dem Feinde entgegen zu werfen, daß dieser Zeit genug gewonnen hatte, seinem Plane mit gewünschtem Erfolge nachzugehen. Hätten die Stedinger jedoch zeitig genug den Übergang über die Brücke zu hindern gesucht, so würden sie doch schwerlich glücklich darin gewesen seyn, denn die Kreuzfahrer hätten bey ihrer Menge keine Mannschaft geschont, und konnten, wenn auch die ersten Detaschements fielen, fortwährend Nachschuß anrücken lassen, durch dessen unaufhörlichen Anmarsch die Stedinger zurückgedrängt werden mußten, und, als es unter beständigem Handgemenge und abwechselndem Avanciren und Retiriren, erst mehreren Haufen gelungen war, die Brücke zu passiren, die sich dann diesseits ausdehnten, das Abwehren aufzugeben gezwungen wurden, zumal wenn sie nicht geringe Haufen ihrer Streiter schon eingebüßt hatten.

Digitized by Google

Es ist zu bedauern, daß wir von dem, was sich jetzt ereignete, von der Schlacht bey Altenesch keine erschöpfende Beschreibung aus dem Mittelalter haben. *) Am ausführlichsten ist hier Albert von Stade, der gleichwohl seinen Zorn gegen die Stedinger noch in ihrer Todesstunde nicht unterdrücken kann, wenn er schreibt: „sie zweifelten nicht, dem mächtigen Arme und einer solchen Menge von Kreuzfahrern widerstehen zu können, und mit kläglicher Hartnäckigkeit hörten sie noch nicht auf, die Schlüssel der Kirche mit verruchten Lippen schmählich zu lästern. Sie fürchteten daher weder die geistliche Gewalt, noch die weltliche Macht des Schwerdtes, und rückten zwar in geregelter Schlachtordnung aber ungeregelter Gemüthsverfassung als tolle Hunde **) den Pilgrimmen entgegen." Nach diesem Schriftsteller, welchen Crantz fast wörtlich abgeschrieben hat, gelangen wir im Vergleiche mit andern Nachrichten, zu folgender Ansicht des entscheidenden Tages bey Altenesch; wobey wir noch bemerken, daß nicht alle Stedinger ins Gefecht kamen, sondern daß Manche zur Huth in den Verschanzungen zurückbleiben mußten, wie auch daß nicht das ganze Kreuzheer an der Schlacht Theil nahm.

Es war am gedachten 27. May 1234, als gegen Mittag das Kreuzheer seinen Zug über die Brücke vollendet hatte und nun die Stedinger in völliger Schlachtordnung fand. Sie waren, wie die alten Deutschen des Tacitus, ***) keilförmig aufgestellt, und sonach auch wohl nach den Familien und den Abtheilungen des Volks geordnet, und diesen verhältnißmäßig die Fremden zugegeben. Darnach muß Bohlke von Bardenfleth die südlichen (damaligen Einwohner des jetzigen Stedingerlandes), Ditmar von Dieke die Wüstenländer, Tanno von Hundorf die geflüchteten Moorriemer geführt haben. Beym Hügel St. Veit standen diese und suchten durch eindringende Worte ihre Landsleute zum tapfern Kampfe zu ermuntern.

*) Über die Schlacht S. Albert. Stadens. l. c. p. 307. — Crantz. Metrop. L. VII. cap. 117. — Hist. archiep. Brem. p. 97. — Emmius l. c. p. 380.

**) Renner sagt: „davende Hunde."

***) Germania cap. 6. 7.

Digitized by Google

Der wesentliche Inhalt dieser Rede war: „Brave Waffenbrüder! es dürstet die verruchten und stolzen Geistlichen nach unserm Blute, weil wir ihre aufgedrungene schmähliche Knechtschaft verweigern und ihre Menschensatzungen nicht als göttliche Gebote verehren wollen. Erinnert Euch, in welchem Lande ihr geboren seyd, von welchen Vorfahren ihr abstammt, in welcher Lage Ihr Euch befindet, was Ihr dem Vaterlande, dem Ruhme der Voreltern, der Freyheit schuldig seyd. Andere Völker haben andere Ursachen zur Aufmunterung der Tapferkeit und zur Beschirmung ihres Lebens, Euch Stedingern ist es hinreichend, lieber zweymal zu sterben, als Euch dem Spotte und der Begierde nichtswürdiger Priester aufbewahrt zu sehen. Auf dann! Zahlreicher als wir, die wir allein uns überlassen sind, ist der Feind; brechet in sie ein wie tolle Hunde, die Wuth ersetze, was der Zahl abgeht.“ So sprachen sie vom Hügel St. Veit.

Aber auch die Anführer des Kreuzheers unterließen es nicht, ihre Schaaren zum Kampfe anzufeuern. Der wesentliche Inhalt ihrer Rede war: „Tapfere Kreuzfahrer! bedenkt wohl, welche rechtmäßige Ursache Euch zu diesem Zuge gerufen hat. Vom heiligen Vater, vom Kaiser, vom ganzen Römischen Reiche aufgeboten, kämpft Ihr nicht für geringfügige Gegenstände, sondern gegen gebannte und verfluchte Ketzer, sie, welche manche Diener des göttlichen Worts erschlagen, Grafen und Herren und Tausende von streitbaren Kriegern dem Schwerdte geopfert haben. Ihr Blut schreyet zum Himmel um Rache; Euch geziemet es diese Rache zu nehmen, und darum ist Eure Anzahl so stark, wenigstens zwey Mann gegen Einen.*) Bedenkt insbesondre, Ihr Holländer und Brabanter, wie weit Ihr hergezogen kommt; doch nicht, um Euch würgen zu lassen? Nein, um Euch Ehre und Ruhm zu erwerben. Gräben und Braken versperren Euch die Flucht. Darum verlasset Euch nicht auf Eure Füße, sondern auf eine mannhafte Faust und auf Eure Waffen. Kämpft also ritterlich und so wird der Feind endlich erfahren, daß es noch Menschen

*) Also 8000 bis 10,000, oder 22,000 bis 25,000, wenn wir im letzten Falle 11,000 Stedinger Streiter zählen wollen.

Digitized by Google

giebt, welche unbändigen Stolz niederschlagen können.“ So sprachen sie zu ihren Schaaren und die Schlacht begann.

Schon während des ersten Zusammentreffens flogen Heinrich von Brabant und Florens von Holland mit furchtbarem Schlachtruf heran, unter ihnen auch Graf Heinrich von Oldenburg. Fest standen die Stedinger, Wuth sprühte aus ihren Augen, Verderben entströmte ihren entgegengepflanzten Waffen, so daß keiner sie ohne Entsetzen ansehen konnte. *) Manches Roß, mancher Reuter, Edle und Gemeine, wurden von den Spießen und den Streitkolben der Entsetzlichen gefressen, während die Mönche die ganze Schlacht hindurch auf dem Deiche in der Ferne standen, mit beklommenem Herzen (moerore) und banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, den Gesang: „Mitten wir im Leben sind“ ꝛc. (media vita) und andere Bußgesänge anstimmten und den Himmel um Sieg des Kreuzes über dessen Erzfeinde anflehten. Aber sie konnten doch nicht das Leben des Grafen Heinrich durch das Geplärr ihrer Lippen erhalten, denn dieser mußte sein tollkühnes Vordringen in die Reihen der Feinde mit dem Tode büßen. Sein Pferd stürzte im Getümmel der Schlacht, er mit demselben, und wurde dann mit neun seiner Mannen niedergehauen, er, der uns als ein weiser, braver und edler Mann geschildert wird. **) Die Stedinger stürmten jetzt vorwärts und drangen tiefer in die Fronte der Feinde ein.

Bis jetzt war es noch nicht bis zu einem Gefechte mit der Reuterey gekommen; als jedoch der Befehlshaber derselben, Graf Heinrich von Cleve, von dem Unfalle seiner Verbündeten und der ihnen drohenden Gefahr benachrichtigt wurde: so säumte er nicht, einen Zeitpunct zu benutzen, wo ihm bey dem Angriffe auf die Fronte eine vortheilhafte Gelegenheit zu einer Seitenbewegung gegeben war. Er verließ daher mit dem Herrn von Maten seine bisherige Stellung, zog über die Feldstraße, arbeitete sich durch die sumpfigen Niederungen und erreichte so glücklich seinen Zweck, den rechten Flügel der Stedinger während ihrer hitzigen Blutarbeit zu umgehen. Jetzt rückte er in dichtgedrängter Masse

*) Crantz. l. c.

**) Crantz. l. c.

Digitized by Google

auf die, im hartnäckigsten Kampfe noch fechtenden Stedinger und fiel ihnen in die Flanke. Dieses gab der Schlacht eine ganz andere Wendung. Denn da die Stedinger die Annäherung der Reuterey nicht mochten vermuthet haben, und daher auch keine Anstalten zu ihrem Empfange gemacht hatten: so sahen sie sich nun von allen Seiten umzingelt. Die Reuterey kam zum Einhauen; die Stedinger wehrten sich wie Verzweifelte, die jetzt nicht wußten, wohin sie sich kehren sollten; einige wiesen schwach den seitwärts drängenden Druck zurück, wendeten sich aber dadurch von dem Haupttreffen immer mehr und mehr ab und raubten dadurch der ersten Linie der Ihrigen ihre Stärke; die Flanken wurden gänzlich aufgerollt, Unordnung, Verwirrung und Versprengung allenthalben. Wenn auch jetzt noch die Vertheidiger der Schanzen und mit ihnen Diejenigen, welche sich durch die Feinde einen Weg dahin mochten eröffnet haben, mit hohem Muthe den Anstürmenden sich entgegenwarfen: so wurden sie doch mehr und mehr von einander gesprengt, ein Bollwerk nach dem andern wurde erobert, ein Haufe nach dem andern niedergehauen. Unter den Spießen und Schwerdtern des jubelnden Feindes, unter den Hufen der schnaubenden Rosse sanken nun die Schanzenvertheidiger und mit ihnen wehrlose Weiber, Kinder, Greise, die bey ihnen Schutz gesucht hatten, erbarmungslos dahin, in einen Tod, der ihnen lieber war, als das Leben in der Knechtschaft. Doch zogen sich einige nach den Schanzen, deren Überbleibsel man noch, besonders in der Nähe von Sannau, auf dem Esche antrifft, bis Sannau zurück, als die letzten von einem Haufen, der nicht ins eigentliche Treffen gekommen, sondern schon anfangs von der Besatzung der erstern Schanzen wird abgeschnitten seyn. Andere, welche sich retteten, mögen sich, nachdem sie noch die Verschanzung bey Hemmelskamp vertheidigt hatten, nach der gebüschichten Gegend von Horst und Schönmoor zurückgezogen und sich dort versteckt gehalten haben, bis die größte Wuth der Sieger sich verschnaubt hatte. Doch jetzt verfolgte das Kreuzheer die Abziehenden; unter stetem Gefechte fielen die Unglücklichen theils mit dem Schwerdte in kräftiger Faust, theils wehrlos. Die, welche zuerst sich zurückzogen, oder entflohen,

Digitized by Google

kamen hier durch das Gedränge der nachsetzenden Freunde und Feinde, und bey eintretender Nacht in Gräben und Braken um, stürzten dort voll Verzweiflung, fortgetrieben von dem nachhauenden Feinde, sich in die Weser.

Der Kampf war beym Hügel St. Veit begonnen, bey Sannau beendigt. Viele waren der Starken gefallen in der Schlacht, in wilder Flucht, über 6000 der ganzen Bevölkerung umgekommen, ob auch Bohlke von Bardenfleth und die übrigen Heerführer, ist uns nicht aufgezeichnet. Gewiß fanden ebenfalls viele von den Kreuzfahrern den Tod, wenigstens 4000, denn daß man nachher nur zehn angegeben hat, ist augenscheinlich aus dem Falle des Grafen Heinrich und seiner neun Todesgenossen entstanden. Unter den Gebliebenen waren Heinrich von Oldenburg und Heinrich von Wildeshausen, *) Wilhelm von Egmont, Gerhards von Diest und Gerhard von Mühlwerth. Der Herzog von Brabant und Mehrere schwebten in großer Lebensgefahr, doch fanden Andere noch nachher einen Tod, welchen ihnen die Stedinger nicht hatten geben können. **)

*) Hamelmann a. a. O. S. 100. — Emmius l. c. p. 381.

**) Graf Florens IV. von Holland und Seeland (nicht Friedrich von Brabant, wie v. Halem a. a. O. S. 201 irrig erzählt) wurde nachher 1235 auf Anstiften des Grafen von Clairmont ermordet; Graf Diedrich von Cleve kam auf seiner Rückreise zu Nimwegen im Turnier um (Hamelmann a. a. O. S. 100 u. Renner.) — Auch Konrad von Marburg, der Rasende, hatte ein tragisches Ende. Der Grimm, mit welchem er fast 20 Jahre hindurch Alle, bey welchen er Ketzerey nur wittern konnte, schonungslos verfolgte, erregte einen solchen Widerwillen, daß er endlich 1231 zu Mainz und Frankfurt der Obrigkeit wegen seines Betragens Rede stehen mußte. Als er aber wieder abzog, ereilte ihn schwer der Sünden Sold. Adlige, wahrscheinlich von ihm verketzerte Wegelagerer überfielen ihn und schlugen ihn todt Die That erregte viele Freude: die Mörder wurden nicht bestraft und die Inquisition der Bettler konnte in Deutschland fernerhin keine Wurzel schlagen. Doch Gregor IX. kanonisirte den Unheiligen; sein Tag ist der 26. November. (Henke Kirchengeschichte Th. 2. Zeitr. 6. §. 27.

Digitized by Google

Daß man die Todten zu Elsfleth soll beerdigt haben, *) erregt wegen der weiten Entfernung vom Schlachtfelde Zweifel. Glaubhafter ist daher die Nachricht, daß es zu Warfleth war; **) und dann ist muthmaßlich das Erstere bloß aus Verwechselung des ähnlichen Namens entstanden. Die Sache wird aber so zu fassen seyn: wegen der warmen Jahrszeit und weil damals gerade ein heißer Sommer war, mußte man die Gefallenen schnell beerdigen, und da war doch kein vernünftiger Grund vorhanden, sie nach einer entfernten Gegend (Warfleth oder gar Elsfleth), zu bringen. Man bestattete sie daher, Stedinger und Kreuzfahrer, Ketzer und Gläubige, die auf dem Schlachtfelde und in der Nähe desselben Gefallenen auf dem jetzigen Kirchhofe zu Süderbrok, weshalb nachher hier die Kapelle St. Gallus erbauet wurde, die Flüchtlinge aber zu Warfleth, obgleich auch in ziemlicher Entfernung, doch deshalb, weil hier eine Kapelle stand, man daher geweihete Erde für die Gläubigen hatte und man sich keine Zeit nehmen durfte, die Ketzer davon abzusondern. Hier ruhen die Gebeine der alten Stedinger, im Tode von einem Frieden umschattet, welchen sie in den Kämpfen des Lebens nicht finden konnten! Jetzt wurde bald nach der wichtigen Begebenheit die für das Kreuzheer glücklich ausgefallene Schlacht durch zwey Kapellen bezeichnet, welche der Abt van Corvey errichten ließ, eine bey Ochtum, wo die Schlacht anfing, und welche dem heiligen Vitus ***) gewidmet war, die andere dem heiligen Martin geweihet, bey Sannau, wo die Schlacht geendet hatte.

Diejenigen Stedinger, welche sich nicht in der Umgegend verbergen konnten, zerstreueten sich als Flüchtlinge hierhin und dorthin, und es sollen viele nach Friesland zu ihren gleichgestimmten Brüdern entkommen seyn, die von dem Schlachtfelde (so will die Sage) auf der Moorstraße vom Mönnichhofe bey Schönemor nach Hude u. s. f. enteilten. Ob sie aber in

*) v. Halem a. a. O. S. 207.

**) Hamelmann a. a. O. S. 100.

***) St. Veit war Patron von Corvey.

Digitized by Google

Friesland ihren Geist noch laut werden lassen, sagt uns die Geschichte nicht, wenn man auch aus einem Spottbilde an der Kirche zu Marienhafe im Amte Aurich ihn hat herleiten wollen. Es ist nämlich dort unter dem Dache ein Fries von Sandsteinen eingehauen, an welchem mehrere Zerrbilder angebracht sind. Unter den Figuren zeichnen sich besonders aus; der Teufel, oder, wie Andere wollen, ein aufrecht stehender Löwe mit einer dreyfachen Krone (der Papst); ein Fuchs oder ein Teufel in einer großen Kappe die Messe lesend (ein Mönch); drey Löwen, welche am Tische sitzen und von Schweinen, Affen u. dergl. bedient werden (vielleicht Kaiser, Papst und Erzbischof) und verschiedene Thiere, welche in Mönchstracht Procession halten und eine Leiche zu Grabe tragen. *) Doch solche Bilder finden sich auch an andern entlegenern Orten, z. B. an der Kirche zu Marienwerder in Preußen nnd am Münster zu Straßburg.

Sollten aber auf Veranstaltung der Stedinger die Figuren zu Marienhafe entstanden seyn, so möchten die zuletzt erwähnten Gestalten sich wohl auf die Freude der Bremer Geistlichkeit beziehen, welche sie über die Vertilgung der Ketzer empfanden, und wodurch die Freyheit derselben zu Grabe geläutet wurde. Denn diese Geistlichen hielten wegen des Sieges bey Altenesch eine große Procession in der Stadt Bremen, **) auch war am fünften Sonntage nach Ostern desfalls ein feyerliches Hochamt. ***) Doch hegte man Gewissensscrupel wegen der durch Beerdigung der Ketzer entweihten Kirchen, welche man fernerhin zu gebrauchen sich nicht getraute. Das Bremische Capitel schrieb deshalb 1234 nach Rom und erhielt in demselbigen Jahre vom Papst Gregor IX. die Entscheidung: „Da auf den Höfen der Stedinger Kirchen viele Leichen der Ketzer und Gebannten begraben sind, welche nicht von den Leichen der Gläubigen abgesondert werden konnten: so ist es wohlgethan, sich wiederum mit den vorgenannten Kirchen auszusöhnen, und daher die Gottesäcker wieder einzuweihen. †)

*) Arends Ostfriesl. u. Jever Th. 1. S. 375.

**) Renner a. a. O.

***) Cassel Bremensia T. I. p. 256.

†) Staphorst a. a. O. Th. 1. B. 2. S. 20.

Digitized by Google

Mögen nun im Moorriem die alten Einwohner faſt ſämmtlich aufgerieben geweſen ſeyn, im jetzigen Stedingerlande und im Wüſtenlande aber zum Theil ſich erhalten haben, wie der Unterſchied des Characters ſüdlich und nördlich der Hunte anzudeuten ſcheint: ſo war es doch wohl erſprießlich, ſich mit den Überbleibſeln zu verſöhnen, die dem Untergange entronnenen Altgeſchlechter aber, hatten ſie es gewagt, im Lande verſteckt zu bleiben, nicht, wie die Oſterſtader, dem Feuertode zu übergeben, ſondern ſie zu begnadigen, und die ins Ausland Entwichenen heimzurufen, da man die Nothwendigkeit einſehen mußte, daß die zur Unterwürfigkeit gezwungenen alten Einwohner in Hinſicht ihres Lebens und ihrer Habe zu ſchonen wären, falls man eigentlichen Nutzen aus der Eroberung ziehen wollte. Darum geſchah auch der vorläufige Schritt, welchen der Papſt auf Antrag des Domcapitels, wie wir ſahen, zur Ausſöhnung gethan hatte. Aber er that noch mehr, als er nach dem gewaltſamen Tode des, obgleich von ihm kanoniſirten Konrad von Marburg, ſich in ſeinem Herzen mochte überzeugt halten, daß in deſſen Berichten eitel Lug und Trug herrſchte und daher die Stedinger wohl nicht ſo arge Ketzer geweſen waren. Er ließ das Überbleibſel des Volks am 31. Auguſt 1236 durch den Erzbiſchof von Bremen vom Banne losſprechen, ohne, entgegen ſeinem vormaligen Schreiben, der Ketzerey zu erwähnen, ſondern die Betheiligten bloß zur Entrichtung des Zehntens verpflichtend.

Es hatten nemlich die Stedinger, wie hart es ihnen auch wird gefallen ſeyn, an Rom eine Bittſchrift übergeben, worin ſie ſich „Ungehorſame und Rebellen" nannten, „die jetzt alle entſchloſſen wären, der Bremiſchen Geiſtlichkeit zu gehorchen." Gregor erließ darauf an den Erzbiſchof und das Domcapitel zu Bremen die erwähnte Abſolutionsbulle von 1236, worin er unter Anderem ſagt: „da man ihnen" (den Stedingern) „indem ſie an die Thür der Kirche klopfen, die Gnade keineswegs verſagen darf: ſo befehlen wir Euch, daß Ihr von ihnen genugſame Caution nehmt, und ihnen befehlt, auch künftig wegen des Vergangenen Genugthuung zu leiſten, und der Kirche und Euch zu

Digitized by Google

gehorchen; auch ihnen auflegt, was Ihr ihnen mit Recht auflegen könnt, und dann nach Kirchengebrauch sie vom Banne lossprecht." **)

Die Geistlichkeit war durch die demüthige Bitte der Stedinger und durch Verwilligung des Papsts versöhnt; der Bann wurde aufgehoben, die Flüchtlinge kehrten zurück und erhielten ihre verwüsteten Baustellen wieder. Aber wie viele Einwohner waren nicht im Tode dahingeschwunden und ihre Güter daher den Siegern zugefallen! Zuvörderst wurden Strafgelder für die aufgewandten Kriegskosten und wegen des Ungehorsams über die ohnehin schon genug Gestraften und ihres Eigenthums noch größtentheils Entblößten ausgeschrieben, worin sich die Genossen des Zuges theilten. Dann schritt man auch zur Theilung des Bodens unter Landesherren, Adlige, Klöster und sonstige geistliche Korporationen. Da der Erzbischof von Bremen die Stadt und die Grafen von Oldenburg am längsten auf dem Kriegsschauplatze gehandelt hatten und die nächsten Landesherren waren: so fiel auch ihnen die Herrschaft über das Stedingerland zu, und blieb nachher den Oldenburgischen Regenten allein.

Billig war es, daß man die Geistlichkeit, die Klöster und die verriebenen und entwichenen Adligen in ihre Güter wieder einsetzte, da sie so viel erduldet und den Krieg mit geführt hatten; Gnade, daß man selbst Junkern, die es mit den Stedingern gehalten, wie die von Bardenfleth, nicht verdrängte. Dennoch blieben der Kirche und den Grafen Grundstücke genug übrig, mit deren manchen sie diejenigen Adligen, welche im Stedinger Kriege gefochten hatten, belohnten, und welche diese entweder ihren nachgebornen Söhnen einräumten, oder auch sie als Meyergüter benutzten, theils auch den Klöstern und andern geistlichen Stiftungen überließen.

Vieles besaßen schon von Alters her und erwarben sich noch jetzt die Grafen von Stotel, da sie nächst dem Grafen von Oldenburg, welchem sie nahe verwandt waren, den größten Theil der Beute erhielten. Sie traten davon Manches, was sie

*) Staphorst a. a. O. S. 21.

Digitized by Google

unter andern zu Mansfleth, Schlüte, Dalsper und Bardenfleth im Moorriem besaßen, im 13ten und 14ten Jahrhunderte den Klöstern Lilienthal, Lesum und Blankenburg ab. *)

Die Grafen von Diepholz besaßen bey Berne zwey Bauen, welche 1562 von Jacob Cassebohm und Jacob Wenke bewohnt waren, die von allen denselben gehörigen Ländereyen den dritten Hocken entrichtet haben, auch noch dem Dompropst den Zehnten gaben, dem Schlosse Delmenhorst Dienste leisteten und jährlich einen Malter Hafer, ein Bedelschwein oder eine Seite Speck abwechselnd lieferten. **)

Zu den Adligen gehörten entweder Diejenigen, welche schon vorher im Stedingerlande Güter gehabt hatten, oder welche ihrer Verdienste wegen jetzt noch welche bekamen. Es hatten aber bey weitem nicht Alle im Lande gewohnt, sondern Viele nur freye Meyerstellen und sonstige Grundstücke daselbst besessen. Mehrere aber, die sich häuslich hier niedergelassen, hatten im Laufe der Zeit ihren Adel aufgegeben, als z. B. Albert und Hermann Jüchter, Johann Querenstädt, Berend Grube, Johann Grube, Wichmanns Sohn, Jürgen Grube, Erichs Sohn, jedoch mit Vorbehalt der Freyheit ihrer roßdienstpflichtigen Güter. ***) Ursprünglich adlige Familien des Stedingerlandes, die Junker gewesen waren, treffen wir auch nach der Reorganisation wieder an, als solche die, da sie entweder geflüchtet waren, oder es mit den Stedingern gehalten hatten, jetzt wieder in ihre Güter eingesetzt wurden. Unter ihnen sind uns genannt die von Altenesche und von Meyleke (welche verschwägert waren und oft verwechselt werden), von Bardenfleth oder Bardewisch, von Edenbuttel, Mule oder Brunstein, Lindenbrok oder Wittmar, wozu vielleicht die Mundel gehörten, welche auch unter dem Namen Küsten

*) Vogt monum. ined. T. I. p. 91. — T. II. p. 35 sq.

**) Oldenb. Blätt. 1836. No. 52.

***) Meyers Oldenb. Delmenh. Merkwürdigkeiten (Handschrift in Var. Oldenb. Vol. III. No. 2.)

Digitized by Google

vorkommen, Schlüte und Weihusen. Die folgenden erschienen erst nach 1234 im Stedingerlande, nemlich die von Apen, Aschwede, Bremer, Buttel, Clüver, Donnerschwede, Duvenhorst, Duvenwort, Elmendorff, Everßen, Falkenrode, Fleckschild, Fink, Freese, Giese, Grube, Höven, Jüchter, Olden, Querenstädt, Raken, Rhoden, Schagen, Schleppegrell, Schlören, Steding, Stuhr und Wersebe. Diese waren begütert zu Buttel, Dalsper, Schlüte, Bardewisch, Lemwerder, Stuhr, Altenhuntorf, Hekeln, Sannau, Schönemoor, Harmhusen, Hörspe, Bernebuttel, Depenfleth, Neuenhuntorf, Holle, Nordermoor, Moordorf, Hiddigwarden, Bettingbühren, Elsfleth, Altenesch. *)

Daß auch die benachbarten Klöster Theilnehmer der Beute waren, sieht man hin und wieder aus dem Verzeichnisse der Adligen. Manches Grundstück, mancher Zehnte wird ihnen schon vorher zuständig gewesen seyn, doch kam jetzt gewiß Vieles hinzu, um die Mönche für die vielen bangen Stunden, für den Verlust mancher erschlagenen Brüder, für ihre Kreuzpredigten zu lohnen.

Das Kloster Bassum besaß im 13. und 14. Jahrhunderte Ländereyen zu Bardenfleth im Moorriem und einen Zehnten zu Campe, welchen es 1257 an das Kloster Hude verkaufte. **)

Das Kloster Bersen erhielt 1325 vom Grafen Johann von Stotel eine halbe Bau zu Bardenfleth im Moorriem.***)

Das Kloster Blankenburg hatte im 13. und 14. Jahrhundert Ländereyen ebendaselbst. †)

---

*) Über diese adligen Familien S. Mushard monument. nobilit. Brem., und Vogtii monum. ined. an mehreren Orten. Meyers Oldenb. Delmenh. Merkwürdigkeiten a. a. O., auch Schloifers (handschriftl.) Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst §. 100.

**) Kohli a. a. O. Th. II. S. 31 u. 215.

***) Vogt l. c. I. p. 91 sq.

†) Kohli a. a. O.

Digitized by Google

Der Abt zu Corvey hatte das Patronatrecht über die Capellen St. Veit und St. Martin, erhielt auch das Ochtumer Sand, welches er den Einwohnern von Ochtum gegen einen jährlichen Canon und einen Weinkauf einräumte. *) Er besaß überhaupt den ganzen Strich, wo jetzt die Dörfer Ochtum und Bühren liegen.

Das Kloster Heiligenrode erhielt viele Meyereyen im Kirchspiele Stuhr, die aus seinen dortigen Besitzungen entstanden sind. Graf Johann schenkte ihm **1252** die Advocatur eines Allodialguts zu Stuhr und **1259** übergab derselbe ihm ein Stück Land daselbst. Es hatte ebenfalls Güter im Grollande, die es vom Kloster Malagarden kauften. **)

Das Kloster Hude besaß im Stedingerlande viele Grundstücke, Zehnten, Häuser und Gerechtsame. Sie lagen zu Altenesch und Süderbrok, Ammerstorp (bey Holle), Bäke, Bardenfleth, Bettingbühren, Bomgarden (wahrscheinlich zwischen Warfleth und der Hunte), Buttel, Dalsper, Depenfleth, Eckfleth, Edenbuttel, Hammelwarden, Hannover, Harmhusen, Hekeln, Hörspe, Lichtenberg, Linen, Linebrok, Mannsfleth (verschieden von dem Ranzenbuttler Groden), Neuenkop, Ochtum, Oldenbrok, Ollen, Ranzenbuttel, Sannau, Schlinge (im Wüstenlande), Schlüte, Schönemoor, Stuhr, Warfleth. Unter diesen Gütern waren die bedeutendsten die Mönchhöfe im Moorriem und Schönemoor, die Lagenburg bey Schlüte u. a. m. ***)

Das Kloster Lilienthal hatte Güter zu Bardenfleth, Rettelwerder (bey Bettingbühren) und zu Schönemoor, die ihm theils vom Grafen Otto II., theils vom Erzbischofe Gieselbert und dem Herzoge Albert von Sachsen übertragen waren. †)

---

*) Kohli a. a. O. S. 220. 221. — Richerz a. a. O. Abschn. 7.

**) Vogt l. c. p. 44. 47.

***) Muhle a. a. O. S. 36 fg.

†) Vogt l. c. T. I. p. 33, 47. 94. 157. Renner b. J. 1211.

Digitized by Google

Das Kloster Malagarden im Osnabrückschen besaß Güter im Grollande und zu Schlüte, die es aber an Heiligenrode und Hude verkaufte. *)

Das Kloster St. Paul vor Bremen hatte Zehnten zu Neuenhuntorf, auch ein Gut zu Wüstenlander Buttel, welches an Heiligenrode verkauft wurde. **)

Das Kloster Rastädt war schon vorher hier begütert, jetzt kam noch ein Meyerhof zu Dalsper hinzu. ***)

Auch wird das Kloster Osterholz als Grundbesitzer aufgeführt.

Von sonstigen Geistlichen und geistlichen Corporationen kommen vor: der Erzbischof von Bremen in dem, was er unmittelbar besaß, das dortige Domcapitel, die Vicarien, die Capitel St. Stephani und St. Martin zu Bremen, und der Propst zu Wildeshausen.

Auch besaßen die Grafen von Oldenburg und Delmenhorst noch viele erbeigenthümliche Güter, z. B. Hemmelskamp, Weyhusen u. a. Was ihnen und ihren Mittheilnehmern zugefallen war, gaben sie großentheils zu Meyerrecht ein. So zählte man im Jahre 1600 allein zu Schlüte 12 Stäte oder 211 Morgen $1\frac{7}{10}$ Hunt, so wie auch die drey Bauen zu Bernebuttel und die zehn zu Neuenkoop, nebst einer andern daselbst, welche dem Grafen Anton II. bemeyert waren. Er selbst hatte zu Schlüte noch eigenthümlich 53 Morgen $2\frac{1}{2}$ Hunt. †)

So besaßen viele Einwohner des Stedingerlandes allmälig Ländereyen, die sie als Meyer von den Grafen von Oldenburg, dem Erzbischof von Bremen, dem Dompropst u. a. m. durch mehrere Klöster, auch durch den Herzog von Lüneburg und Markgrafen von Brandenburg erhalten hatten. Den Erbländereyen und was sonst allmälig in der Folgezeit hauptsächlich von den aufgehobenen Klöstern darin verwandelt ist,

*) Muhle a. a. O. S. 49.

**) Kohli a. a. O. S. 224. 225.

***) Kohli a. a. O. S. 31.

†) Vollers a. a. O. Bl. 116—123.

Digitized by Google

wurden Weinkauf, Ordinairgefälle, Hofdienste und sonstige Verpflichtungen aufgelegt. Der Zehnten waren viele, so daß die Dorfschaft Schlüte allein dem Kloster Hude 75 Malter Hafer, 34 Malter Gerste und 7 Malter Bohnen soll geliefert haben. *) Was der Bremer Dom überhaupt für Abgaben von dem Capitelslande in Stedingien, Moorriem und theils auch im Kirchspiele Hude an alten Zehnten und ehemaligen Verpflichtungen genoß, wurde nachher in einer bestimmten Summe zu circa 800 Rthl. in neuen Zweydrittelstücken ans Amt Blumenthal entrichtet, und als der Dom im Jahre 1803 an die Stadt Bremen kam, reservirte Hannover sich diese Einkünfte.

Hatte man nun geglaubt, die Stedinger durch die gänzliche Niederlage bey Altenesch, durch die Entschlagung vom Bann und Schonung derselben gebändigt und beruhigt zu haben, so irrte man sich dennoch, denn der Geist des Widerwillens, abermals angefacht durch die neuen Abgaben, war nicht erloschen und fühlte sich in den Überbleibseln der alten Vertheidiger der Freyheit noch stark genug, bey gegebener Gelegenheit wieder aufzulodern. Diese Gelegenheit fand sich 23 Jahre nach der Schlacht bey Altenesch. Wie zu den Zeiten Waldemar's und Gerhards II. die Wahl eines Erzbischofs von Bremen zwiespältig geworden war, so geschah dieß ebenfalls im Jahre 1257. Gerhard hatte nach der Bezwingung der Stedinger noch manches Jahr gelebt, und obgleich ihm der Papst so sehr geneigt gewesen war, sich aller Eingriffe desselben in seine Regierungsrechte kräftig erwehrt. In seinem hohen Alter und da er an zunehmender Körperschwäche litt, nahm er seinen Vetter Simon zum Coadjutor an. Dieser wurde 1254 Bischof von Paderborn und dachte, es würde auch an der Bestätigung des Erzbischöflichen Stuhles nicht fehlen, insbesondere, da er schon Administrator des Erzstifts war. Als aber Gerhard gestorben war, wählte ein Theil der Domherren den Propst Gerhard von der Lippe, Simons Vetter, ein anderer Hildebrand **), der ein Graf von Wunstorf war, der kleinste Theil aber den gedachten Simon. Gerhard

*) Mühle a. a. O. S. 51.

**) Auch Hildebrand von Einigen genannt.

Digitized by Google

scheint vor seinem Absterben keine Anstalt gemacht zu haben, die künftige Wahl desselben zu befördern, da ihm die Hülfe des Papstes wegen seines letzten Betragens wird gemangelt haben. Indeß Simon suchte, obgleich er schon seinem Nebenbuhler die Burgen Börde und Langwedel für Geld eingeräumt hatte, dennoch sich zu behaupten. So wie einst Waldemar, wandte er sich an die Stedinger (die also nicht völlig geschwächt waren, sondern sich schnell erholt hatten), und erhielt, was er gehofft, wahrscheinlich indem er seine Vorstellung mit großen Versprechungen hinsichtlich der alten Freyheit des Volks unterstützte. Sie gelobten ihm Hülfe, wogegen die Grafen von Wildeshausen ihres Verwandten Hildebrand sich annahmen. Viel waren der Unfälle, welche den Erzbischof durch Simon und seine Gehülfen trafen; aber auch das gräfliche Gebiet blieb nicht frey; denn Simon rückte gegen Wildeshausen und gewann es. Heinrich der Bogener regierte damals dort als Lehnsträger der Bremischen Kirche. Obgleich dieser nun wohl anfänglich die Fortschritte Simons nicht hindern konnte, so brachte er doch bald als treuer Vasall von Bremen einen Haufen Krieger zusammen, während es vielleicht die Oldenburgischen Grafen mit Simon und den Stedingern hielten *), weil sie unwillig über seine Vasallenschaft waren. Als nun Simon und seine Verbündeten auf dem Rückzuge von Wildeshausen begriffen waren, überfiel Heinrich der Bogener sie bei Munderloh. Der wahrscheinlich unvermuthete Angriff brachte eine solche Verwirrung bey Simon hervor, daß er bald das Feld räumte, als ein Mönch verkappt heimlich entwich und so eine vollkommene Niederlage der Seinigen verursachte. Hildebrand wurde dadurch seines Gegners entledigt, welcher ohnehin ihm hätte weichen müssen, da jener schon vom Papste Alexander IV. die Bestätigung seiner Wahl erhalten hatte. **)

---

*) Emmius l. c. p. 415.

**) Hist. Archiep. Brem. — Winkelmann not. hist. polit. vel sacr. Westphal. p. 314. — Hamelmann a. a. O. S. 67. 68.

Digitized by Google

Seit dem hört man nicht mehr von Ausbrüchen des unruhigen Geistes der Stedinger. Sie hatten bey diesen letzten Zuckungen eingesehen, daß mit ihrer Macht nichts mehr gethan sey, und unterwarfen sich daher dem Erzbischofe. Da man ihnen aber nicht trauete, so mußten die Rustringier, als sie nach beygelegten Irrungen wegen der Burg Warfleth mit Hildebrand Frieden schlossen, sich 1261 für der Stedinger Treue verbürgen. Eine desfalls von den 16 Rathgebern der Rustringier ausgestellte Urkunde sagt wesentlich: „die Stedinger hätttn, nachdem sie des Erzbischofs und der Bremischen Kirche Huld wieder erlangt, geschworen, sich niemals denselben zu widersetzen, sondern ihnen ewig treu zu seyn, und sie, die Rustringier, wollten die Stedinger, wenn sie dieses Versprechen brächen, als ihre Todfeinde verfolgen. *) Jedoch mußte die 1247 statt des oft zerstörten Schlutter angelegte Feste Delmenhorst am mehrsten den Gehorsam der Stedinger bewahren; die Moorriemer konnten keine Unruhe beginnen.

Scheiden wir jetzt mit Bedauern von dem, auch in seinen Verirrungen noch hochherzigen Völkchen, so erheitert sich unser Blick, wenn wir sehen, wie späte Enkel in dem Gefühle, daß ihre Väter für Wahrheit uad Recht kämpften, treu und einträchtig in den Heldentod dahin sanken und ihnen so ein theures Vermächtniß hinterließen, das Andenken der Starken ehrten, und es im Denkmahl der Nachwelt überlieferten. 200 Jahre nach dem harten Kampfe wurde der Hügel St. Veit mit einer deutschen Linde bepflanzt, welche nachher zwanzig italienische Pappeln umringten. Sprechenderen Gehalts ist jedoch das Ehrenmaal, welches, genehmigt und befördert durch den Vater des Vaterlandes, in dessen hoher Gegenwart die darauf folgende Zeit verherrlichte, auf Veranstaltung und unter Leitung des Pastor Steinfeld zu Altenesch, die Bewohner des jetzigen Stedingerlandes 1834 errichteten, und wozu selbst die geringeren Anwohner des

*) Meyer Rastr. Merkwürdigkeiten S. 80. 81. — v. Halem a. a. O. Th. 1. S. 210.

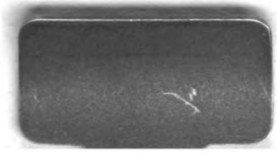
Digitized by Google

Schlachtfeldes auf ihr Bitten Beiträge lieferten. Es besteht aus einem Obelisk von Gußeisen, ruhend auf einem Postament von Grausteinen, ist, völlig entsprechend der großen Begebenheit, als Denkmaal auf dem Hügel St. Veit aufgestellt und es dienen die Trümmer der ehemaligen Kapelle daselbst ihm zur Grundlage, auf daß man merke, wie endlich Licht über Finsterniß, Recht über Unrecht den Sieg davon trage. Der Lapidarstyl zeichnet auf den vier Seiten des Obeliskes, wie im Kampfe für Freiheit und Glauben auf diesem Schlachtfelde am 27. Mai 1234 das tapfere Volk der Stedinger unter ihren Anführern Volke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp, und Detmer von Dieke dem mächtigen Feinde erlag, und wie am Jahrstage der Schlacht 1834 dieses Denkmaal von späten Nachkommen geweihet sei. Die desfalls erschienene Schrift: „Der Freiheitskampf der Stedinger von 1187 bis 1234 und dessen Gedächtnißfeier am 27. Jun. 1834" giebt nähere Nachricht über das Denkmaal und die Feierlichkeiten bei Einweihung desselben.

Der Anbau des Stedingerlandes, der Kampf seiner Bewohner um ihre Verfassung hatten die glücklichen Folgen, daß ein Streben nach Landescultur sich immer mehr hob, und daß man den Landleuten immer mehr gesetzliche Freiheiten einräumte. Und bei solchen veränderten Umständen wurde das Land in der Folge desto wichtiger für die Grafen von Oldenburg, welche dadurch an Territorium und Macht nicht wenig gewannen, daß sie bald die alleinigen Besitzer des ganzen westlichen Stedingerlandes wurden, wo unter der milden Regierung des Oldenburgischen Hauses der Fluren voller Segen und des Friedens hohes Glück nicht mehr durch der Unruhen Stürme umwölkt und zerstört werden.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google